Werke

Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig Geiger


Ex Libris
Elwood Worcester

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Vierter Band:

Einleitungen. — Götz von Berlichingen. — Clavigo. — Stella. — Die Geschwister. — Egmont. — Iphigenie auf Tauris. — Torquato Tasso.

Sechste Auflage.

Goethe's Werke.

Herausgegeben
von
Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Vierter Band
bearbeitet von Ludwig Geiger.

Sechste Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1893.



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Einleitungen.

Götz von Berlichingen.

„Götz von Berlichingen" ist Goethe's erstes dramatisches Werk. Die äußere Entstehungsgeschichte desselben ist ziemlich kurz. Goethe hatte, sei es nun in juristischen Büchern, wie Frau Rath später gelegentlich einem Freunde berichtete, sei es in seinen zu Straßburg der ältern deutschen Geschichte gewidmeten Studien, von dem deutschen Ritterthum gelesen und einen der Hauptvertreter desselben, Götz von Berlichingen (1480—1562), besonders liebgewonnen. Genauere Kunde von seinen Thaten schöpfte er aus Götzens Selbstbiographie: „Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen", herausgegeben von Steigerwald, Nürnberg 1731. Diese, von dem Ritter im hohen Alter aufgezeichnet, in Folge mangelhafter Erinnerung lückenhaft, und unzuverlässig, weil es dem Schreiber darauf ankam, sich in einem bestimmten Lichte zu zeigen, gab das historische Colorit und eine Menge Details, aber sie gab dem Dichter weder die Schilderung der Zeit, noch die Charakteristik des Helden, wie er sie brauchen konnte. In jener Selbstbiographie erscheint der Ritter als ein derber, tüchtiger Mensch, einem Räuber manchmal nicht unähnlich, sein ganzes Leben in Fehden zubringend, die häufig unrühmlich genug sind, nicht selten im Solde von Unwürdigen; dabei aber eine ehrliche Haut, voll Vertrauen gegen Diejenigen, mit denen er umgeht, weil er selbst wahrhaft und treu ihnen entgegentritt. Daher schließt er seine Denkwürdigkeiten mit der Betrachtung, daß all sein Unglück aus allzu großem Vertrauen auf die Worte seines Gegners sich herleite und daß Glück und Wohlergehen ihm „mit Gottes Gnade und Hülfe zu Theil geworden, sobald er als ein Feind seinen Feinden nicht vertraut habe".

Solche Gesinnungen konnte der Dichter freilich ebenso wenig zu der Schilderung einer idealen Freiheitsgestalt verwenden wie das Dahinsiechen im Greisenalter zu einer Tragödie, aber er konnte der Lebensbeschreibung viele einzelne Züge entnehmen. So werden in ihr gleich der in der ersten Scene erwähnte Graf (richtiger Freiherr) Christoph von Schwarzenberg, der Statthalter des schwäbischen Bundes in Württemberg, vorgeführt, ebenso Georg Metzler von Ballenberg, einer der vornehmsten Aufrührer. Außerdem erfuhr Goethe aus dieser Selbstbiographie, daß Götz seine Jugend am Hofe des Markgrafen zu Onolzbach (Baireuth) zubrachte, daß er dann mit demselben 1495 zum Reichstage nach Worms zog. In den Jahren 1504—1505 betheiligte er sich auf Seiten des Markgrafen an der Fehde des Kaisers und des schwäbischen Bundes gegen die bairischen Pfalzgrafen Philipp und Ruprecht. Damals verlor er vor Landshut die rechte Hand. Die Erzählung, welche Bruder Martin von dem Ereignisse giebt, ist fast wörtlich der Lebensbeschreibung entnommen. In die folgenden Jahre fallen einige Privatfehden, in denen Götz mit Hans Selbitz verbunden erscheint. Dann nahm er sich eines Stuttgarter Schneiders, Hans Sindelfinger, an, als diesem von der Stadt Köln der Preis vorenthalten wurde, den er sich im Büchsenschießen verdient hatte. Götz plünderte einige Kölner Kaufleute aus, gerieth aber dadurch auch in Händel mit dem Bischof von Bamberg, der ihm einen Buben niedergeworfen hatte. Bald darauf traf er mit dem Bischofe in Heidelberg bei der Hochzeit des Pfalzgrafen zusammen; was damals vorfiel, läßt ihn Goethe im ersten Act mit den Worten der Biographie an Weislingen erzählen. Es folgten Fehden mit den Nürnbergern, weil diese Götz' Jugendfreund, Fritz von Lidwach, gefangen genommen hatten; mit Selbitz überfiel er Nürnberger Kaufleute im Spessart. Diese klagten bei Kaiser Max in Augsburg und erhielten genau die Antwort, welche derselbe im Stück am Anfange des dritten Actes ertheilt. Auch wurde damals eine Execution gegen Götz beschlossen; doch hat er sich wenig um dieselbe gekümmert. Nun aber schloß er sich dem Herzoge Ulrich von Württemberg in dessen Kampfe gegen den schwäbischen Bund an. Der Herzog erlag seinen Gegnern (es war unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Max 1519); am längsten hielt sich die Festung Möckmühl, welche Götz vertheidigte. Endlich

mußte sie capituliren; aber man nahm Götz treuloser Weise gefangen. Goethe hat daraus eine Belagerung von Jaxthausen gemacht. Die Sieger überantworteten den Ritter der Stadt Heilbronn, wo er über vier Jahre lang gefangen saß. Die Heilbronner Rathsherren behandelten ihn schlecht und warfen ihn sogar in einen Thurm. Er schickte seine Frau an Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg, welche auf Seiten des schwäbischen Bundes gestanden hatten, und diese erwirkten durch Drohungen, letzterer auch dadurch, daß er sich persönlich nach Heilbronn begab, dem Standesgenossen wenigstens ritterliches Gefängniß. Aber erst einige Jahre später ließen ihn die Heilbronner, nachdem er Urfehde geschworen, auf seine Burg zurückkehren. — Bald darauf wurde er von den aufrührerischen Bauern gezwungen, ihr Anführer zu werden. Er verstand sich dazu — bei der Unterhandlung betheiligte sich auch Marx (Max) Stumpf — in der Hoffnung, daß er dadurch vielerlei Unheil verhindern könne. Doch hielt er nur einen Monat in dieser Stellung aus und der schwäbische Bund ließ ihn dann zur Strafe wieder zwei Jahre lang ins Gefängniß werfen. Endlich erfahren wir, daß er abermals Urfehde schwören mußte, von dann an hat er sich auf seiner Stammburg aufgehalten. Er lebte noch beinahe vierzig Jahre, nahm später auch an einem Zuge gegen die Türken theil und starb als 82jähriger Greis.

Schon aus diesen Notizen geht hervor, wie frei der Dichter mit der Geschichte geschaltet. Die Person des Weislingen und seine Liebesverhältnisse sind frei erfunden. Sickingen, einer der letzten wahren Ritter, der das Ritterthum, freilich in ganz anderer Weise als der Götz der Dichtung und der Geschichte, auffaßte, dasselbe zu einem wesentlichen Factor der politischen Neugestaltung Deutschlands zu machen gedachte, aber gleichwohl seine Zeit und Kraft in unbedeutenden Fehden verzehrte, starb 1523, also selbst ein paar Jahre bevor der Dichter den Götz sterben läßt. Sickingen war auch nicht mit Götzens Schwester oder Schwägerin Marie vermählt; nach dem Tode seiner ersten Frau Hedwig (1515) hat er sich nicht wieder verheirathet. Götz war mehrmals vermählt; schon zu der Zeit, in der das Stück spielt, hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft. Die Berichte über das Reichskammergericht, das überhaupt erst seit 1513 seinen Sitz in Speier hatte, sind nicht den Zuständen des

16., sondern des 18. Jahrhunderts entnommen; letzterem gehören die acht Jahre und länger dauernden Prozesse an; ihm die häufigen Visitationen, ihm die Verderbtheit und Bestechlichkeit der Richter und Sachwalter, durch welche solche Visitationen erforderlich wurden.

Ein ähnlich freies Schalten bemerkt man auch im Zusammenwerfen nicht gleichzeitiger Vorgänge. Zwischen einzelnen Scenen und Acten liegen nicht Stunden oder Tage, sondern Wochen, Monate, selbst Jahre. Das Stück beginnt ums Jahr 1516, in seiner Mitte wird der Augsburger Reichstag von 1518 dargestellt, gegen das Ende der große Bauernkrieg des J. 1525. Auch zwischen den unmittelbar auf einander folgenden Scenen liegen oft nicht unbedeutende Zeiträume. In diesem Aneinanderschließen zeitlich getrennter Auftritte erkennt man indessen einen bestimmten Grundsatz, nämlich den, inhaltlich Zusammengehöriges unmittelbar zu verbinden, Wirkung auf Ursache folgen zu lassen. Kaum ist der Gedanke an eine Reichsunternehmung gegen Götz erregt, so wird schon die Ausführung dieses Unternehmens geschildert (S. 60, 61); eben ist Sickingen in Heilbronn eingezogen, so ist bereits die Kunde von dem gelungenen Ueberfall auf dem Schloß der Adelheid bekannt (S. 92); kaum ist Weislingen todt, so versammelt sich das heimliche Gericht, und zwar bereits völlig unterrichtet über den Mord selbst und über die Urheberin desselben (S. 114). Grade die letzterwähnte Scene giebt am besten Aufschluß über die Absicht des Dichters. Er wußte so wohl wie wir, daß die Scene „Hof einer Herberge" unmittelbar auf die „Weislingens Schloß" folgte, denn es versteht sich von selbst, daß Maria, nachdem sie den Zweck ihres Besuches bei ihrem ehemaligen Liebhaber erreicht hatte, sich zu den Ihrigen begiebt, um ihnen die frohe Kunde zu bringen, während zwischen dem Tode Weislingens und der Gerichtsversammlung Wochen vergehen mußten; trotzdem schildert er das Gericht früher, weil er damit die Weislingentragödie abzuschließen hatte, und verbindet die Scene von Mariens Reise mit der letzten, weil sie inhaltlich zu ihr gehört.

Diese Bemerkungen beziehen sich größtentheils auf diejenige Fassung des Goethe'schen Dramas, die in den folgenden Bogen abgedruckt ist. Sie erschien 1773, auf Kosten des Verfassers, von dem Darmstädter Freunde Merck besorgt, u. d. T.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel." Indessen, sie ist nicht die

erste Fassung. Die erste war vielmehr 1771 in Frankfurt entstanden, rasch hingeworfen, nur der Schwester des Dichters Cornelia und seinen vertrauten Freunden mitgetheilt. Sie erschien erst 1833 in Goethe's nachgelassenen Werken unter ihrem ursprünglichen Titel: „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand; dramatisirt."

Bei einem Dichter wie Goethe ist es lehrreich, die Gründe zu betrachten, die ihn zur Veränderung einer einmal festgestellten Arbeit veranlaßten, und die Methode, nach der er diese Veränderung unternahm. Nachdem 1854 schon Düntzer eine äußerliche Vergleichung der beiden ältesten Bearbeitungen angestellt hatte, haben nun Minor und Sauer in ihren „Studien zur Goethe-Philologie" (Wien 1880) S. 117—237 eine gründliche, die Motive der Aenderungen darlegende Untersuchung vorgenommen. Bei den Aenderungen handelt es sich nämlich nicht blos um Umstellung oder auch Weglassung einzelner Scenen, namentlich solcher, welche einer einheitlichen Gestaltung des Dramas entgegentraten, sondern um sachliche Unterschiede ziemlich bedeutender Art. So hatte Adelheid in der ersten Fassung eine viel bedeutendere Rolle: ihr Liebesverhältniß zu Franz wird ausführlich dargelegt, sie selbst erscheint bei den Zigeunern, auch bei ihnen durch ihre Schönheit Männer an sich lockend, selbst Franz von Sickingen durch ihre Reize fesselnd; die Zigeunerscenen waren mehr ausgeführt; die Gräuel des Bauernkrieges waren anschaulicher geschildert: die Gemahlin Otto's von Helfenstein bittet den grimmigen Bauernführer Metzler um das Leben ihres Gatten. Ein fabelhaftes, zauberisches, abergläubisches Element durchzog die ganze Bearbeitung, es trat nicht blos in den Zigeunerscenen hervor, sondern spielte in den Entschließungen Adelheids eine wesentliche Rolle, es zeigte sich in einem Monologe Weislingens und an manchen anderen Stellen. Die Tilgung solcher Stellen bekundet einen Fortschritt in der Entwicklung des Dichters. Er will das Uebernatürliche und deswegen Unnatürliche nicht mehr gelten lassen. Diesem Streben verwandt ist das andere, allzu Crasses zu mildern. Ein solcher Milderungsversuch ist die Weglassung jener schon erwähnten Scene, in welcher die Frau des Grafen eingeführt wurde, um das Leben ihres Mannes zu erbitten. Metzler, dem an dem Leben der Bittenden nichts gelegen ist, quält sie in schrecklichster Weise durch Erzählung der Un-

thaten ihres Mannes, mißhandelt die ihn Anflehende, droht ihr, ihr Kind zu tödten. Auch das Streben nach strengerer Motivirung durchzieht die ganze zweite Bearbeitung. So wird z. B. die Scene: „Bauernhochzeit“ eingeschoben, um an einem drastischen Beispiel den verderbten Zustand des Gerichtswesens darzuthun. Auch persönliche Erlebnisse haben manche kleine Veränderungen bedingt. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe zwischen der ersten und zweiten Bearbeitung seines Stückes Kometen zu beobachten Gelegenheit hatte und nach dieser Beobachtung die Schilderung des Kometen unternahm; nicht unwahrscheinlich, daß die Beschreibung von Weislingens Burg dadurch geändert wurde, daß er seitdem ein Schloß bei Ehrenbreitenstein anzuschauen veranlaßt war; und fast gewiß, daß die Auslassung einer kleinen Aeußerung der Elisabeth: „Ich kann kein Märchen erzählen, weiß auch keine, Gott sei Dank“, darauf zurückzuführen ist, daß Frau Rath, die ja eine vortreffliche Märchenerzählerin war, immer mehr das Urbild für die Elisabeth wurde. Unwichtiger sind die Aenderungen in der Charakteristik. Hierbei kommt vornehmlich Weislingen in Betracht. Er bleibt freilich — denn das war durch die Erfindung des ganzen Charakters bedingt — der Schwankende und Unentschiedene, aber er wird im Ganzen edler und muthiger dargestellt, Götz herzlicher ergeben, im Umgange mit ihm sich seinem Einflusse williger unterwerfend. Wie in seinem Hasse milder, so wird er in seiner Liebe leidenschaftlicher; demgemäß fiel eine Scene des fünften Actes fort, in welcher Adelheid und Weislingen sich heftige Worte entgegenschleudern: die Liebenden und doch früh einander Entfremdeten sehen sich nun im vierten Act zum letzten Male. Auch die Sprache der zweiten Bearbeitung ist eine andere geworden. Die sehr zahlreichen stilistischen Aenderungen werden einerseits bedingt durch das Streben nach Natürlichkeit, andererseits durch die vorwaltende Absicht, die einzelnen Personen durch verschiedene Diction sich von einander abheben zu lassen.

Wichtiger als diese äußere Entstehungsgeschichte ist die innere, d. h. die Darlegung der Gedanken, welche Goethe zur Behandlung gerade dieses Stoffes und zu der von ihm gewählten Art der Behandlung veranlaßten.

Eine Reihe von Umständen wirkte darauf ein. Lessing hatte durch seine „Hamburgische Dramaturgie“ das deutsche Drama von

dem Regelzwange befreit, dem es bisher unterjocht gewesen war. Er hatte auf Shakespeare hingewiesen, als auf den großen dramatischen Meister, der, mit souveräner Manier die Einheit der Zeit und des Ortes verachtend, durch die Gewalt der Leidenschaft Lesern und Zuhörern seine Darstellung aufgezwungen hätte. Er hatte goldene Worte über das historische Schauspiel gesprochen, dessen Wesen nicht darin bestehe, den Inhalt alter Chroniken getreu wiederzugeben, sondern, von der historischen Wahrheit in allen einzelnen Thatsachen abgehend, nur die historischen Charaktere in ihrer Reinheit darzustellen habe; „nur die Charaktere sind ihm heilig, diese zu verstärken, diese in ihrem besten Lichte zu zeigen, ist Alles, was er von dem Seinigen dabei hinzuzuthun hat . . . . Die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte, die Geschichte ist für die Tragödie nichts als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewisse Charaktere zu verbinden gewohnt sind.“

Mit solchen literarhistorischen Anregungen vereinigte sich die Stimmung der Zeit, der damaligen Jugend. Noch war für die Zeit der Name „Sturm und Drang“ nicht gefunden und der Name „Geniemänner“, der von Anhängern und Gegnern später bis zum Ueberdruß wiederholt wurde, noch selten gebraucht; aber die Idee war vorhanden, wenn auch der Name noch fehlte. Diese jungen Männer begehrten als freie Geister über Zeiten und Stoffe zu schalten, sie wollten gewaltige Persönlichkeiten darstellen und sich an ihrer Größe begeistern, sie wollten den Sieg neuer Ideen, den sie kaum ahnten, im Voraus verkünden.

Zu einer derartigen Verherrlichung mögen die gewaltigen Thaten Friedrich des Großen, die seinem Staate Macht und Ansehen gewährt hatten, beigetragen haben. Trotzdem wählte man nicht die neueste Zeit, auch nicht die altdeutsche Herrlichkeit, die Hermann-Periode, die schon in unzähligen Epen, Romanen und Dramen behandelt worden war, sondern gerade die Ritterzeit, die, von Vielen als die dunkelste verschrieen, gerade wegen ihres Ueberschusses an Kraft den jungen Kraftmännern als die ihrer Eigenart am meisten verwandte erschien. Justus Möser, der für die Jugend von damals und nicht zum Wenigsten für Goethe selbst tonangebend wurde, hatte in seiner Abhandlung „vom Faustrecht“ die Zeit des Ritterthums als die herrlichste und edelste erklärt, weil in ihr Mannesmuth und

persönliche Tüchtigkeit Alles gegolten hätten. „Götz von Berlichingen“ ist das erste einer großen Reihe von Dramen aus der Ritterzeit und giebt zugleich den Anlaß einer fast unübersehbaren Schaar langathmiger Ritter- und Räuberromane, die durch ihre Erregung von Schrecken und Grauen, durch ihre Häufung reckenhafter und von Edelmuth triefender Thaten das Ergötzen unreifer Knaben und schauderlustiger alter Jungfern ausmachten.

Für diese Auswüchse indessen darf Goethe und sein Jugenddrama nicht verantwortlich gemacht werden. Er häuft nicht Abenteuer aufeinander und stellt keinen Heros der Raub- und Fehdelust dar, sondern einen Kämpfer für die Freiheit, einen Wahrer der gefesteten Ordnung und einen Kämpen gegen Die, welche, jene Ordnung beeinträchtigend, sich selbst als die einzig Berechtigten hinstellen, die oberste Autorität gering achten und die Kleinen mit Füßen treten. Denn das Volk sollte dargestellt werden als das mit Unrecht geknechtete. Nicht ohne Absicht war der ersten Bearbeitung des Stücks das Motto aus dem Haller'schen Roman „Usong“ vorangestellt: „Das Unglück ist geschehn, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig.“ Nun erschien hier dieses Volk in seinem Aufraffen, von Rachegefühlen beseelt, mit wilder Wuth seine Dränger peinigend, entsetzlicher Ausschreitungen fähig, aber zu dem Grauenhaftesten scheinbar berechtigt durch die furchtbaren Leiden, die es zu erdulden gehabt hatte. Ihm gegenüber die Pfaffen in ihrer Genußsucht, weltlichen Dingen zugewendet, ohne Lust und Schwung für das Höhere. Daneben die feinen Hofleute, doppelzüngig, schmeichlerisch, treulos, den Höheren sclavisch sich beugend, den Niederen gewaltthätig begegnend, Männer und Frauen zu allen Verbrechen geneigt, sobald es gilt, ihre Gelüste zu befriedigen. Nicht minder unwerth der Achtung erscheinen die Gelehrten, die, auf ihr Wissen stolz, den Geist auf Kosten des Charakters pflegen, die sich ihres ehrlichen deutschen Namens schämen und eine Unwahrheit nicht scheuen, wenn sie sich dadurch ein Beifallsnicken ihrer Gönner verdienen. Die politischen Tendenzen durchziehen das ganze Stück. Sie sind, wie man neuerdings gezeigt hat, nicht völlig Goethe's Eigenthum. Wie er durch Möser's historisch-politische Schilderung zu seinem Drama angeregt wurde, wie er ein Motto aus Haller's Roman demselben vorsetzte und aus demselben die Gesinnung, den Haß gegen den Despotismus

entlehnte, so hat er aus den Arbeiten zweier didactisch-politischen Schriftsteller jener Zeit: J. M. v. Loën und F. K. v. Moser, Manches entnommen. Die Anschauungen, in denen er mit Jenen übereinstimmt, lassen sich in die Worte zusammenfassen: Abneigung gegen jede Abhängigkeit, begeisterte Liebe zum Kaiser, Sehnsucht nach der Idealgestalt eines Fürsten, der, statt den Lastern zu fröhnen, die Tugend verehrt und kein herzlicheres Begehren kennt als das, der wahre Vater seines Volkes zu sein. Gegenüber allen den Schatten der Gelehrten, Hofleute und Fürsten erscheint das Lichtbild des Götz und der Seinen: des biedern Mannes, der seinem Eide treu bleibt, selbst wenn er Leib und Leben dabei in Gefahr setzt, der für Freiheit ficht und in diesem Kampfe weder der Fürsten schont, die sich aller Ordnung enthoben wähnen, noch der Städter, die ungeachtet ihrer Kraftlosigkeit sich selbstgefällig der Bedeutung ihres Ansehens freuen, noch endlich der Bauern, welche unmittelbar nach ihrer Erhebung die Verbrechen ihrer Feinde nachahmen und maßlos ihre Kraft mißbrauchen. Neben ihm die wackeren Genossen, Abbilder seines eigenen Strebens und Thuns; ferner die tüchtige Hausfrau, die selbst in den größten Fährlichkeiten die Sorge für die Ihren nicht vergißt, den Muth nicht verliert, mit klugem Sinne die Ereignisse betrachtet, verständigen Rath ertheilt und klaren Auges die Menschen durchschaut, die sich ihr nahen; endlich die Schwester, die deutsche Jungfrau, keusch und sinnig, leicht ergeben dem mit Reizen ausgestatteten Liebeswerber, aber rasch von ihrem Irrthum bekehrt, keine liebeschwärmende Maid, sondern thatkräftig und kühn, weder Anstrengungen noch Gefahren fürchtend, wenn es gilt, ihren Lieben zu nützen. Es sind Charaktere, der Geschichte angehörig, mögen sie auch in ihr andere Namen geführt haben, der Wirklichkeit nachgebildet, voll Wahrheit und Leben. Das meinte Goethe, wenn er zu Eckermann sagte (20. Febr. 1824): „Ich schrieb meinen Götz als junger Mensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht und ich mußte also die Kenntniß mannichfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen."

Goethe's Werke sind vielfach Selbstbekenntnisse, Beichten, die er vor dem Publikum ablegt, Schilderungen seiner selbst und seiner Umgebung. „Götz von Berlichingen" ist es vielleicht weniger als

irgend eines seiner späteren Werke. Doch darf man, ohne der Kleinlichkeit geziehen zu werden, in jeder Dichtung persönliche Beziehungen aufspüren zu wollen, wohl daran erinnern, daß Goethe in der Elisabeth seine Mutter, deren Vornamen Götzens Hausfrau trägt, habe schildern wollen, daß er in Lerse einem Straßburger Genossen ein Denkmal setzte und daß er dem Weislingen einige Züge seines Wesens gab in reumüthiger Erinnerung seines Treubruchs gegen Friederike.

Die erste Bearbeitung des Jahres 1771 wurde, eben da sie handschriftlich blieb, nur den vertrauten Freunden mitgetheilt: dem Actuar Salzmann in Straßburg, Herder, dem mächtigen Beeinflusser von Goethe's Wesen, und Merck, der damals anfing, seine bedeutende Einwirkung auf Goethe zu üben. Die Antwort der Genannten ist nicht erhalten. Die des Ersten und Letzten waren, wie es scheint, eingehend und lobend, die Herder's entbehrte nicht der kritischen Schärfe. Freilich meldete dieser seiner Braut von dem Empfange der wirklich schönen Production, rühmte die deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit, die darin sei, und stellte ihr, wenn sie das Stück durch Merck's Vermittlung lesen würde, himmlische Freuden in Aussicht. Goethe gegenüber mag er sich indessen mehr als Richter denn als Bewunderer gerirt haben. Jedoch geht der Beurtheilte zu weit, wenn er die Antwort „unfreundlich und hart" nennt und gelegentliche Schmähgedichte, die Herder wohl gegen den „irren Götzenpriester" ausgehen ließ, als Zeichen der Verachtung des Werkes statt als Aeußerung einer allezeit bereiten satirischen Laune betrachtet. Jedenfalls darf man als sicher annehmen, daß Herder's Kritik den Dichter zur erneuten Durchsicht seines Werkes veranlaßte und so die Ursache zu der Neubearbeitung wurde, in welcher das Werk seine klassische Gestalt erhielt. In dieser Gestalt, die im Jahre 1773 zum ersten Male erschien, erregte das Schauspiel das größte Aufsehn. Noch in demselben Jahre wurden drei Nachdrucke veranstaltet, die Goethe, der zugleich auch Verleger seines Stückes war, materiell schädigten, und in den folgenden Jahren erschienen neben wenigen „echten" Ausgaben viele von unberechtigten gewinnlustigen Verlegern herausgegebene. Der Name des Dichters war ursprünglich wenig bekannt. „Wer hat den Götz von Berlichingen geschrieben? Hier sagt man: ein Advocat aus Frankfurt", so schrieb Claudius an Herder; bald war der Name auf Aller Lippen.

Jedoch, man glaube nicht, daß dem Stücke allgemeine Billigung zu Theil ward. Neben begeistertem Lobe wurde auch heftiger Tadel laut. Lob und Tadel kann man jetzt bequem nachlesen in den Zeitungs- und Zeitschriftkritiken, welche Julius W. Braun in seinem interessanten und reichhaltigen Werke: „Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen 1773 bis 1786“ (Berlin 1883) gesammelt hat. Die Tadler hoben besonders die Regellosigkeit des Dramas, die Verletzung der historischen Wahrheit, die Derbheiten der Sprache hervor, die Lobenden schwelgten in der Deutschheit des Stückes, in der laut redenden Sprache der Natur, in dem echt dramatischen Dialog, in dem historischen Charakter des Dramas, das in wahrhaft geschichtliche Zeiten einführe, statt die ungeschichtliche Urzeit zu behandeln.

Unter den Besprechungen die ausführlichste war die des Gießener Vielschreibers Chr. Heinr. Schmid, der Goethe noch in „Dichtung und Wahrheit“ die Anerkennung einer Erwähnung zu Theil werden ließ. Sie charakterisirte das Drama als das „schönste und interessanteste Monstrum“, rühmte an ihm, daß es das deutsche, nicht das antike Leben vorführe, lobte die männlichen Charaktere, den unvergleichlichen, nirgends ermattenden Dialog. Aber sie war auch freigebig im Tadel: sie bemängelte das Durchkreuztwerden der Götz-Tragödie durch die Weislingen'sche Geschichte, das Schwanken des Weislingen, das episodische Auftreten mancher Personen, z. B. des Bruder Martin, sie macht dem Dichter einen Vorwurf daraus, daß er sich reichhaltige Scenen habe entgehen lassen, z. B. „die Gefangennehmung Götzens, seine Zusammenkunft mit dem verrätherischen Weislingen, die Vollstreckung oder Ankündigung der über die verabscheuungswürdige Adelheid beschlossenen Strafe“.

Diese Besprechung, nicht so unbedeutend, als man gewöhnlich annimmt, erlangt eine eigenartige Bedeutung dadurch, daß sie in dem damals vornehmsten kritischen Organ, dem „Teutschen Merkur“, abgedruckt war. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, Wieland, war freilich mit seinem Mitarbeiter nicht einverstanden und constatirte diese Nichtübereinstimmung in einer Schlußbemerkung. Neun Monate später kam er, was um so anerkennenswerther für ihn war, da Goethe unterdessen, seinem eigenen spätern Geständnisse zufolge, manches „häßliche Zeug“ wider Wieland geschrieben hatte, in derselben Zeitschrift auf den Götz zurück. Er tadelte fast nur die Vermengung

der Sprache des 16. und 18. Jahrhunderts, vieles Andere fand er zu loben: die Zeichnung der weiblichen Charaktere, die Schilderung Weislingens; er wehrte den Vorwurf ab, als hätte der Dichter dankbare Scenen ohne Noth weggelassen, und nahm ihn wegen der Verletzung der dramatischen Regeln in Schutz.

In Wieland's Beurtheilung finden sich, unmittelbar nach der Schutzrede für die Regellosigkeit, folgende Sätze: „Die beste Antwort auf Alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er blos ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf echten Schaubühnen aufgeführt werden, würde eben so viel sein, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen."

In dieser Betrachtungsweise waren die meisten Beurtheiler einig. Fast alle erklärten das Stück in der vorliegenden Gestalt für unaufführbar und nur wenige meinten, daß durch einige Striche ein bühnenmögliches Ganze hergestellt werden könnte. Gewiß keiner ahnte, daß eine Aufführung in allerkürzester Zeit versucht werden sollte, und zwar an einem Orte, an dem Goethe's Name noch ganz unbekannt war und wo die von ihm vertretenen Tendenzen nur sehr geringen Anklang fanden.

Die erste Aufführung des Götz fand nämlich durch die Koch'sche Schauspielertruppe am 12. April 1774 in Berlin statt. (Vgl. für das Folgende R. M. Werner's Aufsatz: Die erste Aufführung des Götz von Berlichingen, Goethe-Jahrbuch Bd. II, S. 87—110.) Auf dem Theaterzettel war der Name des Dichters nicht angegeben, vielmehr war nur von einem „fleißigen und scharfsinnigen Verfasser" die Rede, dagegen wurde der Shakespeare'sche Geschmack des Stückes betont, das Bedenken der Direction nicht verschwiegen, solches aufzuführen, das „Verlangen vieler Freunde" als Grund angegeben, der die Hindernisse und Bedenklichkeiten besiegt hätte. Um das Publikum anzulocken, wurde auf die Sorgfalt hingewiesen, mit der Decorationen und Costüme gemacht worden seien, und, als besonderes Reizmittel, ein Ballet von Zigeunern in Aussicht gestellt.

Das Stück erlangte großen Beifall und wurde nun unter Nennung des „Dr. Göde aus Frankfurt a. M." als Dichters sechs Mal hintereinander, im J. 1774 im Ganzen vierzehn Mal aufgeführt.

Der Beifall galt, wie Nicolai mit den Seinen sagte, denen selbst Lessing sich anschloß, mehr den hübschen Kleidern und den alten Harnischen als dem Stücke; andere Beurtheiler, die weniger eingenommen gegen Goethe waren als die Genannten und die, im Gegensatz zu den französisch gesinnten Berlinern, die Güte eines Dramas nicht nach seiner Regelmäßigkeit abschätzten, ließen auch dem Drama Gerechtigkeit widerfahren. Doch mehr als seine dichterische Schönheit wurde seine vaterländische Gesinnung betont. In der Beurtheilung der Vossischen Zeitung (15. April 1774) heißt es: „Es ist eine deutsche Rittergeschichte völlig in der Shakespeare'schen Manier. Es würde freilich sehr sonderbar sein, wenn man es nach den Regeln der sogenannten regelmäßigen Schauspiele beurtheilen wollte, noch sonderbarer aber, wenn man sich der willkürlichen Regeln, die man von Griechen und Franzosen angenommen, erinnern und danach den Werth dieses Stückes bestimmen wollte. Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Reihe der vortrefflichsten Gemälde, die nach und nach lebendig werden und weiter unter sich keinen Zusammenhang haben, als daß sie zu Götzens Lebzeiten vorfallen. Weder Einheit der Handlung, noch Vorbereitung einer Begebenheit zur andern, aber dafür so viel damalige deutsche Sitte und Denkungsart, als aus manchem deutschen Geschichtsbuche in Folio mit aller Scharfsinnigkeit nicht herauszucommentiren ist . . . . Wenn also dieses Stück auch keinen andern Vorzug hätte (und es hat gewiß noch viele andere!), als diesen, daß es uns mit den deutschen Ritterzeiten bekannt machte, so wäre es schon für jeden Deutschen Bewegungsgrund genug, es nicht einmal, sondern vielmal zu hören. Denn es ist doch wunderlich genug, die alten Römer zu studiren und von den mittleren Zeiten Deutschlands nicht eine Silbe zu wissen."

Nach einem Berichte Nicolai's (8. October 1774) haben selbst „Prinzessinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den Götz besucht". Der große König, der den französischen Ton an seinem Hofe und in seiner Residenz angab, hat freilich schwerlich sich als Zuschauer eingefunden; aber es ist unzweifelhaft, daß er genaue Kunde über das Geschehene erhielt. Wie sehr ihn dieselbe verdroß, geht am deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß er mehrere Jahre später (1780) in seiner Schrift De la littérature

allemande zornerfüllte Worte gegen jenes Stück schleuderte. Nachdem er nämlich Shakespeare als den großen Anfänger der Regellosigkeit verdammt, aber ihn einigermaßen aus dem Grunde entschuldigt hatte, weil er, am Beginne einer neuen Literaturperiode stehend, noch nicht zur völligen Reife hätte gelangen können, fährt er fort: „Aber da erscheint ferner ein Götz von Berlichingen auf der Bühne, eine abscheuliche Nachahmung der schlechten englischen Stücke; und das Parterre klatscht dem Werke Beifall, ja fordert mit Enthusiasmus die Wiederholung dieser abgeschmackten Plattheiten."

So unempfindlich Goethe sonst gegen die Kritiken seiner Werke war, so ungern ertrug er diese Verdammung seitens des Monarchen, den er hoch verehrte. Wir wissen, daß er sich mit einer Widerlegung der königlichen Schrift beschäftigte, daß er aber von der Vollendung oder wenigstens Veröffentlichung derselben Abstand nahm, weil er bemerkte, daß Andere, namentlich Justus Möser, sich für ihn rührten.

Aber schon vor der herben Verurtheilung durch den König, der sich ähnliche von französischen Literaten herrührende an die Seite stellen ließen, hatte sich das Drama allgemeine Geltung zu verschaffen gewußt.

„Götz von Berlichingen" wurde ziemlich bald nach der Berliner Aufführung auf den deutschen Bühnen heimisch; Mannheim und Hamburg folgten schnell der preußischen Residenz; wir wissen, daß Frankfurt 1780 seine Götz-Aufführung hatte u. s. w. Jedoch wir wissen nicht, in welcher Gestalt das Stück zur Aufführung gelangte. So ausführlich z. B. die Berichte über die erste Berliner Aufführung sind, so erwähnen sie doch nur solche Stellen, die sich in der Buchausgabe finden, ja sie erwähnen nicht einmal, obwohl sie es vermuthen lassen, daß Veränderungen zum Zwecke der Aufführung vorgenommen worden waren.

Daß indessen solche durchaus nothwendig waren, sah Niemand besser ein als der Dichter selbst. Dies erkennen wir aus dem merkwürdigen Factum, daß Goethe in dem Weimarer Theater, über das er Jahrzehnte lang die entschiedenste Beeinflussung oder geradezu die ausschließliche Leitung hatte, Götz fast während eines vollen Menschenalters niemals zur Aufführung brachte. C. A. H. Burkhardt's verdienstvolle Zusammenstellung der Aufführungen Goethescher Werke auf der Weimarer Bühne 1775—1817 (Goethe-Jahrbuch IV,

S. 107—126) zeigt, daß die Jugenddramen Goethe's: Clavigo, Stella, auch die Lust- und Singspiele der Frankfurter und der ersten Weimarer Zeit dem Weimarer Publikum häufig genug dargeboten wurden, daß aber Göz, die bedeutsamste dramatische Production jener Zeit, fehlt.

Erst 1804 den 22. September erscheint er auf der Weimarer Bühne zum ersten Male, wird dann rasch hintereinander mehrere Male wiederholt, um dann nach kurzem nochmaligen Auftauchen im J. 1805 wieder zu verschwinden. Aber er erschien nicht in der uns bekannten im Folgenden abgedruckten Gestalt. „Der Verabredung mit Schiller gemäß, ein Repertorium unseres deutschen Theaters nach und nach zu bilden," wurde der Göz vorgenommen, wie Goethe in den Tages- und Jahresheften sagt, d. h. es sollte im Anschlusse und unter dem Einflusse der bühnenfertigen und dramatisch-wirksamen Stücke ein bühnengemäßes Drama herausgearbeitet werden.

Wie weit Schiller an dieser Bearbeitung betheiligt war, läßt sich nicht bestimmt sagen. Keine einzige der von Vollmer in seinem sonst so vorzüglichen Register zur 4. Ausgabe des Goethe-Schiller'schen Briefwechsels angeführten Stellen bezieht sich auf die Bühnenbearbeitung; es müßte denn das Billet vom 2. October 1804 sein: ‚Hier auf ihre gestrige Anregung ein Aufsatz! mögen Sie ihn gefällig durchdenken und mir mit Ihrem guten Rathe beistehn!', für das dann freilich zu bemerken ist, daß es zehn Tage nach der ersten Aufführung geschrieben ist. Aus einem andern Briefe (5. Juli 1803) wissen wir aber, daß Goethe bei der Arbeit war und Schiller von dem Fortschreiten derselben unterhielt, und aus der Bemerkung (12. März 1804): „Mögen Sie wohl die zwei ersten Acte einsehn? Wo das weiße Papier eingeheftet ist, fehlt eine Scene zwischen Weislingen und Adelheid. Wenn Sie nichts zu erinnern haben, ließe ich wenigstens von vornherein die Rollen abschreiben", dürfen wir schließen, daß Schiller im Einzelnen um seinen Rath gefragt wurde. Daß er ihn ertheilte, müssen wir annehmen laut einer Aeußerung Goethe's in dem Aufsatz 1815 über das deutsche Theater, obwohl Schiller gerade in jenen Tagen mit den letzten Arbeiten zum Tell vollauf beschäftigt war, und können nur bedauern, daß das Zusammenleben der beiden Freunde an einem Orte ein schriftliches Aussprechen über die Grundsätze und Art der Bearbeitung unnöthig machte.

Diese Bühnenbearbeitung von 1804 wurde weder von Goethe, noch von den späteren Herausgebern in die Ausgaben seiner Werke aufgenommen. Erst 1879 wurde sie von G. Wendt nach einer in der Heidelberger Bibliothek befindlichen Handschrift — sie stammt aus dem Besitz des Schauspielers Unzelmann und ist mit Goethe's Verbesserungen versehen — herausgegeben u. d. T.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Schauspiel in 5 Aufzügen. Erste vollständige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handschrift in der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Carlsruhe 1879.“ Neuerdings ist sie nach einer sorgfältigen Vergleichung der Handschrift wiederum herausgegeben worden: „Goethe's Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt herausgegeben von Jacob Baechtold. Freiburg und Tübingen 1882.“ (Die zwei übrigen Gestalten sind die Fassungen von 1771 und 1773.)

Der Vergleich dieser Bearbeitung mit den älteren Fassungen, besonders mit der in unsere Ausgabe aufgenommenen von 1773, ist von weit größerm Interesse als der zwischen den alten Fassungen der J. 1771 und 1773. Denn die beiden letzteren stammen doch trotz mancher inneren und äußeren Verschiedenheiten aus einer und derselben Entwicklungsperiode des Dichters, während die von 1804 einer ganz andern Zeit angehört. Goethe war nicht nur aus einem jungen Schwärmer ein bedächtiger Alter geworden, er, der Sohn einer freien Stadt, hatte sich nicht nur in den Hof- und Staatsdienst gefügt, sondern er hatte vor allen Dingen seine politischen Anschauungen unter dem Einfluß der französischen Revolution gemäßigt, frühere freiheitliche Regungen gewaltsamer, als billig war, unterdrückt. Sein dichterisches Können hatte sich geklärt, seine Anschauungen über das Drama hatten sich geändert: während er früher in echt genialer Weise nur seinem dichterischen Drange gefolgt war und die Schranken der Bühne muthwillig übersprungen hatte, beobachtete er nun das Bühnenmäßige mit großer Sorgfalt. Nach allen diesen Richtungen hin zeigt die Bühnenbearbeitung merkwürdige Veränderungen; O. Brahm hat sie sorgfältig zusammengestellt und gut gruppirt (Goethe-Jahrbuch II, S. 190—216). Nur einzelne Züge mögen hervorgehoben werden. Zunächst macht sich überall eine strengere Motivirung bemerkbar, dergestalt, daß keine Person unvermittelt auftritt, sondern ihr Erscheinen vorbereitet wird: Olearius war an den Hof

des Bischofs verschrieben, Sickingen ist mit Maria von Jugend auf bekannt. Sodann zeigt sich die Lust zu Bühneneffecten: die Zigeunerscenen, das heimliche Gericht werden weiter ausgeführt. Ferner werden „Interpolationen nach der Seite des Weichen und Sentimentalen" gemacht: Sickingen nennt sich selbst den Helfer der Bedrängten, Götz weiß sich als den Biedern und Treuen zu rühmen; Maria erhält etwas von einer sentimentalen Schwärmerin, die längere Reden über die Schönheit des jenseitigen Lebens hält und selbst einem Fremden bekennt, daß sie die Neigung zu dem verrätherischen Weislingen nie ganz loswerden könne. Auch Reflexionen werden sehr zahlreich eingefügt, Weislingen, Georg, Franz und Götz begleiten ihre Reden mit Betrachtungen; am charakteristischsten vielleicht ist die des Letztgenannten beim Abschied vom Bruder Martin: „Wer weiß, wo wir uns wieder finden. Und wenn ihr wacker auf euren Wegen bleibt, ich wacker auf den meinigen fortschreite, so müssen wir uns irgendwo wieder begegnen. Ungerechtigkeit, Uebermuth, Bedrängung, Arglist, Betrug schalten so gut im Kloster als im Freien. Bekämpft sie mit geistlichen Waffen in heiliger Stille, laßt mich das Eisen durchs offene Feld wider sie führen. Gott segne jede redliche Bemühung und helf uns Beiden." Endlich aber zeigt sich in der Bühnenbearbeitung von 1804 eine veränderte Tendenz, und zwar die, Alles, was in der ersten Bearbeitung gegen Fürsten und Höfe gesagt war, auszulassen oder durch schwächere Aeußerungen zu ersetzen. Am charakteristischsten in dieser Beziehung ist die in der Bankettscene des dritten Actes vorgenommene Aenderung. 1773 läßt Götz, als der Wein gebracht ist, den Frau Elisabeth vorsorglich weggestellt hatte, den Kaiser leben und bezeichnet, unter jubelnder Beistimmung der Genossen, als sein und der Seinigen letztes Wort: „Es lebe die Freiheit." 1804 lenkt Götz die Betrachtung der Tischgenossen auf Gott, sodann bringen zwei derselben Gesundheiten auch aus auf den Burgherrn und auf den Reiterstand, endlich Götz auf den Kaiser. Die ihm gewidmeten Worte lauten: „Weisheit seiner Krone, seinem Scepter Macht! Fürsten, die sich an ihn schließen, wie ihr an mich, die in seinem Sinne wirken, wie ich für ihn wirken möchte. Uebereinstimmung als Pfand unserer Freiheit." Darauf folgen gleich die Worte Georgs: „Da müßt's viel anders werden." Das Wichtigste

in der ganzen Scene aber, das Lebehoch auf die Freiheit, ist ausgelassen.

Schon die Thatsache, daß der Götz nach wenigen Vorstellungen von der Weimarer Bühne wieder verschwand, beweist die Unzufriedenheit des Dichters mit seinem Experimente. Diese Unzufriedenheit war nicht blos durch den äußern Umstand erregt worden, daß das Stück statt vier Stunden, wie der Dichter gerechnet hatte, fünf und ein halb Stunden gedauert hatte; gleichwohl galt es zunächst, diesen äußern Mißstand zu beseitigen. Demgemäß entstand eine zweite Bühnenbearbeitung, die in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen wurde und den meisten neueren Vorstellungen zu Grunde gelegt wird. Sie ist in Folge dessen allgemein bekannt geworden und bedarf theils wegen ihrer Verbreitung, theils deswegen keiner besonderen Besprechung, weil sie nichts wesentlich Neues bringt, sondern entweder das in die erste Bühnenbearbeitung aufgenommene Neue streicht oder auf die alte Fassung von 1773 zurückgeht.

Trotz dieser viermaligen Bearbeitung desselben Stoffes glaubte Goethe, sich nicht genug gethan zu haben. Hatte man 1804 nach der ersten Aufführung der Länge des Stückes dadurch abzuhelfen gedacht, daß man es einfach in zwei Theile zerschnitt und an dem einen Abend die zwei (oder drei) ersten, am zweiten die letzten Acte aufführte, so sah man sehr bald ein, daß man durch diese rein äußerliche Theilung das Interesse schwächte, statt zu stärken. Daher versuchte Goethe 1809, aus dem reichen Stoff zwei selbstständige Stücke zu gestalten: „Adelbert von Weislingen, Ritterschauspiel in vier Aufzügen“ und „Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen“, die damals, und, nochmals zurechtgestutzt, 1819 auf der Bühne erschienen, die aber durch den Druck nicht bekannt geworden sind. Doch auch dies ohne rechten Erfolg. Goethe sagte selbst einmal zu Eckermann (26. Juli 1826): „Welche Mühe habe ich mir nicht mit meinem „Götz von Berlichingen“ gegeben; aber doch will es als Theaterstück nicht recht gehen. Es ist zu groß und ich habe es zu zwei Theilen einrichten müssen, wovon der letzte zwar theatralisch wirksam, der erste aber nur als Expositionsstück anzusehn ist. Wollte man den ersten Theil, des Hergangs der Sache willen, blos einmal geben, und sodann blos den zweiten Theil wiederholt fortspielen, so möchte es gehen.“ In dieser Goethe'schen Aeußerung

liegt aber doch wohl eine große Selbsttäuschung vor; denn nicht die Länge des Stückes ist das wirklich Störende. Auch ist der Vorschlag in Betreff der Aufführung unzureichend. Eine Darstellung des zweiten Theils würde so Vieles voraussetzungslos erscheinen lassen, daß es fast unwirksam sein müßte. Die Hinweisung auf Schiller's „Wallenstein", die Goethe den eben mitgetheilten Worten anhängt, paßt nicht ganz, denn „Wallensteins Tod" ist ein Ganzes, das sich von selbst erklärt, und die „Piccolomini" zu wiederholen, hat man (ich verweise nur auf die Vorstellungen der Meininger 1882) mit großem Erfolg versucht.

Den wahren Grund, daß der Götz, so wie er ist, nicht recht für die moderne Bühne passen will, spricht Goethe selbst an der angegebenen Stelle mit den Worten aus: „Ein Stück, das nicht ursprünglich mit Absicht und Geschick des Dichters für die Bühne geschrieben ist, geht auch nicht hinauf, und wie man auch damit verfährt, es wird immer etwas Ungehöriges und Widerstrebendes behalten."

Wir aber, die wir den Werth einer dramatischen Dichtung nicht eben blos nach ihrer Aufführbarkeit bemessen, bestimmen die Bedeutung des Götz nicht nach seinen Bühnenerfolgen, deren er ja überdies in neuerer Zeit mehr aufzuweisen hat, als Goethe ahnte. Der dichterische Werth dieser ersten dramatischen Production Goethe's ist vielmehr ein ungemein großer; sie ist eine farbenreiche Schilderung einer lebhaften und bewegten Zeit, eine gewinnende Charakteristik lieber und bedeutender Menschen, eine geniale Dichtung, die eine neue anregungsreiche Periode unserer Literatur eröffnete.

Für den Text dieses Dramas und der anderen in diesem Bande vereinigten ist die Ausgabe letzter Hand (A. l. H.), d. h. die letzte unter Goethe's Aufsicht veranstaltete Gesammtausgabe, zu Grunde gelegt worden. Abweichungen von derselben sind in den Anmerkungen verzeichnet, die Hempel'sche Textrevision ist sorgfältig verglichen worden. Nur in der Interpunction und Orthographie konnte die A. l. H. nicht unbedingtes Vorbild sein; ich habe „das" für „dieß", „für" statt „vor" geschrieben; das y in „seyn" und einzelnen andern Worten getilgt, bei „Alles" u. a. große Anfangsbuchstaben statt der kleinen gewählt. Die Schriften, denen zur Erklärung Manches entnommen ist, namentlich Düntzer's Erläuterungen (oft kurz mit D. bezeichnet), sind in den Anmerkungen genannt.

Clavigo.

Clavigo, Goethe's zweites Drama, unterscheidet sich scheinbar von dem ersten in jeder Beziehung. Es ist kein geniales Werk, sondern eine leichte, wenig anziehende Production, statt einer für die Bühne ungeeigneten Dichtung ein durchaus bühnengemäßes und wirksames Drama, ein Drama, das sich auf der Bühne erhalten hat, weil es geschickten Darstellern dankbare Rollen bietet und selbst unter kleinen Verhältnissen zur Aufführung geeignet ist, weil es nur wenige Schauspieler verlangt und die geringsten Anforderungen an die Regie stellt. Statt einer großen gewaltigen Handlung, der fast das ganze deutsche Reich zu klein ist, statt einer wahren Staatsaction führt es kleine bürgerliche Verhältnisse vor, einen engen Familienkreis, der durch die Schuld eines Leichtsinnigen zerstört wird; statt den Beschauer in Deutschland festzuhalten, leitet es ihn nach Spanien; statt eines hochherzigen, edelmüthigen und tapfern Helden zeigt es einen kleingläubigen, schwachen und feigen Charakter. Wenn jenes erstere Drama über Zeit und Raum souverän schaltet, für jede noch so kleine Scene einen andern Ort verlangt, Monate und Jahre zwischen die einzelnen Acte legt, so erfordert dieses nur wenige Verwandlungen, spielt in drei Räumen derselben Stadt und entwickelt sich in dem Zeitraum weniger Wochen. Auch die Sprache ist einfacher und natürlicher, obwohl sie nicht ganz frei ist von den gequälten Anstrengungen der Sturm- und Drangzeit; sie ist einfacher, weil es hier nicht wie im „Götz“ nöthig schien, die Sprache eines vergangenen Jahrhunderts nachzuahmen.

In Einem aber ist „Clavigo“ dem „Götz“ ähnlich, darin nämlich, daß es eine Art Selbstbekenntniß ist; wie in der Person des Weislingen, so strafte Goethe seine Untreue auch in der des Clavigo, und der verlassenen Marie lieh er Züge der verlassenen Friederike von Sesenheim. Indessen, das Stück ist nicht in langen Nächten der Selbstanklage entstanden und entstammt nicht der freien Erfindung des Dichters, die dann das Erdachte den eigenen Lebensumständen anpaßte, sondern es ist ein Gelegenheitsstück, rasch hingeworfen und aus fremden Quellen entlehnt.

Es entstand im Frühling 1774 in Frankfurt. Veranlassung dazu gab ein Mädchen, Anna Sibylla Münch. Sie gehörte zu Goethe's jugendlichen Genossen, war durch ein heiteres Gesellschaftsgesetz mehrmals hinter einander seine Gefährtin geworden und forderte ihn auf, dies Drama zu schreiben, nachdem er die Quelle desselben, Beaumarchais' vierte Vertheidigungsschrift, in ihrer Gesellschaft vorgelesen hatte. Diese kurz vorher (Januar 1774) erschienene Schrift gehörte zu den rücksichtslosen, lebendig und geistreich geschriebenen Angriffen, in denen sich der bedeutende französische Schriftsteller Pierre Augustin Caron de Beaumarchais gegen die zerrütteten Gesellschafts- und Gerichtsverhältnisse Frankreichs wandte, ganz Europa von seinen persönlichen Angelegenheiten unterhielt und zum Schiedsrichter zwischen sich und seinen Gegnern aufrief.

Der von Goethe benutzte Abschnitt hängt mit den übrigen Memoires nur lose zusammen. Während jene die Unredlichkeit, die Bestechlichkeit der Richter in Frankreich, die von Jedem erkannten und doch von Allen verheimlichten verrotteten Zustände darthun sollen, führt dieser nach Spanien, zeigt ein Lichtbild, eine Idylle aus dem Familienleben, nicht ohne Aufregung und Kämpfe, aber doch mit fröhlichem, wenigstens gerechtem Ausgang. Beaumarchais erzählt die Geschichte, einerseits zum Ruhme Spaniens, andererseits zum Selbstlob, um zu beweisen, daß er sich auch in dieser Angelegenheit ehrenhaft und tüchtig benommen habe.

Zwei Schwestern Beaumarchais' lebten in Madrid, von ihrem Vater einem spanischen Kaufmann anvertraut, der versprochen hatte, ihnen sein Vermögen zu vererben. Der Kaufmann stirbt jedoch, ohne sein Versprechen gehalten zu haben; die Frauen besitzen wohl Freunde, aber keine mächtigen Gönner und kommen durch eine ihnen angethane Schmach in die größte Verlegenheit. Ein junger Schriftsteller nämlich, Joseph Clavijo, geb. um 1730, seit 1762 Herausgeber der Zeitschrift: El pensador, „der Denker", einer Zeitschrift, die großen Beifall fand, hatte sich in die jüngere Schwester verliebt. Die ältere Schwester, Frau Guilbert, die ihren Mann kürzlich verloren hatte, stellte ihre Einwilligung in die Verbindung in Aussicht, sobald der junge Mann ein auskömmliches Amt erlangt habe. Das geschah nach sechs Jahren: Clavijo wurde Archivar des Königs. Nun traf die Braut mit den Ihrigen Vorbereitungen zur Hochzeit:

schon war nach dem Wunsche beider Verlobten das Aufgebot erfolgt: da zog sich der Bräutigam plötzlich zurück und wollte von der Heirath nichts mehr wissen. Doch war die allgemeine Entrüstung über seine Handlungsweise so groß, daß er, für seinen Ruf besorgt, auch durch nachdrückliche Vorstellungen des französischen Gesandten eingeschüchtert, sich der Verlassenen zu Füßen warf, ihre Verzeihung erhielt und die Vorbereitungen zu dem Familienfeste erneuern ließ — um schon zwei Tage später abermals zu erklären, er werde diese Verbindung nicht eingehen. Das tief verletzte Mädchen verfiel in tödtliche Krankheit: die Schwester aber schrieb Alles, was vorgefallen, ihrem Vater nach Paris, dieser erzählte es seinem Sohne. Aufs Tiefste von dem Unglücke des armen Mädchens ergriffen, verschaffte sich Beaumarchais durch Briefe des französischen Gesandten in Madrid und durch das Zeugniß andrer glaubwürdiger Personen die Ueberzeugung von der Unschuld der Schwester, nahm Urlaub und reiste nach Spanien. Ein französischer Kaufmann, dem die Familie den geheimen Auftrag gegeben hatte, über sein Leben zu wachen, schloß sich ihm unter dem Vorwande eigner Geschäfte an. Nach einem schmerzlich aufgeregten Wiedersehn mit den Schwestern, deren jüngere ihn versicherte, daß sie Clavijo nicht mehr liebe, suchte er diesen mit seinem Begleiter auf, fand ihn nicht zu Hause, erhielt aber alsbald eine Einladung zur Chocolade für den folgenden Morgen. Bei diesem Besuche brachte er nun das Gespräch sofort auf seinen eigentlichen Zweck und nöthigte Clavijo durch seine Entschlossenheit, in Gegenwart seiner Diener, welche die französisch geführte Unterhaltung nicht verstehen konnten, ein schriftliches Bekenntniß seiner Schuld aufzusetzen, welches nachher veröffentlicht werden sollte. Doch willigte Beaumarchais in die dringenden Bitten des Reuigen, ihm einigen Aufschub zu gewähren, bis er noch einmal versucht habe, Mariens Vergebung zu erflehen. Dies gelang ihm, nachdem Marie sich lange heftig gesträubt, ja ihren Bruder gedrängt hatte, die Sache strafend und rächend zu verfolgen, und Beaumarchais gab nach, zumal auch der Gesandte dringend rieth, den einflußreichen Mann nicht zum Aeußersten zu treiben. Eine Zeit lang verkehrten nun Beide auf das Freundlichste, bis Clavijo neue Ausflüchte suchte. Von einem Kammermädchen wurde, natürlich auf Clavijo's Betrieb, Einspruch gegen die Ehe erhoben, weil die Widersprechende frühere

Ansprüche zu besitzen vorgab, trotzdem Clavijo kurz vorher nochmals Marie ein Eheversprechen gegeben hatte. Der beständigen Winkelzüge müde, eilte Beaumarchais zu Clavijo, ließ sich nochmals von ihm beschwatzen, traf ihn aber, als er ihn von Neuem aufsuchen wollte, nicht mehr zu Hause. Vielmehr erfuhr er, daß Clavijo sich in das Quartier der Invaliden geflüchtet, die gehässigsten Nachrichten über die Franzosen ausgestreut, die Regierung für sich gewonnen und gegen die Fremden eingenommen habe. Um dem drohenden Verhaftsbefehle zuvorzukommen, eilte Beaumarchais nach Aranjuez, erhielt aber hier von dem französischen Gesandten den dringenden Rath, zu fliehn. Da er auch von dem Minister Grimaldi keine günstige Entscheidung zu hoffen wagte, wandte er sich an den frühern Minister Whal, der ehedem in französischen Diensten gestanden hatte und der sich für seinen Landsmann aufs Wärmste interessirt. Beaumarchais wird vor den König geführt, liest ihm seinen Bericht vor und erwirkt, daß Clavijo seines Amtes entsetzt und jeder Anstellung für unfähig erklärt wird.

Eine Vergleichung der soeben mitgetheilten Erzählung mit dem Inhalte unseres Dramas ergiebt leicht, daß Goethe bei aller Anlehnung an die Quelle, die nicht selten bis zur wörtlichen Benutzung geht, an manchen Stellen sehr frei mit dem Stoffe geschaltet hat. Kleinigkeiten, wie die, daß Goethe das Mädchen Marie Beaumarchais statt Caron nennt — denn der adlige Name ist erst von dem Schriftsteller angenommen worden — oder, daß er den Mann der Sophie noch am Leben sein läßt, bedürfen kaum der Erwähnung. Wichtig dagegen ist, wie der Dichter die Ereignisse zusammendrängt und die Lebensereignisse des Helden verändert. Das Erstere war nöthig, um den für das Drama erforderlichen rascheren Gang zu erlangen; darum mußten die Wochen der Beaumarchais'schen Erzählung auf drei Tage zusammengezogen, statt des ewig sich wiederholenden und dadurch ermüdenden Zurückziehens und Annäherns ein einziges, sogleich entscheidendes Weichen dargestellt werden. Durch eine solche Veränderung war dann auch eine Umwandlung von Clavigo's Leben und Charakter geboten. Letzterer erscheint einerseits nicht so schwächlich wie in der Erzählung — denn es giebt nichts Schwächlicheres, als das ewig unentschlossene Schwanken — andererseits erbärmlicher, weil ja sein Zurückziehn den Tod der Geliebten

zur Folge hat. Der Tod Mariens mußte dann den Tod des Mörders nach sich ziehn, der im ehrlichen Kampfe mit dem beleidigten Bruder am Sarge der Geliebten fällt. Dies letztere Motiv, daß nämlich der Schuldige am Grabe der Unschuldigen stirbt, entnahm Goethe wohl einem alten Volksliede, das erzählt, wie ein Herr, der ein Mädchen verführt hat, da er die Kunde von dem Tode desselben erfahren, an den Ort reitet, wo sie gelebt, am Eingange desselben aber ihrem Leichenzuge begegnet. Er läßt die Träger halten, betrachtet noch einmal die Züge der Geliebten und ersticht sich an ihrem Sarge.

In Wirklichkeit lebte Clavigo noch bis 1806, und zwar in Ansehn und hohen Ehren. Auch Marie hatte die Untreue ihres Geliebten überlebt. Der freien Erfindung des Dichters gehört sodann die unbedeutende Persönlichkeit des Buenco an, der schon durch seinen Namen seine Haupteigenschaft, die Güte, anzeigt, nicht nur ein Hausfreund, sondern, wie man aus einzelnen Andeutungen schließen kann, ein Bewerber um Mariens Hand, der schon deswegen dem Nebenbuhler feindlich gesinnt ist, aber den Treulosen noch grimmiger haßt als den glücklichen Rivalen. Hauptsächlich zeigte der Dichter aber seine Kraft in der Charakteristik des Carlos, des klugen aber verderbten Freundes, der seinen unheilvollen Einfluß auf Clavigo, den er in einer gemeinsam verlebten stürmischen Jugend gewonnen, nicht aufgeben will, sondern stets von Neuem den nach behaglichem bürgerlichem Glück Begehrenden zum Ehrgeiz aufstachelt, die glänzenden Aussichten malt, die sich der Freund durch eine gewöhnliche Eheschließung zerstören würde, und so den Schwächling zum Wortbruch, zur Verrätherei treibt, ohne doch die sein Inneres verzehrende Sehnsucht ganz zu vernichten.

Das Stück ist in wenigen Tagen im Mai 1774 geschrieben, wurde bereits am 20. Mai in der Gesellschaft, der es theilweise seine Entstehung verdankte, vorgelesen, im Laufe des Sommers gedruckt und an die Freunde verschickt. Aus dem J. 1774 finden sich nicht weniger als sechs Drucke; „das Stück geht ab, wie warm Brod“, schreibt ein Buchhändler im J. 1775. Viele Nachdrucke gehören den folgenden Jahren an. Sehr bald bemächtigten sich auch die Bühnen des Stückes. Schon aus dem März 1776 ist eine Nachricht erhalten, daß „Clavigo“ in Gotha aufgeführt wurde. „Der Herzog“, so

schrieb der Berichterstatter, der Musiker Schweizer, der zum Monologe des fünften Actes und zum Leichenbegängnisse die Musik componirt hatte, „war äußerst bewegt und zufrieden. Vielleicht ist nie ein Stück bei einer so feierlichen Stille der Zuschauer aufgeführt worden; es hat erstaunende Sensation gemacht.“ Einer spätern Aufführung (in Augsburg 1796) wohnte Beaumarchais bei, aber er war nicht sonderlich mit den Veränderungen zufrieden, die seine Darstellung in der dramatischen Bearbeitung erhalten hatte (vgl. Goethe-Jahrbuch II, S. 507). Unter den Nachdrucken die merkwürdigsten sind die von Himburg in Berlin veranstalteten, weil sie die Quelle vieler Fehler, Auslassungen, willkürlicher Veränderungen geworden sind, die selbst in den von Goethe veranstalteten Ausgaben stehen geblieben sind. Es ist M. Bernays' großes Verdienst, diesen merkwürdigen Sachverhalt gezeigt zu haben. Es war daher nöthig, trotz aller Treue gegen die Ausgabe letzter Haud, hier aus dem Texte der vorhimburgischen Ausgaben Goethe durch Goethe selbst zu corrigiren.

Eine Beurtheilung seines Stückes gab Goethe selbst in einem Briefe an Jacobi (August 1774): „Daß mich nun die Mémoires des Beaumarchais, de cet aventurier François, freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Charakter, seine Thaten mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten und so mein Clavigo ward, das ist Glück: denn ich hab' Freude gehabt darüber und was mehr ist, ich fordre das kritischste Messer auf, die blos übersetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen, ohne tödtliche Wunden, nicht zu sagen der Historie, sondern der Structur, Lebensorganisation des Stücks zu versetzen.“

Die übrigen Beurtheiler erkannten, daß in Clavigo kein epochemachendes Stück vorliege, wie im „Götz“. Sie lobten meist die Stärke der Sprache, die Schönheit der Monologe, Mancher wies triumphirend darauf hin, daß der Dichter, der die dramatischen Einheiten zu verachten geschienen hatte, sich zur Befolgung derselben wieder bekehrt habe. Andrerseits ward auch Vieles tadelnswerth gefunden: das Vorführen lebender Personen auf die Bühne, die Störung des Leichenzugs durch eine einzelne Person, die Kürze und Kargheit der Charakteristik. In den Briefen urtheilsfähiger Freunde Goethe's aus späterer Zeit finden sich über Clavigo ver-

hältnißmäßig wenige Bemerkungen. Zelter berichtet aus den verschiedensten Jahren über einige Aufführungen und knüpft verständige allgemeine Bemerkungen an die Notizen über die einzelnen Darstellungen. Anknüpfend an manche schiefe Auffassung, die über den „Clavigo" laut geworden war, schrieb Goethe dann (1816): „Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt, mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische oder höhere sittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wissen. Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht tausend und abertausend Menschen die Productionen läsen und sich etwas dabei, dazu, heraus oder hinein dächten." Indessen, diese Bemerkung ist mit Bezug auf das vorliegende Stück doch nur theilweise berechtigt. Der höhere sittliche Zweck kommt kaum zum Ausdruck. Er könnte eben nur der sein, daß ein Mann, dem Sinnenleben und ehrgeizigstem Streben unterworfen, in seinen Hoffnungen und Erwartungen aufs Gründlichste getäuscht wird, daß er den Tod von der Hand des Rächers erleidet, nachdem er selbst durch seine Untreue das fest auf ihn vertrauende Mädchen hingemordet. Aber man wird leicht zugeben, daß der höhere sittliche Zweck damit nicht erreicht wird. Der Leichtsinnige und Verderbte müßte viel ärgere innere Qualen erdulden, er müßte freiwillig aus dem Leben scheiden, das er mit seinen Sünden befleckt hat.

Wenn Merck, der möglicherweise dem Dichter bei der Charakterzeichnung des Carlos vorgeschwebt, wirklich über das Drama gesagt hat: „Solchen Quark mußt du künftig nicht mehr schreiben, das können die Andern auch", so besagt sein derb ausgedrückter Tadel hauptsächlich dies, daß das Stück trotz aller dramatischen Geschicklichkeit des echten poetischen und eben deshalb sittlichen Gehalts entbehre.

Stella.

Bei keinem der größeren Dramen Goethe's bedarf es mehr als bei der „Stella" der Kenntniß der Zeit und der Beziehungen, in der und unter welchen der Dichter lebte. Zu den seltsamsten Verhältnissen nun, in denen sich der Dichter befand, gehört das zu den Brüdern Georg und Friedr. Heinr. Jacobi, von denen der Erstere als süßlicher Dichter bekannt ist, der Letztere als Philosoph sich Bedeutung erworben hat, ein Verhältniß, das zwischen Abneigung und herzlicher Zuneigung seltsam hin- und herschwankte. Noch bevor Goethe die Brüder persönlich kannte, hatte er u. d. T. „das Unglück der Jacobi's" eine heftige Schrift gegen dieselben geschrieben, die zu veröffentlichen oder einem der Familie Nahestehenden zu zeigen er Bedenken trug. Dann aber wurde durch die Freundschaft, welche er mit Johanna Fahlmer, der Tante der Brüder, schloß, seine Stimmung milder, aber ihre Freundschaft suchte er auch dann nicht, nachdem er Friedrich's Frau, Helene Elisabeth (Betty) „eine recht liebe, brave Frau" kennen und schätzen gelernt hatte; erst müßten sie ihm Achtung abzwingen, meinte er, dann werde und müsse er sie lieben. Zu einer solchen Aenderung des Verhältnisses kam es nun 1774, als Goethe die Brüder in Elberfeld kennen lernte und gleich darauf längere Zeit in Pempelfort mit ihnen zusammen weilte; als Frucht dieser veränderten Stimmung sollte Stella gelten. Es sollte eine Zurücknahme der früher vorgebrachten Schmähungen sein, eine Verklärung des Verhältnisses, in welchem Fritz Jacobi zu seiner ihm an Jahren fast gleichstehenden, geistig ebenbürtigen Tante Fahlmer, einer idealgesinnten, hochstrebenden Frau, und seiner gutmüthigen aber weniger bedeutenden Gattin Betty stand. Gar manche Einzelheiten aus dem Leben des Jacobi'schen Kreises sind gleichfalls zu der Schilderung benutzt, wenn man auch nicht in den Hauptpersonen getreue Porträts der Mitglieder der Familie Jacobi erwarten darf. Ebensowenig hat man ein Recht, an der Richtigkeit der oben mitgetheilten Conjectur zu zweifeln darf, weil, wie ein neuerer Beurtheiler sagt, Fernando keinen Tropfen Jacobi'sches Blut in sich habe und auch „weder die prosaisch-sentimentale Madame Sommer noch die äthe-

risch-kindliche Stella etwas gemein haben mit Betty Jacobi oder Johanna Fahlmer“.

Aber es handelt sich nicht blos um die Benutzung von Vorgängen innerhalb einer Familie, die übrigens bei den nicht strenggeschlossenen Grenzen der literarischen Gesellschaft jener Tage und dem lebhaften Interesse der Mitglieder für einander weit bekannter waren, als dies jetzt der Fall sein würde, sondern um die hochgespannte Stimmung jener Zeit überhaupt. Damals nämlich galt der Gedanke, eine Doppelehe, die Seelengemeinschaft mit der einen und die praktisch nüchterne Verbindung mit der andern Frau, zu schließen, weder für thöricht, noch für verbrecherisch; er kehrt in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bis zu Schiller's Verbindung mit den beiden Schwestern von Lengefeld unter verschiedenen Formen, in mehr oder minder reiner Gestalt immer wieder. Daher sind die Personen des Stücks durchaus Menschen aus der Sturm- und Drangzeit, besonders Fernando in seinem thatenlustigen Drange, in seiner Unruhe, die ihn veranlaßt, durch die Welt zu schweifen, in seinem Cynismus, der besonders in der Scene mit dem Verwalter hervortritt (S. 199), und zugleich in seiner weibischen Schwäche, daß er „in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt am Busen der Geliebten hinströmt“ (S. 190).

Die Befürchtung lag nahe, daß das Drama in seiner ersten Gestalt, in der es mit dem Entschluß der beiden Frauen endete, mit Fernando gemeinschaftlich zu leben (S. 219 Anm. 1), Anstoß erregen würde. Deshalb wollte Goethe es anfangs verheimlichen, ließ aber doch zu, daß Merck mit dem Berliner Buchhändler A. Mylius Unterhandlungen begann, und nahm des Letzteren Bedingung, 20 Thaler für die Handschrift zu zahlen, gern an, die dieser nur gemacht hatte, „um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen“. So erschien das Stück 1776 u. d. T.: „Stella, Ein Schauspiel für Liebende“ und wurde alsbald den Freunden mitgetheilt, u. A. auch Lili mit einem Gedichtchen, dessen Verse:

Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andere zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

nicht gerade beweisen, daß Goethe's Verhältniß zu Lili auf die Gestaltung der Dichtung irgend welchen Einfluß geübt hat.

Der Anstoß, den man befürchtet hatte, blieb nicht aus. Tadelnde Stimmen erschollen, welche von den enthusiastisch preisenden nicht übertönt werden konnten.

Zunächst sind heftige Gegner zu nennen, die auf die Immoralität des Stücks hinweisen. Wittenberg in seinem Altonaer Postreuter schließt seine geharnischte Verdammung mit den Worten: „Goethe's Roman die Leiden des jungen Werthers ist eine Schule des Selbstmordes; seine Stella ist eine Schule der Entführungen und Vielweiberei", und ereifert sich nochmals, als ein Kritiker einer andern Hamburger Zeitung von Schönheiten des Stücks zu reden gewagt hatte. Der Hauptpastor Goeze redete in kräftigstem biblischen Tone gegen diese Unthat, meinte u. A.: „Ich glaube, daß das Wort Liebende hier in einer sehr weitläufigen Bedeutung, welche Meineidige, Hurer und Ehebrecher mit einschließet, genommen werden müsse", und freute sich, zur Bekräftigung seiner Ansicht eine ähnlich lautende Recension der Königsberger Zeitung abdrucken lassen zu können.

Entgegen den Angreifern stehen enthusiastische Bewunderer. Die Hallischen gelehrten Zeitungen vertheidigen den Dichter gegen den Vorwurf, er habe die Ehe zerstören wollen, und die Hamburgische neue Zeitung schließt ihr Loblied mit den Worten: „Kurz, das ganze Stück ist so, daß man eigentlich weiter kein Wort davon sagen sollte als: da ist Stella, Goethens Meisterstück, lese, wer Herz hat."

Eine dritte Art der Beurtheiler sind die Referenten und die Lob und Tadel abwägenden Kritiker. Der ersteren giebt es wenig, denn in einer so parteilustigen Zeit, wie die damalige war, ist es schwer, wenn nicht unmöglich, parteilos zu sein, zu ihnen gehört die Gothaische gelehrte Zeitung, die zu nahe an Weimar erschien, um gegen Goethe sich zu erheben, und doch den kritischen Matadoren nahe genug stand, um der neuen Schule gegenüber bedächtig aufzutreten. Zu den letzteren gehört das Berlinische literarische Wochenblatt, welches das Stück als „ein paradoxes Geschenk, wofür ihm wenigstens die blauäugigen Blondinen den lebhaftesten Dank schuldig sind," bezeichnet und trotz einzelner tadelnder Bemerkungen die guten Seiten hervorzuheben weiß.

Eine eigenthümliche Art der Kritik besteht darin, ein Werk aus dem geistigen und gemüthlichen Wesen des Autors heraus zu erklären. Einen solchen Versuch macht gerade die Zeitung, deren Herausgeber früher mit Goethe in innigster Beziehung gelebt hatten, die Frankfurter gelehrten Anzeigen. „Man kann unmöglich", so heißt es in dieser bemerkenswerthen Beurtheilung, „den Gedanken vermeiden, daß der Verfasser die Farben aus seinem eigenen Busen dunkt, wo wollte er sonst so in die geheimsten Würkungen des Bluts auf unsere Herzen dringen?" —

Die Kritik soll nicht nur das Tadelnswerthe aufzeigen, sondern sie soll auch, wenn sie nicht eben das Object als unverbesserlich verwirft, Vorschläge zur Besserung machen. Zwei solcher Vorschläge finden sich in den damaligen Beurtheilungen, der eine, dem Goethe später in seiner Umarbeitung folgte, nämlich der Selbstmord Fernando's; der andere sehr seltsame, daß beide Frauen, Stella und Cäcilie, sich zu erhaben und zu edel vorkommen, um mit einem so schlechten Menschen, der Beide betrogen habe, zu leben.

Indessen, die Zeitgenossen blieben bei solchen theoretischen Vorschlägen nicht stehen; einzelne Kühnere versuchten das, was sie ersonnen, auch praktisch zu verwerthen. Aus diesem Bestreben, zugleich aus der Ueberzeugung, daß die bisherige Lösung unbefriedigend sei, entstanden zwei Fortsetzungen, die eine als sechster Act bezeichnet, die andere: Stella Nummer zwei.

Die erstere ist von dem Hofprediger Joh. Georg Pfranger, dem frommen Mann, der später auch Lessing's Nathan durch seinen christlichen „Mönch vom Libanon" entsühnen zu müssen glaubte. Es ist eine Sühnung in optima forma, herbeigeführt durch den Onkel Stella's, der in Begleitung des Amtmanns die wieder glücklich Gewordenen stört und kraft eines Regierungsbefehls, der den Fernando verurtheilt, an den Pranger gestellt, in Eisen geschmiedet und lebenslänglich zum Festungsbau verwendet zu werden, den Gefangenen und Verdammten abführt. Die Aufgabe des Pfarrers aber besteht nicht nur darin, den Frevler als unsittlich, sondern vor allen Dingen darin, ihn als irreligiös darzustellen; darum geht Fernando ab mit einem argen Fluche gegen seine Frauen auf den Lippen und antwortet auf das bekehrungseifrige Zureden seines Verwalters: „Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich!"

Die zweite ist offenbar eine Satire, wenn sie auch von den damaligen Beurtheilern, z. B. dem Kritiker des Goethe-feindlichen Altonaer Reichspostreuters ernst genommen wird. Eine Satire, die sich theils gegen Goethe's dichterische Kühnheit, theils gegen seine manchmal allzu bedenklichen Kritiker richtet. Denn Ernst kann es dem Verfasser unmöglich mit seinem Stücke sein; vielmehr ist das Ganze ein schlechter Witz, den er dramatisirt hat. Die Lösung in dieser neuen Fortsetzung ist nämlich die, daß Fernando, fest entschlossen, sich mit seinem rechtmäßigen Weibe Cäcilie zu begnügen und doch schmerzlich erregt über Stella's Seelenqualen, diese zufrieden zu stellen sucht und daher seinen Bruder, der ihm ähnlich sieht, kommen läßt, ihn bewegt, die Stella zu sehn, welche die Begier des Leichterregbaren entzündet und dieselbe, da sie ja den Neuangekommenen für den alten Geliebten hält, befriedigt. Der Bruder, zumal er sich in schlechten Umständen befindet, wird unschwer bewogen, die Verlassene zu heirathen; sie aber wird zur Einwilligung in diesen Tausch durch die Bestimmung veranlaßt, daß der Bruder zeitlebens Fernando's Kleider trage; dann meint Stella von dem Geliebten nicht wirklich geschieden zu sein.

Noch peinlicher als bei der Lectüre mußte bei der Aufführung der Schluß wirken. Ob dieser auf den wenigen Bühnen, auf denen, wie man berichtet, das Stück gespielt wurde, in Leipzig, Mannheim, Münster, unbeanstandet blieb, ist nicht bekannt, sicher ist, daß in München, wo das Stück zuerst Anfang 1780 dargestellt wurde, bei der zweiten Aufführung der Schluß dahin abgeändert war, daß man Stella in ein Kloster gehen ließ, eine Wendung, die, wie Grandaur, Chronik des kgl. Hof- und Nationaltheaters, München 1878, S. 21 berichtet, von Westenrieder, Bair. Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur, 2. Jahrg. 1. Bd. S. 475 gebilligt wird.

Auch Goethe erkannte die Nothwendigkeit einer Umgestaltung an. Zwar in der ersten Ausgabe der Werke (Leipzig, Göschen, 1790, 4. Band) blieb das Drama in seiner alten Gestalt; eine Umänderung begann er, zum Zweck der Wiedereinführung des Stücks auf der Bühne, im Verein mit Schiller 1805 und führte sie rasch aus, so daß das Stück in dieser neuen Form bereits am 15. Januar 1806 in Weimar zum ersten Male aufgeführt werden konnte. Das Wesentliche der Umänderung bestand darin, daß aus dem „Schau-

spiel für Liebende“ ein „Trauerspiel“ wurde, welches, statt mit der Wiedervereinigung der beiden liebenden Frauen mit Fernando, mit dem Selbstmorde des Letztern und der Stella endete. Zu dieser Umformung hatte die Betrachtung veranlaßt, „daß nach unseren Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu vermitteln sei und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire“. Trotzdem vermochte das Stück nicht, allgemeinen Beifall zu erringen; Kotzebue veröffentlichte 1807 den „Grafen von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten“, in welchem der Graf einmal sagt:

Zwiefach umarmt, geküßt, fahr ich vergnügt zur Hölle
Und liefre Goethen Stoff zu einer Ketzerei.

und selbst der treue Zelter erklärte sich nicht vollkommen einverstanden. Er schrieb nach einer Aufführung in Berlin (5. Sept. 1821): „Das Kunststück, durch freiwillige Selbstopferung der Liebenden erkennbar zu machen, welche von beiden Frauen am meisten liebt und geliebt wird, thut seine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anstoß zurück: die Treue, von der Leidenschaft besiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt sogar ums Pflichttheil, den Trost. Wäre es thunlich gewesen, den Tod der Liebenden zufällig herbeizuführen, ohne Selbstentleibung, die doch immer ein Product der Verzweiflung ist, so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt und für Mutter und Tochter, die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen.“

Die neue Gestalt nun, welche Goethe seinem Stücke gab, wurde zuerst 1815 in der Ausgabe der Werke gedruckt und blieb seitdem die maßgebende. Sie ist auch dem folgenden Abdruck zu Grunde gelegt. Doch habe ich die Schlußscene der ersten Bearbeitung unten S. 219 abdrucken lassen und lasse hier die Scene mit dem Verwalter folgen, welche, in ihrer neuen Form, schon in der Ausgabe von 1790 aufgetreten war.

Denn auch diese ist sehr stark geändert. Der Verwalter war, nach der ersten Ausgabe, Fernando zu Füßen gefallen und hatte seine Knie umfaßt, Fernando hatte ihn aufstehn heißen und dann mit ihm ungefähr das unten S. 198 abgedruckte Gespräch geführt, bis zu den Worten: „Du sollst's hören.“ Dann aber heißt es weiter:

Verwalter. Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelchen der Welt ganz wohl, da mir sonst Alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando. Keine Vorwürfe!

Verwalter. Ich wollte sagen, daß unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach einer so langen Abwesenheit —

Fernando. Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was ist all das Suchen und Fahren und Schwadroniren?

Fernando. Hast du's Hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter. Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's ums Herz ist? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unsere gute liebe Cäcilie zwei, drei Jahr Ihre Gemahlin war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen Alles nicht recht war, wie Sie glaubten, gefesselt, gefangen zu sein, wie Sie nach Freiheit schnappten.

Fernando. So hör ich's gerne.

Verwalter. Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando. Gut.

Verwalter. Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz! ich muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte, dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich ein! — Was liegt nicht Alles in mir? Was könnte sich nicht Alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie Welt!"

Fernando. Treffend!

Verwalter. Ich verstund nicht, was Sie wollten; jetzt versteh ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flattecten auf und ab, heraus — herein — und wußten zuletzt mit all dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schießen.

Fernando. Drolligter Mensch!

Verwalter. Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando. Hasenfuß!

Verwalter. Da entwickelten sich die Fähigkeiten.

Fernando. Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter. Ueber das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando. So weit vor diesmal.

Verwalter. Bleiben Sie! Bleiben Sie nur! Und dann ist Alles gut! (Ab.)

Für den Text blieb die Ausgabe letzter Hand, 1827, X, S. 125—196, Grundlage, nur mit der Maßgabe, daß diejenigen Fehler, welche Goethe durch Berücksichtigung der Himburgischen Nachdrucke in seine Stücke hineingebracht hatte, entfernt und an ihrer Statt die Lesarten der Originalausgabe wieder hergestellt wurden.

Den Namen seiner Heldin und vielleicht auch Einzelnes zur Charakteristik der Hauptpersonen entnahm Goethe den Liebesabenteuern des Jonathan Swift. (Das Folgende nach Düntzer's Einleitung S. 99 ff.) Dieser hatte als Dorfpfarrer ein junges Mädchen Esther Thomson, der er den Namen Stella gab, kennen gelernt, machte sie zu seiner Geliebten, setzte das Verhältniß auch fort, als er nach London ging, und bezeugte diese seine Liebe durch seine Briefe und sein für Stella geschriebenes Tagebuch. Aber eine unwiderstehliche Leidenschaft zog ihn zu der Tochter einer Kaufmannswittwe van Homright, der er den Liebesnamen Vanessa beilegte; sie gab sich ihm hin, den noch immer die Erinnerung an Stella fesselte, so daß er an keine eheliche Verbindung dachte. Als er die Dechanei St. Patrick in Irland erhielt, verbot er Vanessa in einem Abschiedsbriefe, ihm zu folgen. Aber die glühendste Leidenschaft trieb diese, welche keine Ahnung von seinem Verhältnisse zu Stella hatte, bald Swift nach, der sich wieder seiner Stella erfreute. Seine rauhe Behandlung und Abweisung entflammten ihre Liebe noch mehr; ihre Unerschütterlichkeit rührte endlich Swift, so daß er sich ihr wieder zuwandte. Stella's Eifersucht und Gram brachten diese dem Tode nahe. Als Swift dies vernahm, erklärte er sich zu Allem bereit, was zu ihrer Beruhigung gereichen könne. Auf ihren Wunsch erfolgte die heimliche Trauung, doch sollte diese ein ewiges

Geheimniß bleiben und Stella, wie bisher, getrennt von ihm wohnen. Sie genas bald wieder. Swift suchte vergebens sich von Vanessa fernzuhalten. Als zu dieser das Gerücht von seiner Verheirathung drang, befragte sie selbst brieflich die glücklichere Nebenbuhlerin über das Verhältniß. Diese erklärte das Gerücht für wahr. In vollster Entrüstung sandte sie Vanessa's Brief dem Treulosen und zog sich sofort auf das Landgut eines Freundes zurück. Voll Wuth ging Swift zu Vanessa, warf ihren Brief auf den Tisch und entfernte sich stumm. Ein hitziges Fieber ergriff diese und raffte sie bald hin. Stella kehrte zurück und versöhnte sich mit dem Geliebten. Aber der Gram nagte an ihr. Als sie dem Tode nahe war, suchte Swift ihr Leiden möglichst zu erleichtern, allein ihre dringende Bitte, durch öffentliches Eingeständniß ihrer Verbindung Stella's Andenken zu ehren, wollte er nicht erfüllen; er entfernte sich, um sie nie wiederzusehn.

Andere Quellen sind uns nicht bekannt; nur hat neuerdings J. Minor darauf hingewiesen, daß Goethe möglicherweise Weiße's Lustspiel „Großmuth für Großmuth" 1768 auf sich hat wirken lassen, und Erich Schmidt hat (Goethe-Jahrb. I, 379—381) auf einige Parallelen und Nachahmungen des Stoffes aufmerksam gemacht.

Das Drama ist durchaus ein Product der Zeit. Es gehört, sowohl was seine Sprache als seine ganze Auffassung anlangt, zu den wenig erfreulichen Erzeugnissen der Sturm- und Drangzeit. Aber es ist ein höchst wichtiger Factor zur Erkenntniß von Goethe's innerer Entwicklung und ein bemerkenswerthes Zeugniß für die Art, wie der Dichter sich über seine eigenen Herzensbedrängnisse und die seltsamen und schwierigen Ereignisse im Leben seiner Freunde aussprach.

Die Geschwister.

Eine wahre Perle unter den Dramen der empfindsamen Periode ist das kurze Schauspiel: Die Geschwister. Es ist im October 1776 entstanden, in drei Tagen, wie Eckermann (III, 161) berichtet, unter dem Einfluß des Verhältnisses zu Frau von Stein. Wilhelm hat die Tochter seiner edlen, nur zu früh verstorbenen Freundin, Charlotte, als seine Schwester erzogen und Marianne, obgleich sie nur ihren Bruder in ihm sehen kann, liebt ihn so herzlich, zart und rein wie eine keusche Braut. Die an sich etwas ängstliche und bedenkliche Situation wird dadurch gemildert, daß man von Anfang an das Verhältniß durchschaut. Zum deutlichen Bewußtsein ihrer Leidenschaft kommen Beide ohnehin auch dann erst, als Fabrice, ein im Grunde guter, aber leichtsinniger und mißtrauischer Mensch, der, ohne rechtes Verständniß für tieferes Gefühl, geneigt ist, auch Anderen bei ihrem Handeln kleinliche Beweggründe unterzuschieben, um Marianne wirbt. Da tritt die wahre Herzensliebe im Gegensatz zu dem bloßen Verlangen nach ehelichem Behagen und häuslicher Bequemlichkeit aufs Schönste hervor. Das kurze Stück giebt das hellste und reinste Bild bürgerlichen Kleinlebens und erfüllt mit dem köstlichsten Behagen. Marianne besonders ist eine der reizendsten Schöpfungen des Dichters, von einer Naturfrische und Anmuth ohne Gleichen. Einzelne Züge zu dem Bilde mag wohl Amalie Kotzebue, die Schwester des Dichters, geliehen haben, welche bei der ersten Vorstellung des Stückes auf dem Weimarer Liebhabertheater die Rolle spielte. Ihre innere Wahrheit aber verdankt die ganze Darstellung dem Verhältniß zu Frau von Stein; der Dichter, der einige seiner Eigenthümlichkeiten in Wilhelm's Charakter zu schildern versucht, hat eine Stelle aus einem Briefe der Frau von Stein sogar wörtlich in das Drama aufgenommen, Wilhelm liest sie gleich zu Anfang als Brief Charlottens vor. Diese Beziehungen des Dramas auf Goethe's Verhältniß zu Charlotte von Stein hat Schöll in seinem sinnigen Aufsatze über „Die Geschwister“ (Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882 S. 68—97) auseinander-

gesetzt und sehr schöne Bemerkungen zur Charakteristik der einzelnen Personen und zur Würdigung des ganzen Dramas hinzugefügt. „Die Geschwister" blieben lange ungedruckt. Erst 1787 wurde das Stück in die zwei damals erscheinenden Ausgaben der Werke aufgenommen — auch ein Separatdruck wurde von dem Verleger jenes Stückes veranstaltet — und ist in den folgenden Ausgaben wiederholt worden, ohne daß seitdem eine neue Separatedition erschien. Auf dem Theater erschien es selten: in Frankfurt a. M. 1805; Zelter berichtet von zwei Aufführungen in Berlin 1819 und 1828, seit 1876, dem Säcularjahr der Entstehung des Stücks, ist es auf zwei Berliner Theatern (Schauspielhaus und Residenztheater) häufiger dargestellt worden. Eine Aeußerung des wackern Zelter mag den Schluß dieser einleitenden Bemerkung machen: „Das verdächtig Bewußte in Wilhelm's Neigung gegen die zärtliche, keusche, mehr als Schwesterliebe des Mädchens schwebt in feinster Sittlichkeit ohne Affectation, wenn dagegen ein Ehepaar wie Geschwister lebend mir abgeschmackt vorkommt . . . . . Denke ich mir die bequeme Conception von innen heraus, so stellt es den Dichter selber als reinen Jüngling dar, wie er, beiden Welten angehörig, aus der productiven Natur sich zur geistigen Höhe erhebt. Man weiß Alles von vorn herein, wie es kommen muß; der ganze Stoff breitet sich selber vor Herz und Geist aus und wirkt wie die Erfüllung einer schönen Verheißung. Die wohlthätige Angst, ja die letzte höchste Freude ist ein seliger Schmerz, den die schöne Seele ohne Ende wünschen möchte."

Egmont.

Im September 1775 begann Goethe, angeregt durch die Lectüre von Strada's Werk de bello belgico, sich mit dem Egmontstoffe zu beschäftigen, und führte in der Zeit, da er auf Nachrichten seitens des Herzogs von Weimar begierig wartete, einige Hauptscenen aus. Diese theilte er dann in seiner ersten Weimarer Zeit den

dortigen Freunden mit und hoffte, am 1. Juni 1779 das Ganze vollendet vorlegen zu können. Doch kam das Stück erst drei Jahre später nach mancherlei Störungen und Unterbrechungen zu Stande, wurde am 5. Mai 1782 an Justus Möser überschickt, ist aber in dieser ersten Bearbeitung nicht bekannt. Vielmehr wurde es von Goethe, da er sich entschloß, es in seine Werke aufzunehmen, in Italien aufs Neue bearbeitet, am 6. September 1787 in die Heimath gesendet und erschien 1788 im fünften Bande seiner Schriften und in einer Sonderausgabe (Leipzig, Göschen). In dieser Gestalt ist das Stück dauernd geblieben; auf der Bühne wurde es heimischer durch eine Bearbeitung, welche 1796 von Schiller veranstaltet und 1857 zum ersten Male durch den Druck veröffentlicht worden ist. Ueber die historischen Personen des Stückes: Egmont, Alba, Oranien und Margarete ist Folgendes zu sagen:

Lamoral, Graf von Egmond, Fürst zu Gaveren, geb. 1522, durch den frühen Tod seiner Eltern reich und unabhängig, stand schon in jungen Jahren bei dem Kaiser Karl V., in dessen Gegenwart er in Speier mit Sabina von Baiern vermählt worden war, in hohem Ansehn. Seit 1546 war er Oberbefehlshaber der Armee in Flandern und als solcher zeichnete er sich vornehmlich durch die glänzenden Siege aus, welche er bei St. Quentin und Gravelingen über die Franzosen davontrug (1557, 1558). Der Ruhm, den er durch seine Kriegsthaten, die Popularität, die er durch seine glänzende Erscheinung und seine Liebenswürdigkeit gewann, verleiteten ihn zu dem Versuch, eine politische Rolle zu spielen, der er nicht gewachsen war. Er widersetzte sich nämlich aufs Heftigste der Politik des spanischen Königs Philipp II. und dessen Ministers, des Cardinals Granvella, welche die Freiheit des niederländischen Adels beschränken und die Inquisition einführen wollte. Zur Erreichung seiner Pläne übernahm er die Mission (1565), die Beschwerden der niederländischen Regierung dem König vorzutragen, eine Mission, bei welcher er zwar mit großen Ehren empfangen wurde, aber nichts ausrichtete. Nach seiner Rückkehr wuchs die Erregung immer mehr: die Ketzerei, d. h. Lutherthum und Calvinismus, verbreitete sich über das ganze Land; Adel und Bürgerthum strebten nach einer vollständigen Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte, welche sich mit der Duldung einer ausländischen Herrschergewalt schwer vertrug. Statt nun einer

Partei sich völlig anzuschließen, entweder den Conföderirten, den religiösen und politischen Feinden der Regierung zu helfen oder der Regierung sich zur Verfügung zu stellen, schwankte Egmond zwischen beiden, erklärte sich erst nach dem Bildersturm (der Zerstörung katholischer Kirchen und Kapellen durch die Calvinisten) gegen die Neuerer, trug dazu bei, dieselben in blutigen Kämpfen zu besiegen, verfehlte aber nicht, politische und religiöse Verbesserungen als nothwendig zu fordern. Durch diese Halbheit isolirte er sich von seinen Genossen, die ihn vergeblich zu ihrer Seite herüberzuziehen oder wenigstens zur Flucht zu bereden versuchten, konnte aber auch, fast allein in Brüssel zurückgeblieben, das Vertrauen des vom König gesendeten Herzog Alba nicht gewinnen, sondern wurde von diesem in seinen Palast gelockt, gefangen genommen (9. September 1567) und nach fast neunmonatlicher Gefangenschaft enthauptet (5. Juni 1568). Noch kurz vor seinem Ende hatte er in einem Abschiedsbriefe an den König sich über das ihm widerfahrene Unrecht beklagt und seine Frau nebst seinen elf Kindern der Gnade des Königs empfohlen.

Fernando, Herzog von Alba, Sohn des Don Garcia de Toledo (der hohläugige Toledaner, unten S. 285), geb. 1510, gest. 1582, war schon unter Karl V. durch militärische Verdienste ausgezeichnet, wurde aber erst unter Philipp II. vertrautester Rathgeber des Königs und von ihm mit Ehren überhäuft. Diese seine hervorragende Stellung verdankte er besonders seiner loyalen Ergebenheit gegen den Monarchen, der rücksichtslosen Energie, mit welcher er gegen offene, der arglistigen Verschlagenheit, mit welcher er gegen versteckte Feinde vorging, sowie ferner seinem fanatischen Eifer für die katholische Kirche und das absolute Königthum. Alle die genannten Eigenschaften ließen ihn als den passendsten Bekämpfer der niederländischen Revolution erscheinen. Nachdem er daher in Deutschland, Italien und Frankreich mit großem Ruhme und Erfolge als Heerführer und politischer Unterhändler gewirkt hatte, wurde er (15. April 1567) zum Oberbefehlshaber der Niederlande ernannt und mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet. Er fuhr mit seinem Heere von Cartagena nach Genua und marschirte mit demselben in bewundernswerther Ordnung und Geschicklichkeit (unten S. 298) über den Mont-Cenis, durch Savoyen, Burgund und Lothringen und betrat im August den niederländischen Boden. Schon vor seiner

Ankunft war die Ruhe hergestellt; der Schrecken, der seiner Person voranging, half jede, auch die leiseste Bewegung unterdrücken. Aber ihm war nicht blos darum zu thun, das Volk zu unterwerfen, sondern auch die Großen zu demüthigen. Von diesen waren die meisten entflohen, einer der Wenigen, die zurückgeblieben waren, Egmond, wurde von ihm durch Schmeicheleien sicher gemacht, durch Versprechungen königlicher Gunstbeweise geködert, nach einem Gastmahl bei Alba's Sohn zu einer Berathung zurückgehalten und verhaftet. Auf diese Verhaftung folgte dann die Einsetzung und furchtbare Wirksamkeit des Blutgerichts, die Kämpfe Alba's mit den Aufständischen, die endlich zur Befreiung der Niederlande von der spanischen Herrschaft führten.

Unter Denen, welchen die Erreichung dieses Zieles zu verdanken ist, muß als der Erste und Bedeutendste Wilhelm von Oranien genannt werden. Wilhelm der Schweigsame, Graf von Nassau, Fürst von Oranien, geb. 1533, gest. 1584, durch den Tod mehrerer Verwandten in den reichen Besitz der außerdeutschen Güter des nassauischen Hauses gelangt, wurde in jungen Jahren von Karl V. an seinen Hof gezogen, in die hohe Politik eingeweiht und mit Gunstbeweisen überhäuft. Aber diese Annäherung an den Hof vermochte nicht, ihn blind zu machen gegen die Bedürfnisse des Landes, so wenig der streng katholische Glaube, in dem er erzogen wurde, ihn zum Gegner des Protestantismus umwandeln konnte, in dem er geboren war und in welchem er seine nächsten Verwandten verharren sah. Er war mit einem wunderbaren Gleichmuth beim Ertragen wechselnden Geschicks, mit einem großen Talent scharfer Beobachtung ausgestattet; er bewährte vollkommen seinen Wahlspruch: Saevis tranquillus in undis (Ruhig im Sturme wilder Wogen). Durch diese Eigenschaften, durch die Unabhängigkeit seiner Stellung, durch seinen großen Reichthum war er wie geschaffen zum Führer: er war die Seele des schon gegen Cardinal Granvella gerichteten Herrenbundes (1562), er ließ sich durch die glatten Worte nicht täuschen, mit welchen König Philipp und seine Räthe die Mißstimmung zu dämpfen versuchten, er stand, zwar in heimlicher, aber sehr inniger Verbindung mit den Führern des „Compromisses" (1566), eines aus Adligen und Bürgern bestehenden Bundes, welcher sich gegen alle Gewaltmaßregeln der spanischen Regierung, besonders gegen die Einführung

der Inquisition erklärte, und er war der Erste, welcher die Großen zur bewaffneten Erhebung gegen die Spanier vereinigen wollte. Aber nur in einem geeinigten Vorgehn erblickte er die Möglichkeit einer Rettung, vermied es daher ebenso sehr, sich von den Spaniern gegen seine Anhänger brauchen zu lassen, als mit einzelnen derselben nutzlose Plänkeleien gegen die Regierung zu führen, verließ nach einer letzten Unterredung mit Egmond, in welcher er diesen vergeblich zu gemeinsamem Handeln zu überreden sich bemühte, die Niederlande, begann aber schon vor der Hinrichtung Egmond's seinen Kriegszug gegen die Spanier, welcher, nach mannichfachen Wechselfällen, mit dem glänzendsten und nachhaltigsten Erfolge endete. Er vermochte noch die südlichen und nördlichen Provinzen zu einigen, gab als erster „Graf von Holland" den Unionsstaaten eine Verfassung, wurde jedoch bald nach Herstellung seines großen Werkes von einem fanatischen Katholiken ermordet. Er war einer der edelsten und großherzigsten Menschen seiner Zeit, weise und tapfer, von Freiheitsliebe und religiöser Gesinnung erfüllt, der größten Opfer fähig, ohne Verlangen nach Lohn, dem Lande, dem er nicht durch Geburt, sondern aus freier Wahl angehörte, „getreu bis in den Tod".

Margarete von Parma (geb. um 1520, gest. 1586), war die natürliche Tochter Karl V. und einer Flamänderin. Sie wurde in sehr jungen Jahren von ihrem Vater dem Herzog Alessandro von Medici zur Gemahlin versprochen und kurz vor seiner Ermordung (5. Januar 1537) mit ihm verheirathet, vermählte sich 1538 mit Ottavio Farnese (auf die Streitigkeiten beider Familien wird unten angespielt S. 277), der seit 1547 den Titel eines Herzogs von Parma führte, lebte aber vielfach ohne ihren Gemahl an dem Hofe ihres Vaters oder ihres Halbbruders Philipp. Von diesem wurde sie, vornehmlich wegen ihrer politischen Klugheit und ihrer treuen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, zur Statthalterin der Niederlande ausersehn (1559) und erwarb sich in diesem Amte, das sie unter schwierigen Verhältnissen antrat und mit Umsicht und Energie verwaltete, die Liebe und das Vertrauen des Volkes. Aber die Verhältnisse wurden immer schwieriger, ihre Wirksamkeit erschien dem königlichen Bruder nicht immer entschieden genug, so daß er, ohne sie abzurufen, aber auch ohne sie vorher zu befragen oder in Kenntniß zu setzen, den Herzog von Alba nach den Niederlanden

schickte, von dem er eine prompte Ausführung der strengsten Befehle sicher erwarten konnte. Dadurch sah sich Margarete genöthigt, ihre Stellung niederzulegen, entfernte sich December 1567 aus dem Lande, dem sie Frieden und Ruhe zu schenken vergeblich gestrebt hatte, und begab sich nach Italien zurück, wo sie noch etwa zwanzig Jahre lebte.

Auch einige von Goethe erwähnte Nebenpersonen sind historisch: Machiavelli war ein Hofmann, welcher von Margarete zum Könige geschickt wurde, um ihre Entlassung zu erbitten; Egmond's Geheimschreiber (Secretär) war Johann von Kasenbrood, Herr von Backergeel, welcher vor seinem Herrn verhaftet und hingerichtet wurde; Alba's natürlicher Sohn Ferdinand (Prior des Johanniterordens und später als Feldherr ausgezeichnet) hatte bei der Verhaftung des Grafen Hoorne diesem den Degen abzufordern.

Schon aus diesen Anführungen ersieht man ungefähr, in welcher Weise Goethe die geschichtlichen Daten verwerthete. Die großen Veränderungen in Schilderung der Charaktere und Erzählung der Thatsachen nahm er mit wohlberechneter Absicht vor: „Der Dichter muß wissen", sagte er zu Eckermann 31. Jan. 1827, „welche Wirkungen er hervorbringen will, und danach die Natur seiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmond so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kinder, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen sein. Ich mußte also einen andern Egmond haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände, und dies ist, wie Clärchen sagt, mein Egmond. Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie blos die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehen und uns womöglich etwas Höheres und Besseres geben."

Bei einer solchen Ansicht, der die vollste Billigung zu Theil werden muß, wäre es überflüssig und ungerecht, alle die großen und kleinen Abweichungen von den geschichtlichen Vorgängen aufzuzählen, welche sich der Dichter gestattet hat, und die Vorwürfe zu erneuern, welche zuerst Schiller in seiner berühmt gewordenen Recension über Goethe's Egmond (1788) erhoben hat. Angemessener ist es dagegen, darauf hinzuweisen, mit welcher Geschicklichkeit der Dichter kleine von den Geschichtsschreibern überlieferte Züge für

seine Dichtung zu benutzen verstanden hat: Berichte des Strada für Beschreibung der Stimmung der Niederländer gegen Karl und seine Politik (S. 247); Strada und Meteren für Schilderungen der Schlachten von St. Quentin und Gravelingen (S. 248); Strada für die Darstellung der religiösen Neuerungen (S. 253 ff.); denselben für den Schluß der Unterredung zwischen Egmond und Oranien (S. 282); denselben für die Aeußerung Egmond's über Margarete: „Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra" (S. 290); denselben für Egmond's Bemerkungen über die Eifersucht Alba's, die sich früher beim Spielen und Schießen gezeigt hatte (S. 324).

Schon aus dieser Zusammenstellung kann man entnehmen, daß Goethe auch bei diesem Drama hauptsächlich einem Berichterstatter gefolgt ist. Er macht keine historischen Studien, wie Schiller, und läßt sich deswegen oft grobe Fehler gegen die geschichtliche Wahrheit zu Schulden kommen, sondern er wählt einen Führer, nicht immer den besten, dem er dann ausschließlich folgt. Wo er treue historische Schilderung zu bieten scheint, da gehorcht er viel mehr seinem dichterischen Genie als geschichtlichen Ueberlieferungen. Die Volksscenen, die uns wie niederländische Bilder der alten Schule anmuthen, sind aus der unmittelbaren Anschauung des wirklichen Lebens entstanden. Nirgends ein Hauch der kraftvollen bewußten revolutionären Stimmung. Die niederen Handwerker, die muthig sind, so lange kein Feind da ist, und sich feige verkriechen, sobald nur eine Spur von Gefahr sich zeigt, die den Grafen, ihren Helden, abgöttisch lieben und doch nicht wagen, für ihn, da er in Noth ist, nur einen Finger zu rühren; der schlaue, gewissenlose Demagoge, der die Bürger aufhetzt, nicht aus heiliger Ueberzeugung, sondern in der Erkenntniß, daß er bei dem wirren Durcheinander nur gewinnen könne und gewiß noch immer Zeit und Gelegenheit finden werde, sich davonzumachen, — das Alles sind Erscheinungen, die, eben weil sie echt menschlich sind, nicht einer bestimmten Oertlichkeit und Zeit, sondern allen Zeiten und allen Ländern angehören.

Eine ganz freie Schöpfung des Dichters ist Clärchen. Sie ist nicht, wie prüde und verbitterte Gegner des Dichters sie gescholten haben, ein Mannweib oder eine Dirne, obwohl sie der freien Liebe genießt und heldenmäßige Züge besitzt. Wohl weiß sie, daß ihr

Verhältniß zu Egmond kein von der Sitte geheiligtes, kein von der Welt gebilligtes ist — sieht ja doch die eigene Mutter mit Sorge und Unwillen darauf hin —, aber sie ergiebt sich dem geliebten Manne, weil sie muß, weil sie in ihm das Ideal aller Vortrefflichkeit, aller männlichen Tugend sieht. Sie ist die Freiheitsgöttin, die Heldin hätte sein können, wenn sie nicht ganz zur Liebenden geschaffen worden wäre, die bei der Gefahr des Geliebten den Weg auf die Gasse nicht scheut, um die Feigen zu seiner Rettung aufzurufen, ohne Furcht vor der üblen Nachrede der Nachbarn, vor den Nachstellungen der Mächtigen, und die sich den Tod giebt, um nicht den Untergang ihres Geliebten zu überleben. Ihre Liebe zu Egmond ist ihr etwas Heiliges, Geweihtes, der volle Inhalt ihres Lebens, während für den Mann das Verhältniß zu ihr nur ein köstlicher Zeitvertreib war; ihre reine Hingabe hätte nicht durch die Worte Egmond's an Ferdinand: „Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war," befleckt werden dürfen.

Diese Liebesidylle, so schön sie erfunden und so köstlich sie durchgeführt ist, hat doch den historischen und dramatischen Werth des Stückes geschädigt. Den historischen, denn durch sie wird der Egmond der Geschichte zu einer Phantasiegestalt. Den dramatischen, denn in Folge der Aneinanderreihung verschiedenartiger Scenen ist Egmond eher eine dialogisirte Geschichte als ein Drama geworden.

Die langjährige, oft unterbrochene, in Frankfurt begonnene, in Weimar fortgeführte, in Rom beendete Arbeit am „Egmond" ist wohl der Dichtung, nicht aber dem Drama ersprießlich gewesen. Der Inhalt dieser drei Perioden ist ein zu vielgestaltiger, als daß ihre Frucht hätte eine einheitliche sein können. Ueber den Inhalt und die Form der drei verschiedenen Bearbeitungen wissen wir nichts. H. Grimm's Vermuthung indessen, daß in der ersten Bearbeitung das politische bürgerliche Element, das Verhältniß zwischen Clärchen und Brackenburg, mehr im Vordergrund gestanden habe, ist nicht abzuweisen. Man kann hinzusetzen: die Nachwirkungen des Götz werden deutlicher gewesen sein, das revolutionäre Element mag entschiedener hervorgetreten sein. Vielleicht wurde dadurch die tragische Katastrophe sichtbarer vorbereitet, während sie es nun nicht ist. Egmond fällt nicht als Opfer seiner Verstrickung durch das Sittengesetz, sondern als Opfer seines Leichtsinns, er geht dem Gegner

selbst in die Schlinge. Er ist kein Held der Freiheit, obwohl er in seinem letzten Monologe sich und Andern dies glauben machen will, sondern ein sorgloser, der Lust und der Liebe lebender, auf sein Glück vertrauender Jüngling in Mannesjahren, nicht ohne Gefühl für sein Vaterland, nicht ohne Sorge in die Zukunft schauend, aber hauptsächlich der Gegenwart und ihren Freuden voll und ganz hingegeben. Ein solcher Charakter erfreut und erfrischt, wie er durch sein Lächeln und durch seine Erscheinung die Brüsseler Bürger beglückte, er rührt durch sein trauriges Schicksal, aber er vermag nicht wirklich tragische Empfindungen hervorzurufen.

In der Zeichnung der Charaktere dagegen, in der Ausmalung des Details, in der Kunst dichterischer Darstellung ist das Werk eines der vollendetsten, das der Dichter geschaffen hat.

Was endlich die Sprache des Dramas betrifft, so ist es zwar durchweg als Prosa gedruckt, aber an verschiedenen, namentlich pathetischen Stellen metrisch gehalten, so daß man sich versucht fühlt, geradezu Verse abzutheilen, z. B.

Und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge
Und frisch hinaus, da wo wir hingehören . . . .
Du bist nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks . . . .
Wo der Soldat sein angebornes Recht
Auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt . . . .
Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück . . . .

Die Aufnahme des „Egmond“ bei den Zeitgenossen war keine begeisterte. In Italien hörte Goethe nur die brieflichen Urtheile seiner Weimarer Freunde, dem nach Deutschland Heimgekehrten bot Schiller's schon erwähnte Recension keinen allzu freundlichen Willkommgruß dar. Auch die Weimarer Briefe scheinen, wie es aus den Antworten Goethe's hervorgeht, mehr Tadelndes als Lobendes enthalten zu haben; Frau von Stein konnte sich mit Clärchens Charakter nicht befreunden und der Herzog muß sich ziemlich ungünstig geäußert haben, denn Goethe antwortete: „Bemerkungen wie die, welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig.“ Daneben fehlte es nicht an zustimmenden Aeußerungen, vermuthlich von Seiten Herder's, und an ihn mag das Wort in der „Italienischen Reise“ gerichtet sein (Nov. 1787): „Daß mein Egmond Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit

des Gemüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses; doch fällt es schwer, wenn man schon Anderes gemacht hat, dem Leser genug zu thun; er verlangt immer etwas, wie das Vorige war."

Auch auf der Bühne wurde es nicht schnell heimisch. In Weimar wurde es 1791 versuchsweise aufgeführt, indessen, der Versuch mißglückte. Durch Schiller wurde es dann 1796 bühnenfähig gemacht, aber auch in dieser Gestalt erschien es nur einmal, um dann erst wieder nach Schiller's Tode 1806 aufzutauchen.

Diese Schiller'sche Bearbeitung des Goethe'schen Stückes, welche noch jetzt den Bühnenaufführungen zu Grunde gelegt zu werden pflegt, trotzdem Goethe wiederholt seine Bedenken gegen dieselbe ausgesprochen hat, weicht in wichtigen Punkten von der ursprünglichen Fassung ab.

Der erste Act dieser Bearbeitung enthält die beiden Volksscenen (1. u. 2. Aufzug) und endet mit Egmond's Dazwischentreten; der zweite die Unterredungen Egmond's mit dem Secretär und mit Oranien. Der dritte Act beginnt mit der Volksscene (aus Goethe's 4. Aufzug), verbindet dann die beiden Clärchenscenen (aus dem 1. und 3. Aufzug) zu einer, freilich mit manchen Kürzungen und Veränderungen, und schließt mit dem neu eingeführten Auftreten des Secretärs, der dem Egmond die Botschaft überbringt, vor Alba zu erscheinen. Der vierte Act enthält den Goethe'schen 4. Aufzug außer der Volksscene und schließt daran Brackenburg's und Clärchens Auftreten auf der Straße. Endlich enthält der 5. Act das aus dem Goethe'schen 5. Aufzug Uebriggebliebene, nur in anderer Ordnung, zuerst Scene in Clärchens Haus, sodann die im Gefängniß: Egmond allein, Todesankündigung, Gespräch mit Ferdinand, Clärchens Erscheinung.

Die Verschiedenheit der Anordnung leuchtet auf den ersten Blick ein; ausgelassen sind besonders die beiden Unterredungen zwischen Machiavelli und der Regentin, beide Personen daher aus dem Personenverzeichniß gestrichen; auch Clärchens Lied fiel dem Redactionsstriche zum Opfer.

Von einer unter Goethe's Aufsicht von Riemer und dem Schauspieler Wolff geplanten neuen Bearbeitung (1812) ist nichts erhalten.

Iphigenie auf Tauris.

Iphigenie hat eine ähnlich lange Entstehungsgeschichte wie Egmont. Die definitive Fassung gehört dem J. 1787 an, die erste Conception scheint aus dem J. 1776 zu stammen. Wenigstens weist auf dieses Jahr Goethe's Inschrift (1779) hin: „Sereno die quieta mente (an einem heiteren Tage, ruhigen Geistes) schrieb ich nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Act meiner Iphigenie an einem Tage."

Diese erste Prosabearbeitung entstand in den Tagen vom 14. Februar bis 28. März 1779 in einer höchst unruhigen Zeit, in der Goethe fast beständig amtliche Reisen zu unternehmen hatte. Sie wurde noch in demselben Jahre in Ettersburg und Weimar mehrfach unter der Mitwirkung von Corona Schröter und Goethe selbst zur Aufführung gebracht und erregte bei allen Theilnehmern durch die Großartigkeit der Dichtung und die Schönheit der Mitwirkenden den wunderbarsten Eindruck.

Da Goethe an dieser Prosabearbeitung kein rechtes Gefallen fand, so machte er sich 1780 daran, sie in Verse umzuwandeln. Aber auch diese Fassung wurde von ihm nicht zum Drucke zugelassen, dagegen wurden Abschriften derselben mehrfach verschickt. Eine derselben kam an Lavater, wurde durch dessen Indiscretion auch Anderen bekannt und so gelangten Bruchstücke daraus: „Scenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von Goethe" (und zwar I, 1, III, 1—3, IV, 1. 5) in Armbruster's „Schwäbischem Magazin" (1785) zum Druck. Diese Bruchstücke sind bis vor Kurzem die einzigen geblieben, die von jener Fassung bekannt geworden sind; ganz neuerdings ist dieselbe wörtlich mitgetheilt worden von Jakob Bächtold: Goethe's Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt herausgegeben. Freiburg i. B. und Tübingen 1883.

Lange vor ihrer ersten Veröffentlichung indessen war diese Versbearbeitung von dem Dichter verworfen worden und eine veränderte Prosafassung an ihre Stelle getreten (1781). Auch sie war nicht für den Druck bestimmt, wurde jedoch in mehreren Abschriften verbreitet. Aus einer dieser Handschriften (in Oldenburg) hat Adolph Stahr die Bearbeitung unter dem irreführenden Titel: „Goethe's

Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt" herausgegeben 1839; derselbe Text ist dann von den Herausgebern der Nachgelassenen Werke Goethe's im 17. Bande mitgetheilt worden. Alle drei Fassungen (die erste und dritte vollständig, die zweite in Fragmenten) sind von Düntzer u. d. T.: „Die drei ältesten Fassungen von Goethe's Iphigenie" (Stuttgart und Tübingen 1854) herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stücks begleitet worden. Gleichfalls in Prosa ist eine Fassung, die, dem J. 1780 angehörend, im Wesentlichen dem Texte des J. 1779 entspricht, aber bereits einige Abänderungen der Bearbeitung von 1781 zeigt, die G. v. Loeper nach einer Copie des mit der Straßburger Bibliothek verbrannten Originals in der Hempel'schen Goethe-Ausgabe XI, 2, S. 218—255 mitgetheilt hat.

Eine philologisch-kritische Vergleichung dieser Ausgaben kann hier nicht versucht werden; Düntzer hat sie in seinem angeführten Buche geliefert. Alle diese Fassungen, zeitlich und inhaltlich zusammengehörig, sind vielmehr als der erste Versuch zur Lösung der schwierigen Aufgabe, als die deutsche Iphigenie im Gegensatz zur italienischen, zu betrachten.

Freilich, die Anfänge dieser endgültigen Fassung gehören schon einer frühern Zeit an. Sie beschäftigen den Dichter vor und in Carlsbad (1786), im Hinblick auf die erste Gesammtausgabe, in welcher auch die Iphigenie Platz finden sollte. Schon aus Carlsbad meldete Goethe, daß er das „in Verse geschnittene" Werk vorliest. Trotzdem schickt er das Manuscript nicht nach Weimar, sondern nimmt es nach Italien mit, arbeitet namentlich in Oberitalien daran und sendet es erst von Rom Januar 1787 nach der Heimath. In der Mitte war die Arbeit unterbrochen worden durch einen neu aufsteigenden Plan: „Iphigenie in Delphi", über welchen Goethe (Bologna, 19. October 1786) berichtet (vgl. unsere Goethe-Ausgabe Bd. VIII, S. 116 ff.), aber dieser vielversprechende Plan wurde bald fallen gelassen und die Arbeit an der taurischen Iphigenie mit Eifer gefördert. Das Drama erschien 1787 im 3. Bande von Goethe's Schriften, Leipzig bei Göschen, in demselben Jahre daselbst in einer Sonderausgabe. Die späteren Ausgaben haben nur einzelne wenige sprachliche Verbesserungen hinzugefügt.

Der Unterschied der deutschen und der römischen Iphigenie ist

ein äußerlicher: jene ist in Prosa, diese in Versen geschrieben. Sieht man genauer zu, so erkennt man freilich leicht, daß auch schon jene an vielen Stellen eine poetische Prosa enthält, die oft nur durch die mangelnde Versabtheilung von der spätern sich unterscheidet. Ein innerer Unterschied zwischen beiden Fassungen findet nicht statt. Zwei vorgenommene Aenderungen sind nicht allzu bedeutsam. Die poetische Fassung hat im 5. Act eine Scene weniger; in der prosaischen nämlich sollten vor Thoas' Worten: „Und hübe deine Rede jeden Zweifel" Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und, ohne zu sprechen, der Schlußscene beiwohnen. Im 4. Act 4. Scene berichtete Pylades die Rettung seines Freundes und fuhr dann fort: „Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unsern langharrenden Freunden zur See", und auf die Frage der Iphigenie: „Wenn sie nicht aufmerken oder vorüber gefahren sind?" entgegnete er: „Dann wäre neue Sorge. Jetzt ist nur diese. Und wenn sie's merken und landen in der bestimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab, wir nehmen still das Bild der Göttin mit und stechen rudernd nach der vielgeliebten Küste. Uns bleibet Raum, wenn auch nicht Alles glückte, uns schützet dein Verbot, das die Barbaren von diesen Grenzen hält." In der poetischen Fassung dagegen hat Pylades mitzutheilen, daß die Gefährten gefunden seien, daß er den Orest bei denselben zurückgelassen habe, und hat zu erklären, daß er allein bereit sei, das Bild der Göttin ans Ufer zu tragen.

Die übrigen Aenderungen berühren den Bau des Dramas nicht. Sie beschränken sich darauf, allerdings an sehr zahlreichen Stellen, glückliche Züge zur Charakteristik der Personen hinzuzufügen, Zusätze zu den Reden und Erzählungen zu machen, vor Allem dem Ausdruck größere Klarheit, Würde, höhern Schwung zu geben. Ein Vergleich der zwei verschiedenen Fassungen ist noch nicht gemacht; ihn hier im Einzelnen vorzunehmen, würde die Grenzen dieser Arbeit bei Weitem überschreiten. Doch mag auf drei Hauptscenen: III, 1, die Unterredung des Orest und der Iphigenie, IV, 5, Iphigeniens Monolog, und V, 3, den großen Dialog der Iphigenie und des Thoas, hingewiesen werden. Sowohl die Zusätze, als die Auslassungen, als endlich die Veränderungen der poetischen Fassung sind geringfügig. Zusätze sind die Verse (S. 372):

Hier drang sie jenen alten Dolch mir auf,
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,

ferner (S. 398): „O daß" bis „in meiner Seele", endlich (S. 405):

Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Ausgelassen ist (S. 375) vor den Worten: „O, laßt das lang erwartete", die Stelle: „Aus dem Blute Hyacinth's sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaeton's weinten lieblichen Balsam und mir steigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knospen und Wuchs hat"; ferner (S. 405) nach den Worten: „Und eine reine Seele braucht sie nicht", statt deren es in Prosa geheißen hatte: „Und eine reine Seele bedarf nicht ihrer", die folgenden: „ich hab sie nie gebraucht und werd es nie". Diese Auslassung hatte dann zur Folge, daß die ursprüngliche Rede des Thoas: „Versprich nicht mehr, als du zu halten denkst", umgeändert wurde in: „Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil". Aehnliche Veränderungen finden sich auch an anderen Stellen. Statt der Verse (S. 368):

Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn,

hieß es früher: „Allein das Priesterthum hängt von dem König, der zürnt mit mir, und seine Gnade mit theurem Lösegelde zu erhandeln, versagt mein Herz" mit Anspielung auf die vom König erbetene und von Iphigenie verweigerte Eheschließung. Nach Orest's Entfernung hatte Iphigenie zu sprechen: „Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter Latonens, war mir ein Gesetz, dir mein Schicksal ganz zu vertrauen; aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf deinen weit regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter wohl bitten? sein tiefester Wunsch reicht der Gnade der schönsten Tochter Jovis nicht an die Knie, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkommt"; jetzt sagt sie (S. 374): „So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter" bis „Die Schätze des Olympus niederbringen".

Und statt der Worte in Iphigeniens Monolog, nach ihrer Klage, den König hintergehn zu müssen: „Wenn ich mit Betrug und Raub

beginne, wie will ich Segen bringen und wo will ich enden? Ach warum scheint der Undank mir, wie tausend Andern, nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn!" heißt es jetzt (S. 398):

O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Die letztere Veränderung, wie manche andere, ist allerdings nicht blos eine Aenderung der Worte, sondern auch der Anschauung und Tendenz; trotzdem darf man sagen, daß die römische Iphigenie im Wesentlichen keine andere ist als die deutsche. H. Grimm hat darzuthun versucht, daß Iphigenie ursprünglich durchaus ein Abbild der Freundin Goethe's, der Frau von Stein, sein sollte, daß aber allmählich, namentlich während der italienischen Reise, sie aus dieser Dichtung verdrängt wurde und Andere neben sich dulden mußte. Doch ist seine Darlegung nicht beweisend. Man kann nur das sagen, daß auch Iphigenie, wie alle größeren dichterischen Werke Goethe's, den eignen Empfindungen und Erlebnissen viel verdankt, daß bei der Entsühnung des Orest durch Iphigenie Goethe wohl an die Beruhigung und den Seelenfrieden gedacht hat, den er nach manchem Irrthum und hartem Kampfe an der Seite der Frau von Stein fand.

Indessen Orest ist nicht Goethe, Iphigenie nicht Frau von Stein und auch Thoas nicht Carl August, wenn er auch manche Züge von dem Weimarer Herrscher entlehnt haben mag. Das Drama entlehnt vielmehr seinen Stoff und theilweise auch seinen Ideengehalt dem Alterthum, speciell der griechischen Welt.

Iphigenie ist das erste größere Werk, in welchem sich Goethe mit dem Alterthum beschäftigt, und ist auch sein einziges wirklich ausgeführtes Drama, das einen antiken Stoff behandelt. Alle übrigen sind Fragmente geblieben und sollten wohl auch Fragmente bleiben. Goethe's Hinneigung zum Alterthum ist aber nicht eine Folge der Iphigenie, sondern das Drama ist eine Frucht jener Hinneigung. Schon vor 1776 hegte er eine große Verehrung für die Antike und war bereit, als Rächer des von Anderen mißhandelten Alterthums

aufzutreten. Aus dieser Neigung entstand die Farce „Götter, Helden und Wieland", die gegen die falsch antikisirende Richtung in Wieland's Oper „Alceste" auftrat. Und doch wurde vielleicht gerade diese Oper der Anstoß zu Goethe's Werk. Seuffert hat in einem bedeutsamen Aufsatze über den jungen Goethe und Wieland gezeigt, daß das Freundschaftsverhältniß zwischen Orest und Pylades dem in Wieland's Oper behandelten von Admet und Hercules sehr ähnelt, daß eine große Anzahl Anklänge an Wieland'sche Wendungen sich in Goethe's Stück finden. Ja vielleicht ist Goethe durch Wieland unmittelbar zur Bearbeitung des Stoffes veranlaßt worden. Wieland war von Gluck um eine Cantate gebeten worden; statt seiner ging Goethe an die Ausführung und soll dazu die Geschichte der taurischen Iphigenie gewählt haben. Und endlich, was das Wichtigste ist: in der Stellung zum Alterthum wird Goethe dem arg geschmähten Wieland ähnlich. Auch bei ihm zeigt sich nun die seelische Vertiefung des überkommenen Stoffs, die Wahrung der sittlichen Freiheit, auch er sucht Euripides der modernen Auffassung anzunähern.

Die Behandlung des Agamemnon- oder speciell Iphigenien-Stoffes war bei den griechischen Dichtern sehr beliebt; wir kennen Fragmente des Aeschylos und Sophokles, die diesen Stoffen gewidmet sind, von Euripides haben sich zwei Stücke: Iphigenie in Aulis und Iphigenie bei den Tauriern, erhalten. Das erstere behandelt die von dem Vater beschlossene Opferung der Tochter und ihre Rettung durch die Göttin, das letztere die Schicksale der Iphigenie bei den Barbaren, ihr Zusammentreffen mit dem Bruder und ihre Heimkehr nach dem Vaterlande. Das letztere Stück hat folgenden Inhalt: Iphigenie träumt, ihr Bruder sei gestorben, und fühlt sich durch diesen Traum, der ihr den Tod Dessen verkündet, was ihr auf Erden das Liebste war, traurig gestimmt und zur Härte geneigt. Aber ihre Milde wird rege, sobald sie die Jünglinge Orestes und Pylades erblickt, welche, durch einen Hirten gefangen, ihr gefesselt vorgeführt werden. Sie nimmt ihnen die Fesseln ab, erkundigt sich nach ihrem Leben, erfährt das Schicksal der trojanischen Helden und vernimmt die Freudenkunde, daß Orest noch lebt. Sie erklärt sich nun bereit, einen der Fremden zu retten, wenn dieser sich verpflichtet, ihr einen Brief an die Lieben in der Heimath zu

überbringen, und da Orest darauf dringt, daß Pylades der zu Befreiende sei, so stimmt dieser zu, noch immer in der Hoffnung, die durch den Göttersspruch verheißene Rettung des Freundes werde gleichfalls erfolgen. Da er aber befürchtet, den Brief verlieren zu können, bittet er um Mittheilung des Inhalts desselben und erfährt, daß die Priesterin Iphigenie sei. Kaum hat er diese Nachricht erfahren, so überreicht er den Brief dem Orest als dem wirklichen Adressaten. Dieser hat nun die Aufgabe, der ungläubigen Schwester die Mittheilung wahrscheinlich zu machen, hat die traurige Pflicht, sie zu belehren, er werde von den Erinnyen verfolgt und könne sich von denselben nur dadurch befreien, daß er das Bild der Göttin nach Athen bringe, und giebt ihr die tröstliche Versicherung, er werde sie auf demselben Schiffe wie die Göttin heimwärts geleiten. Um nun das Bild sicher in die Hände des Bruders zu bringen, giebt Iphigenie vor, es im Meere entsühnen zu müssen, da es durch die Berührung des Fremden befleckt sei, weiß dem König Thoas durch schlaue Betonung ihres Griechenhasses das Märchen glaubhaft zu machen und veranlaßt ihn, in den Tempel zu gehn, um sich zu reinigen. Kaum tritt er heraus, so erhält er die Meldung, daß die Priesterin mit dem Götterbilde und den beiden Fremden, deren einer ihr Bruder Orest, entflohen sei. Schon ruft er alle Taurier zur Verfolgung auf, da vernimmt er von der Göttin Athene, daß er sich vergeblich gegen die Flüchtlinge wende, denn diese hätten nur den Willen der Götter ausgeführt.

Die zahlreichen und bedeutsamen Unterschiede zwischen der griechischen Sage, die ohne rechte dichterische Verklärung von Euripides dramatisirt worden ist, und der Goethe'schen Bearbeitung springen sofort in die Augen. Sie sind einerseits äußerliche. Goethe hat den Sinn des Orakelspruchs verändert, dergestalt, daß er unter der Schwester nicht die Schwester des redenden Gottes, sondern die des angeredeten Orest verstehen läßt. Er hat ferner das Auftreten der Göttin gestrichen, die auf der griechischen Bühne berechtigt, auf der deutschen ihren Platz nicht behaupten konnte. Er läßt sodann die beiden griechischen Jünglinge gleich als Gefangene auftreten, während Euripides sie zuerst als neue Ankömmlinge zeigt und später erst von ihrer Gefangennehmung berichten läßt. Er schildert, wie Iphigenie durch einen Herzenszug zu Orest gezogen wird und

ihm, dem durch den Wahn Bethörten, mit Anstrengung die Ueberzeugung beizubringen hat, sie sei seine Schwester, während der griechische Dichter in höchst unwahrscheinlicher Weise Iphigenien zur Zweifelnden macht, die sich nur schwer zu der Ansicht bekehren läßt, daß sie die Schwester des Gelandeten sei. Er schildert den Thoas als einen Mann, der trotz der Zugehörigkeit zu einem barbarischen Volke menschliche Gefühle hegt, der sich zu den milderen von der Priesterin angerathenen Maßregeln bereden läßt, der verständig spricht, wie er verständig handelt, und der, leicht erregbaren Herzens, die schöne Fremde zu seiner Gemahlin begehrt; während bei Euripides der Scythenkönig ein Barbar ist, ein Mensch ohne Verstand, der daher von der Priesterin ganz nach ihrem Gefallen gegängelt wird. Schon dieser Umstand zeigt, daß Goethe's Aenderungen nicht blos äußerliche, sondern tief innerliche sind. Zu den Umgestaltungen des Sagenstoffs nämlich treten wesentliche Umbildungen der Charaktere. Bei Euripides wird Orest von den Furien, eben den Rachegöttinnen in Person, herumgepeitscht und findet Ruhe erst nach Vollziehung des göttlichen Befehls; bei Goethe ist des Orestes Pein eine innere, die selbstquälerische Vorstellung, durch eine schreckliche That der ewigen Verdammniß verfallen zu sein; seine Entsühnung geschieht durch die reine, heilige Schwester. Zu diesem Zwecke mußte nun Iphigenie selbst geläutert werden. Sie ist nicht mehr, wie bei Euripides, die Griechin, die den Barbaren verachtet und sich keineswegs für zu hoch hält, ihn durch Schlauheit zu überlisten, sondern das edle Weib, das dem Könige, da er der Unbekannten seine Hand bietet, ihr fluchbeladenes Geschlecht entdeckt, das trotz der hohen in der Fremde erlangten Stellung des Vaterlands nimmer vergißt, das aber, da ihm Gelegenheit geboten wird, die ersehnte Heimath wieder zu betreten, unwürdige Mittel anzuwenden nur im ersten Rausche bereit ist. Denn sowie sie zur Besinnung kommt, weist sie das niedrige Verfahren von sich, entdeckt das geplante Unternehmen dem König, gerade in dem Augenblicke, wo die Entdeckung den ganzen Plan zu vernichten droht, und gewinnt gerade dadurch des Königs widerstrebenden Sinn. So wird sie die Vertreterin der edlen reinen Jungfräulichkeit, die Segen ausstreut, wo sie erscheint, nicht weichlich und weibisch, sondern stark und besonnen, Andere zur Milde bekehrend, wie sie selbst den von den Vätern ererbten

Trotz zur Milde gewendet hat, den Glauben an die wohlwollenden, gütigen, die Menschen liebenden Götter, von dem sie nach langen, bangen Zweifeln sich durchdrungen fühlt, überall verbreitend und durch denselben die Menschen heiligend und weihend. Diese Anschauungen mögen dann freilich den griechischen Vorstellungen nicht völlig entsprechen, aber sie machen Iphigenien, wenn nicht zur wirklichen Griechin, so zur Vertreterin wahren und reinen Menschenthums.

Wie der Stoff, so ist die Sprache der der antiken Schriftsteller nachgebildet. Eine weite Kluft trennt die zeitlich einander sehr nahestehenden Dramen „Stella“ und „Iphigenie“, denn die Sprache der Fassung von 1779 ist der von 1787 durchaus innig verwandt. Der Shakespeare'sche Einfluß, der in den Jugenddramen vorgewaltet, ist geschwunden, die jugendliche Hast, welche sich über die Gesetze der Sprache in ähnlicher Weise wie über die der Sitte hinweggesetzt, ist gewichen. Die Lectüre der griechischen Tragiker, z. B. des Sophokles, aus dessen „Philoktet“ ein wirksames Motiv entlehnt ist, besonders aber die Lectüre des Homer haben die Sprache des Dramas an vielen Stellen beeinflußt. Alle diese Aehnlichkeiten und Anschauungen zu zeigen, müßte freilich Aufgabe eines ausführlichen Commentars sein.

Urtheile der Zeitgenossen über die ersten Prosabearbeitungen haben sich erhalten. Einige derselben, Aeußerungen Bodmer's und Iffland's (1780 bis 1785), sind erst neuerdings bekannt geworden, vgl. Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 352 und 453. Bodmer's langathmige Aeußerungen, die zu ausführlich sind, um hier wiederholt zu werden, sind voll Tadel gegen die Soliloquien, die Sentenzen, die Verkennung des Alterthums; auch Iffland urtheilt sehr herb; er findet in dem Stücke: „Sein sollende griechische Simplicität, die oft in Trivialität ausartet, sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft Kälte.“ Als das Stück dann in seiner metrischen Fassung gedruckt war, fand es nur getheilten Beifall. Die Deutschen in Italien, Angelica Kaufmann, K. Ph. Moritz, begrüßten es mit großem Jubel, von dem Goethe in seiner „Italienischen Reise“ ausführlich Zeugniß ablegt; die Weimarer Freunde dagegen, vielleicht weil sie an die Prosafassung gewöhnt waren, konnten sich in die neue Gestalt nicht recht finden. Unter den Unzufriedenen befand sich auch Goethe's Diener Seidel, dessen tadelnde Bemerkungen

Goethe anzunehmen scheint mit den Worten: „Als ich mich um der Kunst und des Handwerks willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittleren gewannen.“ Dagegen gehörte Schiller, vielleicht eben weil er zu gleicher Zeit Prosa- und metrische Fassung kennen lernte, zu den Vertheidigern der letzteren (an Körner 14. October 1787) und zu den Verehrern des Stücks. Diese Verehrung blieb jedoch nicht bestehn. In einem spätern Briefe an denselben Freund (27. Januar 1802) äußerte er sich, daß er nicht mehr denselben günstigen Eindruck von dem Stücke empfangen habe, wie früher: „ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich, aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem echten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab.“ Gleichwohl leugnet Schiller die große Bedeutung und den dichterischen Werth des Stückes keineswegs. „Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen kann es auch jetzt noch nicht übersehen; noch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, blos als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.“

Die dramatischen Bedenken, die Schiller in diesem Briefe äußerte, waren nicht ungerechtfertigt. Das Stück machte auf der Bühne kein Glück. Als es daher 1802 in Weimar von Neuem aufgeführt werden sollte, wurden dramatische Veränderungen für nöthig erachtet. Schiller unterzog sich denselben, da Goethe sich für unfähig dazu erklärte. In der Schiller'schen Bearbeitung wurde Iphigenie zuerst am 15. Mai 1802 und in den folgenden Jahren mehrfach aufgeführt. Die Bearbeitung hat sich jedoch nicht erhalten. Vielleicht liegt sie dem durch Iffland zusammengestellten Berliner Souffleurbuch zu Grunde, aus dem Düntzer a. a. O. S. 171 ff. einige der „grausamen“ Kürzungen bemerkt hat. Ueber die Grundsätze, die bei der Bearbeitung beobachtet wurden, geben zahlreiche Stellen im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, besonders die Briefe 852 bis 858, lehrreichen Aufschluß.

Aber durch solche Veränderungen kann das Drama als Drama nicht gerettet werden. Auf der Bühne wird es schwerlich jemals Erfolge erringen. Zunächst deswegen nicht, weil es des dramatischen Lebens, der abwechslungsreichen Handlung entbehrt, sodann deswegen, weil vier solche Schauspieler, wie sie zur Darstellung der vier Hauptrollen erforderlich sind, auf deutschen Theatern nicht gefunden werden. Scherer bemerkt sehr richtig über das Stück: „Aeußere Handlung fehlt beinahe ganz; und der routinirte Theaterpraktiker weiß nichts mit dem Stück anzufangen. Alles ist innere Begebenheit natürlicher, aber sittlich hochstehender Menschen. Sie kämpfen nicht mit der Schlechtigkeit, nicht mit der Gemeinheit, sondern nur mit den Wünschen, Regungen und Erschütterungen des eignen Herzens, um die siegreiche Kraft der Selbstverleugnung, der Selbstüberwindung zu bewähren. Goethe hat mit der „Iphigenie" eine neue Gattung des Schauspiels geschaffen, die man Seelendrama nennen könnte und die einer Epoche der Dichtkunst besonders wohl ansteht, worin weniger das Drama, als die Lyrik blüht und worin Deutschland, das zur Zeit der Reformation und des Pietismus so stark nach innen gezogen wurde, seine Eigenthümlichkeit zur Geltung bringt."

Torquato Tasso.

„Nun liegen noch so zwei Steine vor mir: Faust und Tasso." So schrieb Goethe (3. November 1787) nach Beendigung und Absendung des Egmont-Manuscripts. Denn auch an Tasso hatte Goethe sich früher schon versucht; April 1780 bis Juni 1781 war in Weimar eine Prosabearbeitung der zwei ersten Acte entstanden, die leider nicht bekannt ist; als Goethe daranging, die Dichtung in seine Werke aufzunehmen, erkannte er die Nothwendigkeit einer vollständigen Umarbeitung, „was da steht, ist nicht zu brauchen, ich kann weder so endigen, noch Alles wegwerfen". Diese Umarbeitung wurde in Italien begonnen, aber verhältnißmäßig wenig gefördert,

erst nach der Rückkehr nach Weimar wurde sie gründlich vorgenommen und im Juli 1789 zum Abschluß gebracht. Das Drama erschien zuerst 1790 im 6. Band der Göschen'schen Ausgabe von Goethe's Schriften, in demselben Jahre in einer Sonderausgabe bei demselben Verleger.

Auch für Torquato Tasso benutzte Goethe, getreu seinem auch sonst bei Bearbeitung historischer Dramen beobachteten Verfahren, nur eine einzige Quelle, und zwar die in Rom 1784 zuerst erschienene Biographie des Pier Antonio Serassi. In diesem Falle indessen war seine Wahl keine unglückliche, denn Serassi war ein ernster Forscher wie eifriger Gelehrter, der die Wahrheit suchte und trotz einzelner Mißverständnisse das Richtige fand.

Von seiner Benutzung Serassi's giebt Goethe selbst an einer bemerkenswerthen Stelle Kunde. Er schreibt an den Herzog (28. März 1788): „Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi, und zwar recht gut, geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italienischen Laufbahn und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge."

Torquato Tasso, geb. in Sorrent 11. März 1544, gest. im Kloster St. Onofrio zu Rom am 25. April 1595, war ein großer Dichter, ein bedeutender, vielseitiger Schriftsteller, der in gleicher Weise Prosa und Poesie und auch die verschiedensten Seiten der Dichtkunst beherrschte, dabei aber ein unglückseliger Mensch. Unter seinen Dichtungen sind namentlich zwei hochberühmt geworden. Die eine ist sein Schäferspiel Aminta (die schon vor Goethe's Zeit hundert und dreißig Mal gedruckt war), eine Verklärung der Liebe, eine Lobpreisung der seligen, unschuldvollen Zeit, eine Dichtung übrigens, die, zum Empfange des Herzogs von Ferrara bei seiner Rückkehr aus Rom bestimmt, wirklich im Jahre 1573 aufgeführt wurde. Die

andere ist sein großes episches Gedicht, Goffredo o la Gerusalemme liberata (Gottfried von Bouillon oder das befreite Jerusalem), eine historische, mit Erzählung mancher Liebensabenteuer und Darstellung mächtiger religiöser Erregung durchflochtene Schilderung des ersten Kreuzzugs. Dieses große Epos in zwanzig Gesängen wurde sehr allmählich zur Vollendung gebracht; der Dichter begann es 1563; 1580 erschien, wider den Willen des Autors, die erste Ausgabe; die erste rechtmäßige im folgenden Jahre. Es erlangte ungeheuern Ruhm, so daß Tasso's erster Biograph mit Recht sagte: „Man weiß nicht, ob er das Buch dem Publikum gab, oder ob das Publikum es ihm entriß, so begierig wurde es erwartet und verlangt.“ Mit diesem äußern Ruhme ging aber die innere Befriedigung nicht gleichen Schritt; der am meisten gelesene und bewunderte Dichter Italiens war zugleich einer der unzufriedensten und unglücklichsten. Zweifel an seiner Dichterbegabung, unbändiger Stolz, krankhaft gespannter Ehrgeiz, kleinliche Erregung über vorenthaltene Belohnungen, Argwohn gegen Gleich- und Höherstehende, der nicht selten sich bis zum Verfolgungswahnsinn steigerte, verbitterte ihm und seinen Freunden das Leben. Solche Stimmungen kamen auch in seinen Dichtungen zum Ausdruck; am rührendsten in einem an seine Seele gerichteten Gedichte:

Indeß ist sonnenlos mein Tag: ich sehe
Des Nachts verhüllt der Sterne lichtes Heer,
Ich hatte Wünsche viel wie Sand am Meer,
Und innen nichts und außen nichts denn Wehe.

Unter den persönlichen Beziehungen, die für sein Geschick entscheidend wurden, die merkwürdigsten sind die zu den Fürsten von Ferrara. Schon sein erstes Werk, ein Epos Rinaldo (1561), hatte er einem Mitgliede dieses, des estensischen Hauses, dem Cardinal Ludovico, gewidmet; als er an den Hof von Ferrara kam, war er 21 Jahre alt (1565). Damals wurde grade mit großer Pracht die Vermählung des Herzogs Alfonso II. mit Barbara von Oesterreich gefeiert. Der Herzog fand Vergnügen an Ritterfesten und Schaustellungen jeder Art, aber er war den Beschäftigungen des Krieges viel geneigter als denen des Friedens, rauh, grausam, mit großer Härte einen gewaltigen Steuerdruck auf sein Volk übend, mit entsetzlichen Strafen seine Unterthanen bedrohend. Unter seinen Räthen

einer der vornehmsten war Antonio da Montecatino, ein Philosoph, diplomatisch geschickt, des Herzogs Neigungen eifrig, nicht selten gegen seine eigene bessere Ueberzeugung unterstützend. Am Hofe von Ferrara lebten zwei Schwestern des Herzogs. Die ältere war Lucrezia, kurze Zeit mit dem Herzog von Urbino verheirathet, aber bald von ihm getrennt (seit 1575), eine prächtige, gebildete, mit allen Intriguen des Hofes und des Lebens vertraute Frau, nicht selten von Tasso gepriesen, als Richterin seiner Gedichte aufgerufen. Die jüngere war Leonore, kränklich, ernst, fromm, der Liebe und der Ehe abgeneigt, eine milde Heilige, deren Gebeten die Abwehr einer Ueberschwemmung zugeschrieben, deren Errettung bei einem Erdbeben als ein Wunder betrachtet wurde. Ihre Wiedergenesung, bald nach der Hochzeit des Bruders, ward von Tasso durch ein Gedicht gefeiert; die bekannte Liebesepisode von Olint und Sophronia im „befreiten Jerusalem" wird von den Zeitgenossen auf sie gedeutet; doch erkennt man in den an sie gerichteten Liedern nur den Ausdruck höfischer Gesinnung, wie er sich in den Liebesgedichten damaliger Poeten so häufig findet. Außer den Fürstinnen wurden von Tasso manche Damen des Hofes gefeiert, nicht mehr als andere auch Leonora Sanvitale, die Gräfin von Scandiano. Wie wenig ernst dieses ganze Liebesgetändel zu nehmen ist, zeigt ein Streit zwischen den beiden Hofdichtern Guarini und Tasso. Letzterer hatte dem Erstern vorgeworfen: „Er belüge mit süßen Tönen die Liebespein seines Herzens und rühme sich dann eitel der Trophäen, die er durch sein Lied den Frauen abgewonnen", mußte aber nun von Jenem die Erwiderung hören: „er schlage sich selbst mit eignem Schwert und müsse im Spiegel sein eigen Bild sehen."

Der Eindruck, den Tasso anfänglich in Ferrara machte, war kein sonderlich günstiger. Zwar Lucrezia kam ihm gleich freundlich entgegen, die Anderen aber beachteten ihn wenig. Wohl war er nicht unschön und hatte für seine jungen Jahre nicht unbedeutenden Dichterruhm erworben, aber seine Stimme war rauh, fast unangenehm, seine Rede schwerfällig und abgebrochen, sein Benehmen trocken, verlegen und ohne höfische Gewandtheit. Erst allmählich erwarb er sich Gönner und Freunde, wenn auch sein wachsender Ruhm nicht ungeeignet war, ihm Feinde zu verschaffen.

Der Aufenthalt in Ferrara war der Arbeit an dem Epos sehr günstig. 1575 waren achtzehn Gesänge vollendet. Sie wurden an die Freunde nach Rom und nach anderen Orten Italiens geschickt und brachten dem Dichter manche Anerkennung, aber auch mancherlei kleinliche Kritiken. Alles, was sich auf Zauberei und Liebe bezog, sollte aus seinem Gedichte entfernt werden. Solche Forderungen waren nicht durch ästhetische, sondern durch kirchliche Bedenken hervorgerufen. Die erstarkte katholische Kirche verlangte fromme Gesinnung und fromme Aeußerungen, die rücksichtslose Vernichtung alles dessen, was an Ketzerei streifte. Durch ein derartiges Verlangen wurde der erschütterte, gereizte, krankhaft erregte Dichter ganz verstört. Er hielt sich für einen Ketzer, stellte sich den Inquisitionstribunalen, betrachtete sich auch nach Freisprechung durch dieselben nicht befreit, meinte, er habe die geheimsten Falten seines Herzens nicht enthüllt, und hielt sich für verdammt, auch nachdem er von dem Großinquisitor selbst als gläubiger Katholik erklärt worden war.

Zu diesen inneren Beängstigungen kamen äußere Unruhen. Ferrara wurde um seinen berühmten Dichter beneidet; die Medici, die Herren von Florenz, die in vergangenen Zeiten die größten Dichter an ihrem Hofe gesehen hatten, wünschten ihn zu erlangen. Tasso reiste hin, bemerkte, daß die Anerbietungen nicht so glänzend waren, wie man vorgegeben hatte, kehrte nach Ferrara zurück, bewarb sich um das Amt des Hofhistoriographen, obwohl er den Medici erklärt hatte, er werde es nicht annehmen, um nicht schlecht von ihnen reden zu müssen, und bereitete sich selbst schwere äußere Verlegenheiten.

Am 17. Juni 1577 trat die Katastrophe ein. Im Empfangszimmer der Herzogin von Urbino griff Tasso mit seinem Dolch einen Diener an, den er für seinen ärgsten Feind hielt. Er wurde verhaftet, nach einigen Tagen vom Herzog nach Belriguardo befohlen, aber bald wieder nach dem Franziskanerkloster zurückgeschickt, weil er von Sinnen sei. Nun schrieb er impertinente Briefe an den Herzog, floh nach Sorrent zu seiner Schwester, konnte aber doch außerhalb Ferraras nicht leben, erbat daher und erlangte die Erlaubniß zur Heimkehr (April 1578). Aber ein unbesiegbarer Wahn zwang ihn aufs Neue zur Flucht. Er durchstreifte einen großen Theil Italiens und kehrte unerwartet, wie er wider Erwarten fortgegangen

war, nach Ferrara zurück (21. Febr. 1579). Wie bei seiner allerersten Ankunft fand er Ferrara im Festgepränge, aber diesmal verlangte er Beachtung für sich und ward zornig, da er sie nicht fand. Er stieß grimmige Verwünschungen gegen alle Mitglieder des Hauses Este aus; den Herzog und den Hof nannte er eine Gesellschaft von Dieben und undankbaren Ungeheuern. Zur Strafe für solche Schmähungen ward er in das Hospital St. Anna eingeschlossen. Die Strafe war streng, aber im Sinne jener Zeit gerecht. Tasso war ein Wahnwitziger; jene Zeit behandelte die Geistesbethörten wie Verbrecher. Es ist traurig und empörend, wenn man erfährt, wie der berühmte Dichter sieben Jahre in einer engen Zelle eingeschlossen gehalten wurde, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß er irrsinnig war. Zur Erklärung der langen Gefangenschaft suchte man indessen nach anderen Gründen. Schon der älteste Biograph Tasso's sprach in dunkeln Andeutungen von einem Liebesverhältniß Tasso's zur Prinzessin Leonore, spätere Novellisten haben diese Andeutungen zu einem ganzen Roman erweitert.

Man erkennt aus dieser Darstellung, wie Goethe in der dichterischen Behandlung des Tassostoffes Geschichte und Sage vermischte. Alle Personen seines Stückes sind historisch, alle darin berichteten und angedeuteten Vorgänge beruhen auf Angaben der Chronisten. Aber sie sind willkürlich zusammengedrängt, die Zeiten vermengt, theilweise verändert. Aus dem Angriff Tasso's gegen einen Diener wird das Duell mit Antonio; wenige Tage später läßt der Dichter die verhängnißvolle Begegnung mit Leonoren eintreten, während der Sage nach dieses und jenes Ereigniß durch Jahre getrennt ist.

Die größte Veränderung mußten indessen auch hier, wie in Goethe's Dramen überhaupt, nicht die Ereignisse, sondern die Charaktere erfahren. Am freiesten durfte der Dichter mit den zwei Personen schalten, die, so bedeutsam sie auch sind, doch immer erst in zweiter Reihe stehn: mit Leonore Sanvitale und mit Antonio. Jene, von der man kaum etwas Sicheres weiß, wurde zu einer heitern, lebhaften, poetisch empfänglichen Frau, nicht ohne kleinliche egoistische Züge, voll Lust, den Dichter dem Hofe abspenstig zu machen und ausschließlich für sich zu besitzen. Dieser, von dem die Geschichte wenig berichtet, wurde zu einem feinen glatten Hofmann, der kraft seines Alters nicht ohne Spott auf den jugendlichen Dichter blickt,

als welterfahrner Mann den Ungelenken, der Hof- und Weltsitte Unkundigen bespöttelt, als thätiger Geschäftsmann den unthätigen Träumer ungern sieht, als ein Alter den aus seiner Jugendzeit stammenden dichterischen Erzeugnissen vor den nun erstehenden den Vorzug giebt und als ein Mensch überhaupt nicht frei von menschlichen Schwächen ist und es daher schwer ertragen kann, das Ansehn und die Bedeutung, die er bisher allein genossen, mit einem Andern theilen zu müssen.

In erster Reihe aber stehen der Herzog, Leonore, Tasso. Ob bei der Charakteristik der Vorhergenannten dem Dichter bestimmte Personen des Weimarer Hofes vorgeschwebt haben, mag zweifelhaft bleiben; daß bei den drei Ebenerwähnten der Dichter an seinen Herzog Karl August, an seine Leonore, nämlich Frau von Stein, und endlich an sich selbst dachte, ist ganz gewiß. Dies geht schon aus der oben angeführten Briefstelle hervor, in welcher Goethe die Dichtung eine aus dem Innersten seiner Natur entstandene nennt, es ließe sich noch durch manche andere Zeugnisse belegen. Dabei versteht sich von selbst, daß die drei Charaktere des Dramas nicht vollkommene Porträts der Genannten sein sollen, sondern nur wesentliche Züge von ihnen entlehnen. Gar Manches, was von Ferrara gesagt wird, der kleinen Stadt, die nur durch ihre Fürsten groß ward, die Verdienste bedeutender Männer, namentlich der Künstler und Gelehrten, würdigt, paßt wörtlich auf Weimar; der milde, menschenfreundliche Fürst, der die Fehler seiner Diener gern verzeiht, der kriegsgeübte und zugleich in den Künsten des Friedens erfahrene, der Scherz und heiteres Gespräch liebende, endlich der eine gewisse Freiheit in Liebeshändeln für sich beanspruchende Fürst ist Karl August. Weit weniger läßt sich der Vergleich bei den anderen Personen durchführen. Zwar die Prinzessin hat Züge von Frau von Stein: sie ist, ähnlich wie Iphigenie, die Reine, Heiligende, die den Liebenden aus niedrigen Sphären zum Höhern emporhebt, sie besitzt ein feines Verständniß für Dichtung und Kunst, aber das blos Hoheitsvolle, das völlig Weltentsagende, das ihr beigelegt wird, entspricht dem Wesen der Weimarer Hofdame nicht. Und endlich Goethe ist keineswegs völlig Tasso gleich. Dessen Eigenschaft: der brennende Ehrgeiz, das Verlangen nach Unerreichbarem, der wahre Lebenslust ertödtende Argwohn lagen ihm völlig fern. Zwar hatte

auch er bei seinem Eintreten in das Weimarer Hofleben innere und äußere Kämpfe durchzumachen gehabt, aber er war nicht in ihnen untergegangen, weil er eben eine glückliche Mischung von Dichter und Weltmann besaß. Denn gar manche der vortrefflichen Eigenschaften, die von Antonio gerühmt werden: Mäßigung, Selbstverleugnung gereichten auch Goethe zur höchsten Zier. Und so ist es nicht unmöglich, daß bei der Charakteristik Tasso's, so viel Goethe'sche Züge er auch an sich trägt, dem Dichter ein begabter, aber unglücklicher Genosse: J. M. R. Lenz, vorgeschwebt hat. Dieser, an Begabung und Unglück Tasso nicht unähnlich, war, von Goethe's Glück gelockt, nach Weimar gekommen, hatte dort Beachtung gefunden und sich selbst behaglich gefühlt, hatte sich aber von Weimar entfernen müssen, weil er eine „Eselei", nicht unähnlich der Annäherung Tasso's an die Prinzessin, begangen hatte. Diese Erinnerung hielt Goethe fest, man kann nicht sagen zum Besten seines Dramas. Daß ein Dichter eine Prinzessin küßt, hat für den Leser, besonders den eines Renaissancedramas, nichts Erschreckendes, ja nicht einmal etwas Ueberraschendes. Zumal, wenn, wie hier, eine solche Annäherung erleichtert, wenn nicht gradezu hervorgerufen wird durch die Blicke der Frau, durch manche ihrer Aeußerungen, durch ihr ganzes Benehmen. Wenn daher der sinnlich leicht erregbare Dichter ihr, der Kühlen, ganz von Sinnlichkeit Freien gegenüber einen Augenblick seine Stellung vergißt, so begeht er wohl einen Fehler, aber durchaus nichts, was geeignet wäre, alle Mithandelnden in Schrecken zu versetzen, nichts, wie Antonio sich ausdrückt, Unerwartetes und Ungeheures, bei dessen Betrachtung „unser Geist auf eine Weile still steht".

Diese dramatische Seltsamkeit ist eine Folge der verschiedenen Stimmung und der verschiedenen Zeit, in welcher Goethe am Tasso arbeitete. Dadurch ist eine Zwiespältigkeit in das ganze Drama gekommen, die nicht verwischt werden kann. Die ersten Acte sind, wie bemerkt, 1780 entstanden. Sie machen, wie Hettner sagt, „den Eindruck, als sei es hier auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius und der Bildung abgesehn, gegenüber der ungehörigen Anmaßlichkeit vornehmer Beschränktheit". Es ist nicht unmöglich, daß nach dem ersten Plane gar nicht Tasso der Unterliegende sein sollte, sondern Antonio. Dann wäre das Stück ein

Nachklang der Sturm- und Drangperiode gewesen, eine Verherrlichung des freien menschlichen Benehmens gegen das engbegrenzte Hofleben, eine Apotheose des Dichters gegen den Weltmann. Mit dem dritten Acte wird die Handlung und Charakteristik eine andere. Tasso, der bisher als Dichter, Träumer, nur in der Ideenwelt Lebender dargestellt ward, erscheint als launenhaft, kleinlich, argwöhnisch; Antonio, der als hämisch, neidisch, eitel geschildert worden, wird nun Vertreter männlicher Klugheit, weiser Maßhaltung. In dem Kampfe Beider mußte Tasso unterliegen, die unreife, schwärmerische, ziellose Jugend mußte dem erfahrenen, zielbewußten, weisen Manne weichen. Aber indem dieser Kampf nicht um große Grundsätze, sondern um kleinliche Fragen geführt wird, nicht in dem weiten Gebiete des Lebens, sondern in dem kleinlichen des Hofes, verliert der Streit an innerer Bedeutung; die schließliche Entscheidung erhebt nicht, sondern verletzt. „Was Goethe darstellen wollte", so darf man wiederum mit Hettner sagen, „war der Sieg der göttlichen Sophrosyne über die Phantastik; was er aber durch die leidige Verzeichnung Antonio's in Wahrheit dargestellt hat, ist der Sieg des Hofmanns über den Genius, der Sieg der höfischen Etikette über die Menschenrechte."

Aus den angeführten Gründen leuchtet ein, daß Tasso kein eigentliches Bühnenstück ist. Goethe selbst hat erst im J. 1807 den Versuch gemacht, das Drama aufzuführen, und hat, so lange er das Theater leitete, dasselbe nicht mehr fallen gelassen. Um Wirkung hervorzurufen, verlangt es Schauspieler, wie wir sie heutzutage kaum mehr besitzen, Schauspieler, welche die schwere Kunst verstehen, den wunderbaren Wohllaut der Verse dem Gehör der Zuschauer einzuprägen und die edle, in ihrer Einfachheit durchaus an die Antike erinnernde Charakteristik der einzelnen Personen durch Würde und Hoheit auszudrücken, nicht durch falsches Pathos und Geziertheit zu verzerren.

Wenn sich auch in der Versbehandlung des Tasso einzelne Fehler werden auffinden lassen (vgl. F. Vischer's Bemerkungen im Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 15 ff.), so sind die Kritiker in der Ansicht einig, daß weit mehr als in irgend einem Goethe'schen Drama im Tasso die Sprache vollendet ist. H. Grimm hat mit Recht bemerkt: „Diese Jamben haben Schiller Jamben machen gelehrt und

Schlegel die Sprache geliefert, in der er Shakespeare wie zu einem deutschen Dichter umwandelte. Ohne Tasso wäre unsere heutige poetische Diction nicht zu dem geworden, wozu sie sich entwickelt hat."

Die Aufnahme, welche „Tasso" bei dem deutschen Publikum fand, war eine sehr kühle. Wenn Graf Leopold Stolberg an Jacobi schrieb: „Was sagen Sie zu Goethe's Tasso? Mir mißfällt der Ton eminent. Warum giebt er dem kleinlich stolzen, großmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Musen und Grazien?", so drückte er damit die Meinung der meisten Dichter aus. Aber auch die Berufskritiker lobten das Drama nicht unbedingt. L. F. Huber's geistvolle und gründliche Besprechung der Werke Goethe's (1792) bezeichnete das Drama zwar als ein für den Genuß des Künstlers köstliches Geschenk, meinte aber doch, daß das Interesse an demselben mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich erscheine. „Die Charaktere und Situationen behalten, unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Goethen eigen ist, ungefähr ebenso auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in Lessing's subtiler und sinnreicher Manier." A. W. Schlegel (1790) tadelte den Schluß, hob hervor, daß keine der handelnden Personen die volle und wahre Theilnahme der Leser erwecke, und meinte, das Stück sei gar nicht für die Bühne geschrieben. Auch Fr. Schlegel (1800) meinte, das Ganze schwebe in der Atmosphäre künstlicher Verhältnisse und Mißverhältnisse der vornehmen Stände. Die Weimarer blieben im Ganzen still. Schiller hat nur ganz gelegentlich über den „Tasso" gesprochen und an einer Stelle so, daß er ihm die wesentlichen Eigenschaften eines Dramas nicht zuzuerkennen scheint.

Doch fehlt es unter den Aeußerungen der Zeitgenossen nicht an manchem guten, wohlgefühlten Worte. Nur ein Urtheil mag hier mitgetheilt werden, das des wackern Zelter, der, nach manchen Berichten über vortreffliche Tasso-Aufführungen, über die letzte, der er beigewohnt, Folgendes an Goethe schrieb (30. October 1831): „Gestern war ich in Tasso. Ich sage nicht zu viel, es war vollkommen. Ich selber war so rein gestimmt, daß, hätte sich ein Nebenlaut gemeldet, er würde sich in mir wie ein Klang in gesunder Luft

von selber rectificirt haben. Sämmtliche fünf Personen hatten über eine Woche Ruhe gehabt und Alles ging von selber. Man ist wie zu Hause und zugleich in vornehmster Gesellschaft, man getraut sich kaum Athem zu holen. Drastisch, sittig, zärtlich, groß, frei, bequem in Form und Bewegung. Lauter Hauptleute, die im Unterthan den geistigen Oberherrn anerkennen, der sich nicht als Klügsten zeigt. Da tritt die Klugheit selber, die Erfahrung, die Vernunft einher in stolzer Ruhe und der Held gewinnt wieder, indem er sich dieser in die Arme wirft."

Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Ein Schauspiel.

Personen.

Kaiser Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Elisabeth, seine Frau.
Maria, seine Schwester.
Karl, sein Söhnchen.
Georg, sein Bube.
Bischof von Bamberg.
Weislingen, | an des Bischofs Hofe.
Adelheid von Walldorf, | an des Bischofs Hofe.
Liebetraut, | an des Bischofs Hofe.
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerse.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebellischen Bauern
Hoffrauen, Hofleute, am Bambergschen Hofe.
Kaiserliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener
Ein Unbekannter.
Brautvater, | Bauern.
Bräutigam, | Bauern.
Berlichingsche, Weislingsche, Bambergsche Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee
Schenkwirth
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann, Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erster Act.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler, Sievers, Bauern, am Tische. Zwei Reitersknechte beim Feuer. Wirth.

Sievers. Hänsel, noch ein Glas Branntwein, und meß christlich.

Wirth. Du bist der Nimmersatt.

Metzler (leise zu Sievers). Erzähl das noch einmal vom Berlichingen, die Bamberger dort ärgern sich, sie möchten schwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen ist oben auf'm Schloß beim Herrn Grafen schon zwei Tage; dem haben sie das Gleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; sie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer ist der Weislingen?

Metzler. Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

Sievers. Er mag sich in Acht nehmen.

Metzler (leise). Nur immer zu![1]) (Laut.) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von Bamberg? Es hieß ja, Alles wäre vertragen und geschlichtet.

Sievers. Ja, vertrag[2]) du mit den Pfaffen! Wie der Bischof sah, er richt nichts aus und zieht immer den kürzern, kroch er zum

1) „Ich bitt dich, erzähl's doch noch einmal" heißt es deutlicher in der Fassung von 1771. — 2) veraltet statt vertrage du dich.

Kreuz, und war geschäftig, daß der Vergleich zu Stand käm'. Und der getreuherzige[1]) Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil ist.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffener Herr!

Sievers. Nun denk, ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür lausen!

Metzler. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt ist! Er wird sich garstig erboßt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was so verdrossen hat. Denk auch, Alles war aufs genauste verkundschaft[2]), wann der Bischof aus dem Bad käm', mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär' durch falsche Leut verrathen worden, wollt' er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben[3]) haben.

Erster Reiter. Was raisonnirt ihr von unserm Bischof? Ich glaub, ihr sucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unserm Bischof despectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen![4])

Erster Reiter (schlägt ihn hinter die Ohren).

Metzler. Schlag den Hund todt!

(Sie fallen über einander her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du's Herz hast.

Wirth (reißt sie von einander). Wollen ihr Ruh haben![5]) Tausend Schwerenoth! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub soll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und ihr Esel, was fangen ihr an?

Metzler. Nur nit viel geschimpft, Hänsel, sonst kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwei Berlichingsche Reiter kommen.

Erster Reiter. Was giebt's da?

---

1) Hier im Sinne eines Vorwurfs, ebenso wie das folgende „unerhört"; weil er selbst im Herzen treu ist, hält er Andere für gleichgeartet. — 2) ausgekundschaftet. — 3) völlig abreiben, als wenn er noch naß vom Bade wäre. — 4) Geck, Laffe. — 5) halten.

Sievers. Ei, guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterstehst zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers (leise). Da ist euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erster Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr seid den Kerls begegnet draußen, sind Bamberger.

Erster Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen ist droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben sie geleit.[1])

Erster Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leise). Peter! das ist ein gefunden Fressen! (Laut.) Wie lang ist er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls sagen.

Erster Reiter (leise). Sagt' ich dir nicht, er wär' daher![2]) Hätten wir dort drüben eine Weile passen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erst die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reiter. Ihr seid ja auch zu zwei. Wir müssen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man sie nit bezahlt, thun sie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt' schwören, sie haben einen Anschlag. Wem dienen sie?

Sievers. Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, so lang ich einen Bengel[3]) hab, fürcht ich ihre Bratspieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.[4])

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thür unter der Linde). Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf

---

1) geleitet, Geleit gegeben. – 2) nach dieser Seite gezogen. — 3) Knüttel. — 4) Diese wie andere freiheitliche Stellen in der Bühnenbearbeitung von 1804 weggelassen, statt deren hatte der Wirth zu sagen: „Sie müssen sämmtlich wacker zuschlagen, wenn jeder die Prügel kriegen soll, die er verdient."

Tag und Nächte schon auf der Lauer. Es wird Einem sauer gemacht, das bischen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl sein lassen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an frischem Muth, lach ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anschwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachsenen). Gestrenger Herr!

Götz. Wo stickst[1]) du? Hast du geschlafen? Was zum Henker treibst du für Mummerei? Komm her, du siehst gut aus. Schäm dich nicht, Junge! Du bist brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es ist Hansens Küraß?

Georg. Er wollt' ein wenig schlafen und schnallt' ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.[2])

Götz. Und hiebst um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein. Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen sprang er auf, und schrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt' den Harnisch ausschnallen, da hört' ich euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! bring ihm seinen Panzer wieder und sag ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen, wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hansen auch ein Glas, sag ihm, er soll munter sein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundschafter sollen zurück kommen.

Georg. Ach gestrenger Herr!

Götz. Was hast du?

Georg. Darf ich nicht mit?

---

1) steckst. — 2) Das Schwert aus der Scheide

Götz. Ein ander Mal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein ander Mal, das habt ihr schon oft gesagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabei gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt, ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen, und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächste Mal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine theure[1]) Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gieb Hansen seinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

---

1) In der Ausgabe l. H seltsamer Weise ausgelassen.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist [1]), so trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht versteht. Essen und trinken, mein ich, ist des Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seid ihr wie neu geboren; seid stärker, muthiger, geschickter zu euerm Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz [2]), und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seid ihr Alles doppelt, was ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Georg (mit Wasser).

Götz (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir sein sollen. Unsre schläfrige Verdauung stimmt den Kopf [3]) nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter [4]) leicht über den Kopf wachsen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind; sie thun, was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat!

---

1) weil der Wein mich zu einem Solchen macht, der leicht gegen sein Gelübde handeln könnte. — 2) Ps. 104, 15. — 3) macht ihn träge, schläfrig — 4) der Ruhe oder Schwäche; gemeint sind weltliche Lüste, die dem geistlichen Wesen widersprechen.

Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

Götz. Das ist also eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von Constanz.

Götz. Noch Eins![1] Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme schwache Hand, von jeher gewohnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde

---

1) Trinkt noch ein Glas auf gute Erfüllung eures Auftrags.

sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat![1])

Götz. Glückliche Wiederkehr![2])

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtsein eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum ersten Mal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und den rannt' ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! deß lebt er noch eins so lange.[3]) Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz (für sich). Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (gesprungen). Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit euch! Seid muthig und geduldig. Gott wird euch Raum[4]) geben.

Martin. Ich bitt um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

---

1) Die wahre Gemeinschaft der Menschen. M. meint, ein Gelübde, auf das Götz hingewiesen, sollte ihn nicht abhalten, wieder Mensch zu werden, aber die Schwäche seines Körpers und die lange Entwöhnung hindern ihn daran. — 2) Rückkehr. — 3) Sirach 26, 1. — 4) Zur Entfaltung eurer Kraft, den Platz, wo ihr hingehört. – Anklang an die biblische Sprache, welche Martin gebraucht. Düntzer erinnert an zwei ähnlich lautende Sprüche 1. Mos. 26, 22 und Röm. 12, 19.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu euerm Beruf verstümmelt zu sein, und wie euch einfiel, von Einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen!

Die zwei Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt' mir nicht[1]), was würden sie mir fruchten. So kann ich[2]) mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergesse.

(Götz ab.)

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

---

1) deine Gnade stände mir nicht bei, begünstigte mich nicht. — 2) „ich" fehlt in der Ausgabe l. H.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr schlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da hast du einen tapfern Patron.[1])

Georg. Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da hast du ihn. Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg. Ach ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte! — und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthausen.

Götzens Burg.

Elisabeth, Maria, Karl, sein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht giebst.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

---

1) Schutzherrn. Der h. Georg soll ein christlicher Prinz in Kappadocien gegen Ende des 3. Jahrhunderts gewesen sein, der einen ein junges Mädchen bedrohenden Drachen tödtete. Daher wird er gewöhnlich in ritterlicher Rüstung, auf einem Schimmel sitzend, dargestellt, mit einer Lanze das Ungethüm durchbohrend.

Karl. Und gab ihm Geld und sagte: geh hin, und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet' ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und sagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brod gessen gestern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für sein [1]) Frühstück sein sollte.

Karl. Da sagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand, und sagte — und ward ein schöner, glänzender Heiliger, und sagte: — liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich; welchen Kranken du anrührst —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

Maria. Ja.

Karl Der wird gleich gesund.

Maria Da lief das Kind nach Haus und konnt' vor Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte vor Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie ist mir! und war — nun, Karl!

Karl. Und war — und war —

Maria. Du giebst schon nicht Acht! und war gesund. Und das Kind curirte König und Kaiser, und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.

Elisabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte so bald seinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängstigt's lang. [2]) Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

---

1) Die Ausg. l. H. hat: ein. — 2) Schon seit lange.

Elisabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist.

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt du noch, wie er das letzte Mal ausritt, da er dir Weck'[1]) mitbrachte?

Karl. Bringt er mir[2]) wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgart[3]), der war ein trefflicher Bogenschütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth. Schwester, du weißt nicht, was du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

---

1) Gebäck aus Weizenmehl — 2) „mir" ausgelassen Ausg. l. H. — 3) Hans Sindelfinger wird er in der „Lebensbeschreibung" genannt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer, und kann billiger sein.

Elisabeth. Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm: Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen [1]) waren!

Elisabeth. Das mag sein. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten, treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft, und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen, widrigen [2]) Vorstellungen einzunehmen sucht.

Karl. Der Vater! der Vater! Der Thürner bläst's Liedel: Heisa, mach's Thor auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter (kommt).

Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Elisabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Elisabeth. Wie ging's zu, daß ihr so lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus, er war seitwärts gezogen, und saß geruhig beim Grafen auf dem Schwarzenberg.

Elisabeth. Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich sagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios: wie wir so in die Nacht reiten, hüt't just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd und packten weidlich an. Da lachte unser Herr, und sagte: Glück zu, liebe Gesellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

1) Markgraf von Ansbach, vgl. die Einleitung. — 2) Nicht „niedrigen", wie die Ausg. l. H. hat; der Sinn ist = widerwärtig, feindlich.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten [1]) uns an ihn, als wären wir zusammengewachsen, daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. [2]) Einer ist entwischt.

Elisabeth. Ich bin neugierig, ihn zu sehen. Kommen sie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelstund sind sie hier.

Maria. Er wird niedergeschlagen sein.

Reiter. Finster genug sieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich das Essen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle sein.

Reiter. Rechtschaffen.

Elisabeth. Nimm die Kellerschlüssel und hol vom besten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Bursch. (Ab.)

Reiter. Der wird nicht sein Vater [3]), sonst ging er mit in Stall.

Götz, Weislingen, Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tisch legend). Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin, du sagtest recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf und ab gehend).

Götz. Seid gutes Muths. Kommt, entwaffnet euch. Wo sind eure Kleider? Ich hoffe, es soll nichts verloren gegangen sein. (Zum Knecht.) Fragt seine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und seht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich so, es ist all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübsches saubres Kleid geben, ist zwar nur leinen. Mir ist's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit

---

1) nestelten, knüpften uns fest an ihn — 2) machten sie zu Gefangenen. — 3) wie sein Vater.

meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Bischof so giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirsch in Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und ein eisern Geländerlein, da stund der Bischof und gab Franzen die Hand, wie er vorbei ging, und gab sie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und sagte: Der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört' der Bischof, denn ich redt' laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und sagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da sagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein so roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt', ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, seid aufgeräumt. Ihr seid in meiner Gewalt, und ich werd sie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das ist eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig ist.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige ist eins.

Götz. Ihr solltet nicht so reden. Wenn ihr's mit Fürsten zu thun hättet, und sie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

(Die Knechte mit den Kleidern.)

Weislingen (zieht sich aus und an).

Karl (kommt).

Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt: ich sei recht geschickt. [1]

1) nicht blos: gewandt, sondern: in jeder Beziehung entwickelt.

Götz. So!

Karl. Hast du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tische.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das sein?

Karl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennst du den Herrn von Berlichingen?

Karl (sieht ihn starr an).

Götz (für sich). Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthausen?

Karl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter ist in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hans Küchenmeister?

Karl. Und für mich zum Nachtisch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannst du sie nicht roh essen?

Karl. Schmeckt so besser.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei euch. Ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer ist der Mann?

Götz. Grüß ihn. Bitt ihn, er soll lustig sein.

Karl. Da, Mann! hast du eine Hand! Sei lustig, das Essen ist bald fertig.

Weislingen (hebt ihn in die Höhe und küßt ihn). Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten[1]) — doch wär mir's willkommen. Wollen sehn, was es giebt.

(Sie gehn.)

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, dessen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unsere Jagd trieben — da du ihn liebtest, an ihm hingst wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn hassen? Ach! ich bin so ganz nichts hier![2]) Glückselige Zeiten, ihr seid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durch einander spielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben, wornach ich strebe?

Götz (mit einer Flasche Wein und Becher). Bis das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, setzt euch, thut, als wenn ihr zu Hause wärt! Denkt, ihr seid einmal wieder beim Götz. Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lang keine Flasche mit einander ausgestochen. (Bringt's ihm.[3]) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten sind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und mit einander umher zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht[4]) und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwischte?

Weislingen. Es war bei Tische, und er stach nach euch mit dem Messer.

Götz. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit seinem Kameraden zu Unfried.[5]) Wir hielten immer redlich

---

1) Auf den Knaben bezüglich. Die Zuthulichkeit und Altklugheit des Kindes dünkt dem ritterlichen Vater nicht als Bürgschaft für eine gedeihliche Entwicklung. — 2) An diesem Orte fühle ich mich in meiner ganzen Nichtigkeit. — 3) Stößt mit ihm an oder: trinkt auf sein Wohl. — 4) zusammengeklebt. — 5) ihr kamt deswegen in Streit mit seinem Kameraden.

zusammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Castor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so nannte.

Weislingen. Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei so leutselig. Ich erinnere mich seiner, so lange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte, und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder seines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmeres, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! War das nicht all mein Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut, und du mein pflegtest, und mehr als Bruder für mich sorgtest? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagt es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garstigen Vetteln abgabst, und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was sie sonst gerne hören, du wirst ein Spitzbub, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu soll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär' anders! Bist du nicht eben so frei, so edel geboren als einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser unterthan, und du schmiegst dich unter Vasallen? Was hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen neidischen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was hast du zu sagen?

Weislingen. Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern sicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers theuern Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes[1]) ausgesetzt sind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und sie sich kaum ihres Lebens erwehren[2]); ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkst du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten, wie ihr sie schildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines Jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen ließen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möcht gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind etwas begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wär' auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinter her, und gloriiren[3]) von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt Mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält.

Weislingen. Ihr seht's von eurer Seite.

Götz. Das thut Jeder. Es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

---

1) Türken oder Franzosen. — 2) und eben deswegen dem Kaiser keine Unterstützung gewähren. — 3) rühmen.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewissen rein ist, so seid ihr frei. Aber wie war's um den Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von sechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten. Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. Ist nicht alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geschah ohne sein Wissen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat sich nicht aufgeführt wie er sollte.

Götz. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat gethan wie er sollte, so gewiß er mit eurer und des Bischofs Kundschaft gefangen ist. Meint ihr, ich komm erst heut auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo alles hinaus will?

Weislingen. Ihr seid argwöhnisch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind zu sterben eh, als Jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und spioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Wege wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundschaft ausgeschickt; und darum that er nicht was er sollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, bist ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt sich oder den Andern, und meist Beide.

Karl. Zu Tisch, Vater.

Götz. Fröhliche Botschaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute sollen euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.

Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

(An Tafel.)

(Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Bischof. Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen; so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag Einer was man nicht erlebet.[1]) So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen[2]) damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker?. — Er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

---

1) Da sage noch Einer, man erlebe nicht das Ungewöhnlichste. — 2) Im kaiserlichen Gericht. Zum Verständniß dieser Stelle und der folgenden ist daran zu denken, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts wirklich sehr viele Deutsche in Italien theils die Humaniora, theils die Rechte studirten, daß unter diesen Studirenden ungewöhnlich viel Adlige sich befanden und daß unter den von den Deutschen gern aufgesuchten Universitäten Bologna eine der beliebtesten war. Doch würde ein Durchsuchen der Matrikelbücher der deutschen Nation — ein Theil derselben ist bei Malagola, Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878 S. 480—493 gedruckt — nach dem gleich erwähnten Wildenholz schwerlich etwas nützen. Eher würde die Annahme gestattet sein, daß Goethe bei dieser Schilderung an einen seiner Landsleute dachte, mit dem er auf der Leipziger oder Straßburger Universität zusammen gewesen war.

Abt. Er heißt — er ist — Weiß es Keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof. Wie sagtet ihr, daß der Kaiser hieß, der euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bischof. Ein trefflicher Herr! er soll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urtheilsspruch bereit; und was ja noch abgängig[1]) oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen auch wohl die zehn Gebote drin sein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.[2])

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explication.

Bischof. Und was das Schönste ist, so könnte, wie ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bischof. Alle Doctores Juris![3])

---

1) fehlend, mangelhaft — 2) Sie stehen nicht wirklich, ihrem Wortlaut nach darin, aber sind ihrem wesentlichen Inhalt nach in diesem Alles umfassenden Gesetzbuche gleichfalls zu finden. Der Abt mißversteht dieses und faßt explicite in dem Sinn: erklärt, dargelegt. — 3) Zu ergänzen: sollen leben!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande! [1])

Abt. Wo seid ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bischof. Steht ihr Herren da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der Römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Casus [2]) vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; Dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget; und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles bestimmen die Gesetze; und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

---

1) Im Sinne von Vaterstadt, denn gemeint ist Frankfurt. Für das Folgende ist darauf hinzuweisen, daß vom Ende des 15. Jahrhunderts an, in Verbindung mit der Wiederbelebung der gelehrten Studien, in Deutschland das Streben herrschte, das römische Recht allgemein einzuführen, die Volks- und Landesrechte abzuschaffen und zur Handhabung des erstern gelehrte Richter in das Reichsgericht und in die Gerichte der einzelnen Städte einzusetzen. Der Kampf gegen die gelehrten Richter und gegen die Juristen überhaupt war in den freien Städten stärker, da in ihnen die Anhänglichkeit an die alten Gewohnheiten mehr ausgeprägt und der Unwille gegen die fremden Richter leicht erregt wurde, welche die eingesessenen Rechtsprecher zu verdrängen drohten. Der Widerwille gegen die Juristen hörte auch in der Reformationszeit nicht auf, zumal Luther sich oft heftig gegen sie aussprach. — 2) Fälle, Rechtsfälle.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, wenn einer dort sich niederzulassen gedenkt.

Liebetraut. Ihr seid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiser Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeschmaust.[1]) Euer Name ist Olearius? Ich kenne so Niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann. Nur den Mißstand[2]) auf dem Titel meiner Lateinischen Schriften zu vermeiden, nennt'[3]) ich mich, nach dem Beispiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch übersetztet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Muttersprache auch so gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande![4])

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Ursache sein. Die andere ist: weil, bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herren, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herum lügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpschen Unschlitt.

Olearius. Es scheint, ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, so fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

---

1) Wir haben den jungen Mädchen (Bräuten) arg zugesetzt. — 2) Den Mißklang zwischen dem deutschen Namen und dem lateinischen Titel. Die hier erwähnte Sitte war eine bei den deutschen Gelehrten des 16. Jahrhunderts ganz allgemeine. — 3) Die Ausg. l. H. hat fälschlich: nenn. — 4) Matth. 13, 57.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorsorge[1]) thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt?[2]) Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid verwegen.

Liebetraut. Und ihr sehr breit.[3])

(Bischof und Abt lachen.)

Bischof. Von was anders! — Nicht so hitzig, ihr Herren. Bei Tisch geht Alles drein — Einen andern Discurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen[4]) —

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof. Der Kaiser hat nichts Angelegneres, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfrieden[5]), noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des Kaiserlichen Ansehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken Einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinfaß von Fuld[6]) in den Sack schieben wollte.

---

1) Weil man aus euren Reden nicht blos den Bader (Chirurgus), sondern auch den Narren erkennen möchte. — 2) Wo seid ihr Doctor geworden. Die Rede natürlich ironisch, um die selbstbewußte Thorheit des Rechtsgelehrten zu geißeln. — 3) Weitschweifig in euren Auseinandersetzungen. — 4) Vermuthlich sagt L. dies, um seinem Gegner einen neuen Streich zu versetzen. Die Bewohner Sachsenhausens waren schon damals wegen ihrer urwüchsigen Grobheit bekannt. — 5) trotz des mehr als vierzig Mal gebotenen Landfriedens, d. h. des Befehls, die Entscheidung der Streitigkeiten den Gerichten zu überlassen. — 6) Mit Anspielung auf den Körperumfang des Abts, vgl. auch die Unterhaltung am Ende der Scene.

Bischof. Besonders ist der Letzte[1]) seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzt seinen Hof zu Augsburg. Wir haben unsere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Bischof. Wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie[2]) gewesen.

Bischof. Das wissen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenster.) Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Bischof. Seht was er bringt, er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bischof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt' sie euch ein Andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bischof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer ist entronnen, euch's anzusagen.[3])

Abt. Eine Hiobs-Post.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bischof. Ich will den Knecht sehn, bringt ihn herauf. — Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (Ab.)

Abt (setzt sich). Noch einen Schluck.

(Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.[4])

---

1) Diese Lesart besser als Letztere, wie die früheren Ausgaben; gemeint ist natürlich Berlichingen. — 2) Universität. Neuer Spott gegen Olearius, der vorher die auf italienischen Universitäten gebildeten deutschen Adligen so sehr gerühmt hatte. — 3) Hiob 1, 15. — 4) Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (für sich). Wann ich ihn[1]) nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium sorgen. (Gehn ab.)

Jarthausen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu sein, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig[2]) erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen[3]) euer ist.

Weislingen. Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut.[4]) Man lehrte mich: Liebkosungen sein, wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sein schwächer als Simson nach Verlust seiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

---

1) Natürlich Olearius. Exercitium = die Uebung seines Scharfsinnes und Witzes; Sinn etwa: ich will ihn ordentlich aufs Korn nehmen. — 2) Eigentlich die milde Gabe, die bei dem Abschluß von Verträgen seitens der Parteien bezahlt wird. 3) Zunächst der nach Einwilligung der nächsten Verwandten vollzogenen Verlobung. — 4) Mit Bezug auf den von Weislingen gebrauchten religiösen Vergleich; sie fürchtet die Liebkosungen, die, sobald sie zahlreich, schnell und oft nacheinander folgen, Willen und Widerstand der Mädchen schwächen.

Weislingen. Da glich sie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlassen soll![1]

Maria (zieht ihre Hand zurück). Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß, wie's mir sein wird. Aber ihr sollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerste, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Gesegnet sei dein Bruder, und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! sagt' er beim Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünscht' ich, die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben! Du könntest gleich die Meinige sein.

Maria. Auch der Aufschub hat seine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß sonst fürchten, du empfindest weniger stark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu sein, nur in dir und dem Kreise von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese einfache einzige Glückseligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünscht; das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Götz (kommt).

Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden: der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kaiserliche Commissarien ernannt, und ein Tag ausgesetzt[2]) werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem sei wie ihm wolle, Adelbert, ihr seid frei; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt, von diesem Augenblick an, Freundschaft und Vertrauen, gleich einem ewigen

---

1) Die Abwechselung zwischen der Anrede „du" und „ihr" gewiß absichtlich, Maria gebraucht immer die letztere, Weislingen die erstere in dem Ausdrucke seiner Zärtlichkeit, die letztere nur in den Momenten der Zurückhaltung. — 2) bestimmt, öffentlich ausgeschrieben; wir würden erwarten: angesetzt.

Gesetz der Natur, unveränderlich unter uns sein! Erlaubt mir zugleich, diese Hand zu fassen (er nimmt **Mariens** Hand) und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Götz. Darf ich Ja für euch sagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir sagt.[1])

Götz. Es ist ein Glück, daß unsere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und so sprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schwester! Du kannst mehr als Hanf spinnen! Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei[2]), Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, seh ich, und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' dir meine rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. — Du sollst mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich Beides versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

Maria. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang streitig machen.

Götz. Du wirst anmuthig wohnen.

Maria. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmuthigsten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von euerm Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen eures Schlosses

1) Wenn ihr gleich mir innerlich eure Zustimmung gebt. — 2) Dein Blick ist nicht klar. Durch die letzten Worte, die Anspielung auf den Paradiesvogel, von dem man sagt, daß er beständig umherflattere, immer bemüht, seine Schönheit zu zeigen, wird W. an seine vielfachen Liebesabenteuer, an seine Unbeständigkeit in denselben erinnert, und in seinem Gewissen heftig erregt. Wie hierin unausgesprochen die Ahnung enthalten ist, daß W. seiner Liebe nicht treu bleiben, so in der folgenden Erzählung die Befürchtung, daß er sein Freundschaftsgelöbniß nicht halten werde.

hin. Die Fenster des großen Saals gehen steil herab auf's Wasser, eine Aussicht viel Stunden weit.

Elisabeth (kommt).

Was schafft ihr?

Götz. Du sollst deine Hand auch dazu geben, und sagen: Gott segne euch! Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Elisabeth. Möget ihr euch so immer nach ihr sehnen, als bisher, da ihr um sie warbt! Und dann! Möchtet ihr so glücklich sein, als ihr sie lieb behaltet![1])

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reise; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich zuerst vom Bischöflichen Hof, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen. Dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt, Schwester, komm, Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wissen dürft.

Götz. Braucht's nicht.[2]) — Franken und Schwaben! Ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir den Fürsten den Daumen auf dem Aug halten.

(Die Drei gehen.)

Weislingen. Gott im Himmel! Konntest du mir Unwürdigem solch eine Seligkeit bereiten? Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhing, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz, du hast mich mir selbst wiedergegeben, und, Maria, du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will alle die schändlichen Verbindungen durchschneiden, die mich unter

---

1) Auch Elisabeth zweifelt an der Beständigkeit des Bräutigams. Ihre Wünsche verlangen daher nur Dauer seiner Liebe und bestimmen sein Glück mit Rücksicht auf die Fortdauer derselben. — 2) Es ist nicht nöthig, daß wir davon erfahren.

mir selbst hielten.[1]) Mein Herz erweitert sich, hier[2]) ist kein beschwerliches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um Etwas zu sein!

Franz (tritt auf).

Gott grüß euch, gestrenger Herr! Ich bring euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches: Gott grüß euch!

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu sagen ist.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die messingenen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit geschäftiger Geschwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar schon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botschaft. Aber er wollte Alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob ihr nicht versehrt wäret? Ich sagte: er ist ganz, von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich Alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte, ihr solltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben sein, da wollte er absolut den Berlichingen vertagt[3]) haben. Er sagte mir hundert Sachen an euch — ich hab sie wieder vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müssen!

Franz. Wie meint ihr? Er sagte: Mach ihn eilen, es wartet Alles auf ihn.

---

1) in einer Lage, die meiner nicht würdig war, die mich zu einer guten Entwicklung meiner selbst nicht kommen ließ. — 2) bei Götz und den Seinen. — 3) die Sache Berlichingens verschoben oder, wie vorher gesagt, auf einen bestimmten Tag angesetzt haben.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß! Wenn ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe!

Weislingen. Wie wird dir's? [1])

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das ist eben, als wenn ihr sagtet, ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar [2]) in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen. Du bist nicht gescheidt.

Franz. Das kann wohl sein. Das letzte Mal, da ich sie sah, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir Vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König sein mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

---

1) Aeltere Form für = Wie wird dir, was kommt dir an? — 2) auf Auge bezüglich; selbst das Auge.

Weislingen. Du bist drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Bischof endigte und ich mich neigte, sah sie mich an, und sagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weise! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war versperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen! Wie ich so stund, warf der Bischof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Ist ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Wittwe. Um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie Einen ansieht, ist's, als wenn man in der Frühlingssonne stünde.

Weislingen. Es würde eine schwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, ihr seid so gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte, ich wär's. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich[1]) in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sanct Veit[2]) in Person meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz. Da sei Gott vor! Wollen das Beste hoffen![3]) Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann

---

1) in dem Sinne von sich abbilden, spiegeln. — 2) St. Veit ist ein alter Heiliger, dessen Gebeine durch Otto I. von St. Denis nach Corvey gebracht worden waren. Man schrieb ihm ganz ungewöhnliche Macht und Stärke zu und war geneigt, die Erhebung Deutschlands seiner Einwirkung zuzuschreiben. — 3) Hier fehlt ein Gedanke, etwa der: Für meinen Herrn ist das Hofleben, die Reizung einer verführerischen Frau nothwendig. Die Ausg. von 1804 fügt statt dessen eine Betrachtung hinzu, des Inhalts, daß aus erbitterten Feinden schnell gute Freunde werden.

ich's nicht übel nehmen, der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie[1]) — Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Muth — Ich würde![2]) — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheidt oder völlig rasend gaffen.

1) Schwermuth, die zur Gesellschaft reizt, oder schwärmerische Gesinnung, die in Gesellschaft wohlthut. — 2) Alles für sie thun, um sie zu erringen. Doch unterbricht er sich sofort mit der Bemerkung, daß dies für ihn ein ganz thörichtes Begehren sei.

Zweiter Act.

Bamberg.

Ein Saal.

Bischof, Adelheid spielen Schach. Liebetraut mit einer Cither. Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (spielt und singt).

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthilich kriegen
Und männilich[1]) siegen
Mit stürmender Hand
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen,
Ach! leider so bloß;
Sie nahmen so willig[2])
Ihn all' auf den Schooß.

1) Des Verses wegen absichtlich gebildete Formen für muthig und männlich. — 2) Die Ausg. l. H. hat die seltsame Veränderung: witzig; dem Sinne nach ist willig viel passender, da eben die Geneigtheit der Frauen, Amor bei sich aufzunehmen, gezeigt werden soll.

Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer [1]) hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeyo! [2])

Adelheid. Ihr seid nicht bei euerm Spiele. Schach dem König!

Bischof. Es ist noch Auskunft. [3])

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel spielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land. [4])

Adelheid. Es ist wahr, dies Spiel ist ein Probirstein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell [5]) des knurrischen Hofhunds Gewissen, lieber wollt' ich sie durch den tiefsten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Bestien das ewige: Schach dem König!

Bischof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein stark [6]) Gewissen hätte, wie denn das meistentheils beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel, und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe. [7]) Wenn das wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren,

---

1) Zum Feuer ihres Herzens, um ihre Liebesgluth noch mehr zu entzünden. — 2) Ausdrücke beim Einwiegen der Kinder. — In der Urgestalt des Dramas hatte ein anderes Gedicht:

„Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein
Es reiten die Ritter, Ja! Ja!"

u. s. w. gestanden, das z. B. in der Hempel'schen Goethe-Ausgabe III, 10 ff. zu finden ist. — 3) Möglichkeit, den König zu retten. — 4) Frau Rath schreibt in einem Briefe an Crespel 1777: sie habe jetzt „ein groß Gaudium am Schachspiel, lachen was rechts über den Matz-Bumbes von König, den jeder Laffe Schach machen kann, verstehen nun auch die Rede im Götz" u. s. w. — 5) Die Ausg. l. H. hat: Geheul, wahrscheinlich nur Druckfehler. — 6) laut redend. — 7) Die bekannte Fabel von einem persischen König, der einen seiner Unterthanen, den Erfinder dieses Spiels, mit mehreren Städten seines Reiches beschenkt haben soll.

unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenksam, ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum Delphini [1]), das so homogen [2]) mit Seiner Majestät war — und so ferner.

Adelheid. Matt! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

(Sie stehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Bischof. Er [3]) will nicht kommen, sagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, schlagt's euch aus dem Sinn.

Bischof. Was das sein mag?

Liebetraut. Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

Bischof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag! [4])

Bischof. Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein mischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist eine weitläufige Commission.

Adelheid. Kennt ihr mich so wenig, oder seid ihr so jung,

---

1) Zum Gebrauch des Dauphin, des französischen Erbprinzen. Der Ausdruck wurde zuerst auf die Ausgaben griechischer und römischer Klassiker angewendet, die für den Sohn Ludwig XIV. veranstaltet und zu diesem Zwecke von allen für die Jugend unangemessenen Stellen gesäubert wurden. — 2) übereinstimmend, passend, weil ja eben auch dieser König von seinen Untergebenen sich leiten läßt, wie der König im Spiel von den übrigen Figuren bestimmt wird. — 3) Gemeint ist Weislingen. — 4) Ausruf und Frage zugleich: gebt mir einen bestimmten Auftrag, und: worin besteht mein Auftrag.

um nicht zu wissen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife[1]); denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie gescheidt werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Bischof. Geht, geht. Nehmt das beste Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und schafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie[2]) als ich.

Bischof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächeln einer schönen Frau! Da reißt sich kein Weisling[3]) los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Bischof. Reist wohl.

Adelheid. Adieu. (Er geht.)

Bischof. Wenn er einmal hier ist, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimstange brauchen.

Bischof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bischof. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt euch, versagt mir nicht, was mir sonst Niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen sehn.

Jaxthausen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

---

1) Lockruf; das Wachtelmännchen ist bekannt durch den lauten Ruf, mit welchem es das Weibchen zu sich lockt. — 2) Unter Sympathie versteht man die Art, Krankheiten nicht durch Einwirkung von Arzneimitteln, sondern durch die geheimnißvolle Kraft von Körpern zu heilen, die mit den Kranken in Berührung gebracht werden. — 3) Andere Form für Weislingen, die auch sonst vorkommt. Man könnte das Wort auch als Anspielung auf den diesen Namen führenden, Pflanzen und Bäumen beständig Schaden zufügenden Schmetterling auffassen.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefressen, wenn ich's ihnen hätte lang schuldig bleiben sollen. Es ist am Tag, sie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie sollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider sie; mir ist gar recht, daß sie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsstädte und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.

Götz. Sie haben's Ursach.[1])

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott, der Burgemeister von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er sollt sich mit all seinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen ist wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub thun darf; doch ist's eine Weile genug, daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.[2])

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott. (Ab.)

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er ist da! sagst du. Ich glaub es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehn hätte, würd' ich sagen, ich zweifle.

---

1) Sie haben Grund dazu. Götz meint wohl, weil beide Diener der Ungerechtigkeit sind; der wirkliche Grund war der, daß beide ihre reichen Besitzungen gegen die Uebergriffe der Ritter zu schützen bestrebt waren. — 2) ohne wahren Inhalt, hier: ohne Kraft.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen; er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle.[1] Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferds Unart.[2] Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte Allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit[3] und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiser hier (deutet auf Maximilians Porträt), als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, eben so freundliche lichtbraune Augen, eben so ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig, ihn zu sehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren[4]) —

Liebetraut (kommt).

Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollet ihr sagen; denn wenn's ja[5] geschah, schwatzt' ich sie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt;

---

1) Später (S. 49) nimmt Weislingen das Scheuen des Pferdes als Vorbedeutung der ihm selbst in Bamberg drohenden Gefahren. Aehnlich Alba in Egmont: „Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht?" — 2) Weil sie dadurch Gelegenheit hatten, ihren Liebling längere Zeit zu betrachten. — 3) Zu ergänzen: kam mit herein. — 4) Zu ergänzen: sprechen die Wahrheit. — 5) Besser wäre die Lesart: je, wie die „Geschichte Gottfriedens" auch wirklich hat.

soll ich euch meine Kunststückchen noch dazu lehren? — Erst that ich, als wüßt' ich nichts, verstünd' nichts von seiner Aufführung, und setzt' ihn dadurch in den Nachtheil, die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einsehen — und so weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußte nicht, wie ihm geschah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz ging, und das zu entwickeln suchte, und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei, gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

Adelheid. Was sagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Bischof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte sie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich selten Besuche erwarte.

Im Spessart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich seh nicht ein, was das geben soll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als daß sie dauerhaft hätte sein sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl; von dem hat er sich beschwätzen lassen.

Götz. Glaubst du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erste Schritt ist gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beste!

Götz. Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es ist dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollt.

Georg. Laßt nur! mich irrt's nicht, wenn noch so viel um mich herum krabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. (Ab.)

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof. Du willst dich nicht länger halten lassen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreien? Gelt ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn ihr könnt.

Bischof. Ich begreif nicht, was nur im Geringsten dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, los zu kommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr!

Bischof. Und doch — wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre — Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bischof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonst, wenn du gingst,

sagt ich: Auf Wiedersehn! Jetzt — Wollte Gott, wir sähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann sich Vieles ändern.

Bischof. Vielleicht seh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bischof. Du kannst nicht Nein sagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte[1]) — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu sagen. Ihr habt Vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

(Bischof ab.)

Franz (tritt auf).

Adelheid erwartet euch. Sie ist nicht wohl. Und doch will sie euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch diesen Abend. —

Franz. Mir ist, als wenn ich aus der Welt sollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu, als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr seht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. —[2]) Ich lieb ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er ist zum Bischof, um Lebewohl zu sagen.

---

1) fühlte ich mich sicher vor den Nachstellungen meiner Nachbarn. — 2) Der Gedankenstrich vor der Rede steht zur Bezeichnung einer Pause und zur Andeutung, daß Adelheid nicht auf die unmittelbar vorhergehende Frage des Fräuleins antwortet, sondern laut in ihren bisher still geführten Betrachtungen fortfährt.

Fräulein. Er hat darnach noch einen schweren Stand.

Adelheid. Wie meinst du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr seid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder sterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trügt.

Adelheid. So seid ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz sehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Porträten[1]) ausgestorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt, ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unserer Thaten sind.[2]) Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was soll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang ist, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt, um Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir, eure Hand zu küssen, und ich will sagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht[3]) — Ich bin beschwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falsch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

---

1) Die erste Ausgabe hat den üblichen Plural: Porträts. — 2) Wenn sie im Stande sind, unsere Thaten zu verbergen, unkenntlich zu machen. — 3) Daß ihr unwohl seid, nicht blos, daß ich des Abschieds wegen gekommen war; auch die folgenden Worte enthalten eine Andeutung des Unwohlseins.

Weislingen. O sagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Teuerdank[1]) lesen, und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht so.

Adelheid. Bei meinem Eid, ihr verstellt euch! Was habt ihr versprochen? Und wem? Einem Mann, der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leisten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leisten! die nicht gültiger sein kann als ungerechter, gezwungener Eid. Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl[2]) glauben. Es stecken andere Sachen dahinter.[3]) Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit! Ein Feind des Kaisers! Geselle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner sanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt'[4]) ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu sein. Geh! und laß dich beherrschen. Du bist freundlich, gefällig —

Weislingen. Er ist's auch.

Adelheid. Aber du bist nachgebend und er nicht! Unversehens wird er dich wegreißen, du wirst ein Sclave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten sein könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

---

1) Ein großes Rittergedicht, zum ersten Male 1517 erschienen, vom Kaiser Maximilian erdacht und unter seiner Aufsicht von Anderen gearbeitet, hauptsächlich zur Feier des ritterlichen Wesens des Kaisers bestimmt. — 2) Hier einfach in dem Sinne, die an Mährchen glauben, nicht mit dem speciellen Hinweis auf die Geschichte vom Rübezahl. — 3) Vielleicht hatte Adelheid durch Franz von Weislingen's Verlobung mit Marie gehört, vielleicht auch nur vermöge ihres weiblichen Scharfsinnes errathen, daß bei der Sinnesänderung eines Charakters wie Weislingen Liebe mit im Spiel sein müsse. — 4) Der Sinn ist nicht: ich habe gewollt, habe es aber nicht erreicht, sondern: wir wollen es zugeben, aber darum bist du nicht besser daran, wirst vielmehr sein Sclave, während du sein Geselle zu werden wünschst.

Weislingen. Hättest du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete

Adelheid. Liebreich! das rechnest du ihm an? Es war seine Schuldigkeit; und was hättest du verloren, wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir[1]) hätte das willkommner sein sollen. Ein übermüthiger Mensch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und schweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick sein?

Adelheid. Geht, ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelheid. Willst du unser Feind sein, und wir sollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich hasse euch.

Franz (kommt).

Gnädiger Herr! Der Bischof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied, ich sehe euch wieder! (Ab.)

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür sein.[2]) Margarete, wenn er kommt, weis ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich schlafe — Weis ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (Ab.)

---

1) Wenn ich in eurer Lage wäre, sähe ich's lieber, daß mir mein Feind auch feindlich begegnete. — 2) Wir wollen dafür sorgen, daß es nicht geschieht.

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehn![1])

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?[2])

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott sei Dank! (Ab.)

Weislingen. Du bleibst! Sei auf deiner Hut, die Versuchung ist groß. Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte[3]), mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte, die ich dem Bischof unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch Alles thun, unbeschadet Berlichingen und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

Im Spessart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Götz. Nein! Nein! Nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that, wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz In der Verkappung? das hätte dir übel gerathen können.

---

1) Das Fragezeichen, das hier wie am Ende der zweitfolgenden Stelle in den meisten Ausgaben steht, ist falsch, die älteste Fassung hat beide Male Ausrufungszeichen. — 2) Diese Methode Franzens, zu fragen und zu drängen, statt auf das von dem Herrn angeschlagene Thema einzugehn, gehört mit zu dem Kriegsplan der Adelheid, die eben durch Abweisung den Flüchtigen zu fesseln gedenkt. — 3) S. oben S. 42 A. 1.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Gespräche.

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns Alle, sie dankte uns Allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

Götz. Das kann sein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Bambergisch? sagt' er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamst du?

Georg Wohl kam ich, und mußt' im Vorsaal stehn, lang, lang. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Commission ab. Er that feindlich[1]) böse, wie Einer, der kein Herz hat und 's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich[2]) diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei euch keine Pflicht schuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

---

1) entweder als Verstärkung des folgenden Worts oder in dem Sinne: sich zur Feindschaft zwingend. — 2) daß ich zu den Ersteren gehöre, sehe er daraus, daß ich Götzen diente.

Götz. Hast du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es ist genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als so ein Hundsfott sein. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich schäme mich, mit euch zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid ihr mich schon müde?

Adelheid. Euch nicht sowohl als euern Umgang.[1] Ich wollt', ihr wärt, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest, und übergiebt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tode und der Verwesung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbesonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten, die ihn unschuldigerweise verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was seid denn ihr, um von Wankelmuth zu sprechen? Ihr, die ihr selten seid, was ihr sein wollt, niemals, was ihr sein solltet. Könige im Festtagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen. Ihr seid bitter.

Adelheid. Es ist die Antistrophe[2]) von eurem Gesang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher gesprochen, hatte euch so zahn-

---

1) Nicht eure Person, sondern die Art, wie ihr euch hier und jetzt benehmt. — 2) Gegenstrophe; ich zeige euch die Männer in der Art, wie ihr mir die Weiber zu schildern versuchtet.

arztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.[1])

Weislingen. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es schien so —

Adelheid. Und war. Denn wirklich, ihr übertraft euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Wiederschein des Verdienstes.[2]) Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohlwill, so lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des activen Mannes, der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinaufgestiegen war; den sah ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem Andern[3]) auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmuthig wie Einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid!

---

1) Veraltete Redeweise für: erhielt ihn gewährt. — 2) Sie ist nicht im Stande, das Verdienst nach seinem vollen Werthe anzuerkennen, sondern nur den schwachen Abglanz desselben. — 3) Nicht einer bestimmten andern Person, sondern der Idealgestalt, die ich mir von eurem Wesen gemacht hatte und die ihr nicht erreichen könnt.

deine Vorwürfe sind höchst ungerecht. Könntest du den hundertsten Theil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung so unbarmherzig hin und her zerrissen haben — Du lächelst! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostet mehr als Einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bei mir ist.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du Den lieben kannst, den du beneidest! Das ist, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet[1]), daß ich wieder Weislingen bin[2]), und er wird sich seines Vortheils über uns ersehen.[3]) Auch, Adelheid, sind wir nicht so träg, als du meinst. Unsere Reiter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg[4]) soll hoffentlich unsere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn[5]) ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder![6]) Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Bischofs, der deinige, der meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen[7]) —

Weislingen. Du kannst scherzen.

Adelheid. Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog[8]) inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammenhalten, wie unsere Feinde, und den Kaiser auf unsere Seite lenken, sind wir verloren.

Weislingen. Mir ist's nicht bange. Der größte Theil der Fürsten ist unserer Gesinnung. Der Kaiser verlangt Hülfe gegen

---

1) unterrichtet, mit Bezug auf Weislingen's Unterredung mit Georg. — 2) der Freund des Bischofs und der Fürsten, während ich eine Zeit lang Widersacher derselben und Anhänger der Ritter zu sein vorgab. — 3) Danach umschaun und ihn eifrig benutzen. — 4) Gemeint ist jedenfalls der Reichstag von 1518, der u. A. wegen der großen Türkenreden berühmt war, die auf ihm gehalten wurden. — 5) Könnte ich doch; nicht etwa: ich gehe hin, unter der Bedingung. — 6) Du verlangst äußere Zeichen für meine Liebe, als wenn du nicht in meinem ganzen Benehmen Zeugnisse genug für meine Gesinnung finden könntest. — 7) wir uns vereinigen müßten. — 8) Vermuthlich Ulrich von Würtemberg.

die Türken, und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben aufs Kissen zu bringen[1]), die Ruhe des Bisthums, unser Aller herzustellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müssen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz, am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das Gescheidtste war, daß ihr euern Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar und eine Tochter wohl versorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschesten[2]) Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr processirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi![3]) 's is ein verfluchter schwarzer Italiäner.

---

1) auf das Kissen, nämlich des Scharfrichters. — 2) Die ungebräuchliche Form „hübschten" in den älteren Ausgaben; die Ausg. l. H. hat „hübschen". — 3) Umstellung des Namens Papius, J. H. F. von, der, seit 1756 Mitglied des Wetzlarer Gerichts, 1774 von der „zur Untersuchung der Gebrechen und Nothdurft des Kammergerichts" eingerichteten Commission abgesetzt wurde. Die Sache erregte das ungeheuerste Aufsehen und veranlaßte wohl auch Goethe, diese Scene hinzuzudichten, die in der ältesten Fassung des Dramas fehlt.

Bräutigam. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und seht, ihr Herren: kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich so viel Recht hab als er, und er so viel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, processiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenz[1]), den euch ein Procurator[2]) macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich kaiserliche Visitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht Alles hohle Pfötchen.[3]) Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Götz. Das ist schändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt' mir vor Wehmuth fast das Herz brechen. Denn seht, Eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll baar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück, und schickte mich fort.

Bräutigam. Es ist nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie stellst du dich! Freilich! Kein Anderer!

Bräutigam. Den soll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgulden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir sind Räuber![4])

---

1) Verbeugung. — 2) Sachwalter. — 3) Streckt die Hände aus, um Belohnungen zu erhalten. — 4) Uns nennen Diejenigen Räuber, welche unter dem Scheine der Gerechtigkeit viel schlimmere Räubereien verüben.

Brautvater. Drum fiel das Urtheil so scheel[1]) aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt lassen.

Brautvater. Was sollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es ist eben Visitationszeit; zeigt's an, sie müssen's untersuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch?[2])

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch versprechen.

Selbitz. Die Summe ist wohl einen Versuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinst du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh.

Georg (kommt).

Die Nürnberger sind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß euch! Helf uns Allen zum Unsrigen.

Bauer. Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nacht-Ims[3]) bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

---

1) Schief; weil er von Beiden Geld genommen hatte, wollte er keiner Partei völlig Unrecht geben. — 2) Setzen's durch; vielleicht von dem Treiben durch die Instanzen genommen. — 3) Nachtimbiß, Abendbrot.

Dritter Act.

Augsburg.

Ein Garten.[1])

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß der Kaiser vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! Das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen sie.

Kaiser Weislingen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrießlich aus.

Kaiser Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück sehe, möcht ich verzagt werden; so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen! und das Alles,

---

1) Vor dieser Scene hatte die älteste Fassung noch eine, in welcher eine Sitzung des Reichstages geschildert wurde. Darin forderte der Kaiser mit heftigen Worten die versammelten Fürsten zur Hülfe gegen die Türken auf; der Erzbischof von Mainz unterstützte diese Forderung mit einer mächtigen Rede; und der Kaiser entfernte sich aus der Versammlung mit den Worten: „Ich gehe, euch euren Entschließungen zu überlassen. Und wenn ihr dann sagt: ich hab euch gezwungen, so lügt ihr.“ Es ist zu bedauern, daß diese Scene später von Goethe gestrichen wurde. Sie war geeignet, die folgende Aeußerung von dem verdrießlichen Aussehn des Kaisers zu motiviren, und ferner dazu, das Auftreten des Kaisers zu einem weniger episodischen zu machen.

weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!

Kaiser. Wer seid ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majestät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unser dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hülfe, um Beistand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genöthigt, unser Brot zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten, und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majestät unterthänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrifft, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.[1])

Kaiser. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher[2]), wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit nichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch

---

1) Logischer wäre: als mit einer muthigen Unternehmung, die Feuer und Schwert nicht scheut. — 2) als einen solchen Zug wider die Ritter, sobald Ew. Maj. sich mit den Fürsten vereinigt haben.

da sind viele der Edlen und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das Uebrige würde bald von sich selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührische Menge belebt.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mir[1]) zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchst gefährlich, ihre aufrühreriſchen Unternehmungen durch Ehrenstellen zu belohnen. Denn eben diese Kaiserliche Mild und Gnade ist's, die sie bisher so ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der sein Vertrauen und Hoffnung darauf setzt, wird nicht ehe zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder empor zu kommen, völlig abgeschnitten haben.

Kaiser. Ihr rathet also zur Strenge?

Weislingen. Ich sehe kein ander Mittel, den Schwindelgeist, der ganze Landschaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht schon hier und da die bittersten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen sich gegen sie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrschaft zu schmälern drohen, so daß die gefährlichsten Folgen zu fürchten sind?[2])

Kaiser. Jetzt wär' eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zu Leid geschehe. Gefangen möcht' ich sie haben, und dann müßten sie Urfehde[3]) schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächsten Session[4]) will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beistimmender Zuruf wird Eurer Majestät das Ende der Rede ersparen. (Ab.)

---

1) So nach der Ausg. l. H.; die Lesart „mit mir" ist nicht nöthig; die älteste Ausg. hat: „müßte ich sie unter meiner Armee haben." — 2) Die Vorspiele zu dem gewaltigen deutschen Bauernkriege von 1525 hatten sich schon seit dem Anfange des Jahrhunderts bemerkbar gemacht; die unter dem Namen des „armen Conrad" bekannte Bauernunruhe in Schwaben 1514 hatte bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. — 3) Das Versprechen geben, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. — 4) Hier in der wörtlichen Bedeutung: Sitzung, nicht: Sitzungsperiode

Jaxthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja [1]), ich komme, eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt' ich, ihr wär't eher kommen. Ich muß euch sagen: Weislingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt' sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Götz. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie sitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie singen machen.

Götz. Wie! Entschließet ihr euch, eine Verlass'ne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch Beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf [2]), sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Götz. Ich sage euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden sollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn und unsere Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsere gemessene Ordre, ihn in

1) Die Unterredung, in der gemäß dieser Anfangsworte die beiden Ritter begriffen sind, wird in der Bühnenbearbeitung von 1804 ausgeführt. Sie dreht sich um Sickingen's große politische Plane und knüpft an unsere Scene durch sein Begehren an, Götz etwas von dem Seinigen zu nehmen, nämlich seine Schwester.
2) Wir sagen: ich bleibe dabei, oder: ich bestehe darauf.

die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen?

Erster Offizier. Freilich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns sein Lebelang nichts zu Leid gethan, und Jeder wird's von sich schieben, Kaiser und Reich zu Gefallen Arm und Bein daran zu setzen.[1])

Zweiter Offizier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lappen habe, er soll nicht los kommen.

Erster Offizier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief[2]) muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab einen Knecht, der hier geboren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. (Ab.)

Jaxthausen.

Sickingen. Es geht Alles nach Wunsch; sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, sie verglich mich mit ihrem Weißfisch.[3]) Gott sei Dank, daß ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander; desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt[4]) sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar.

---

1) Schon hier ist der Charakter der beiden Offiziere angedeutet, wie er sich später durch Thaten äußert. Der erste ist der Bedächtige, der die Schwierigkeit des Unternehmens kennt und sich selbst im Hintertreffen hält; der zweite der Heißsporn, der sehr bald die traurigen Folgen seiner übergroßen Kühnheit zu tragen hat. — 2) Das kaiserliche Schreiben, durch welches Götz in die Acht erklärt wird, s. die folgende Scene. — 3) Gerade dieses Thier, dessen Name an den Weislingen's anklingt, gewählt wegen seiner silberglänzenden Schuppen. Gilt ja auch W. den Freunden als ein nur äußerlich glänzender und dadurch bestechender Mensch. — 4) beißen machen, ködern.

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da lest den erbaulichen Brief! Der Kaiser hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, ihr sollt fort. Eure großen Anschläge könnten darüber zu Grunde gehn, wenn ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu sein scheint. Der Kaiser liebt euch, und das Schlimmste, das mir begegnen kann, ist, gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns Beide stürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren sie, du bist bei mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wär' schon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammen blasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch stoßen lassen.

Götz. Gut. Ich hab schon Georgen nach dem Selbitz geschickt, und meine Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beisammen sind, es wird ein Häufchen sein, dergleichen wenig Fürsten beisammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig sein

Götz. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du.[1]) Es sind lauter Miethlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. So kamen sie mir auch einmal[2]), wie ich dem Pfalzgrafen zugesagt hatte, gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt'

---

1) Darum brauchst du nicht besorgt zu sein; indessen selbst ein guter Anführer würde mit ihnen nichts ausrichten. — 2) Sie verlangten auch einmal von mir, daß ich mich in dem Zuge gegen Schott fremden Anordnungen fügen sollte.

er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten sollt'; da warf ich den Räthen das Papier wieder dar und sagt': ich wüßt' nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel; ich muß die Augen selbst aufthun und sehn, was ich zu schaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir schicken, was ich in der Eil zusammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ sie beisammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hättest, ehe du gingst. Dann schick mir die Reiter, und komm heimlich wieder, Marien abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen. Wollen das Beste hoffen. (Ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz

Adelheid. So sind die beiden Executionen schon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botschaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie steht's mit ihm?

Franz. Er ist munter. Mir befahl er, eure Hand zu küssen.

Adelheid. Da — deine Lippen sind warm.

Franz (für sich, auf die Brust deutend). Hier ist's noch wärmer! (Laut). Gnädige Frau, eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was essen, trinken, und rasten.

Franz. Wozu das? Ich hab euch ja gesehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältst's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

Adelheid. Die Thränen stehn ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen. (Ab.)

Jaxthausen.

Götz. Georg.

Georg. Er will selbst mit euch sprechen. Ich kenn ihn nicht; es ist ein stattlicher Mann, mit schwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerse[1]) kommt.

Götz. Gott grüß euch! Was bringt ihr?

Lerse. Mich selbst, das ist nicht viel, doch Alles, was es ist, biet ich euch an!

Götz. Ihr seid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte, neue Freunde zu gewinnen, eher den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir euern Namen.

Lerse. Franz Lerse.

---

1) Den Namen dieses tapfern Gefährten Götzens wählte Goethe nach dem eines seiner treuesten Straßburger Genossen Franz Christ Lerse (1749—1800); ursprünglich Theologe, dann Lehrer, Archivar und Bibliothekar in Colmar, bedeutender Alterthumsforscher und Münzkundiger. Er hatte 1770 ff. dem jugendlich angeregten Straßburger Kreise angehört. Goethen schloß er sich aufs Innigste an, war ganz in seine Bestrebungen eingegangen und fast bis zum Ende seines Lebens mit ihm in Verbindung geblieben (sein Besuch in Weimar 1797). Goethe hat über ihn in „Wahrheit und Dichtung" II. Theil 9. Buch ehrende Worte gesagt; er rühmt hier besonders seine Gabe, sich Anderen unterzuordnen. Vielleicht ist die Wahl gerade dieses Genossen durch die Erinnerung bestimmt worden, daß auch Lerse gegen Goethe (wie Lerse gegen Götz) einmal feindlich aufgetreten war. In Goethe's Doctordisputation setzte ihm der Freund nämlich dermaßen zu, daß der Doctorand ihm zurief: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hector werden". — Die körperliche Schilderung der beiden Lerse stimmt freilich nicht überein. In W. u. D. heißt es: „An Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend."

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerse. Ich machte euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerse. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt[1]) auf die Fastnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerse. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegen kamt?

Götz. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe, und theilt' meinen Haufen, waren unser sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens[2]), sie sollten bei mir vorbeiziehn. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerse. Aber wir sahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahn, ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte.[3]) Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchseß[4]) durchstach mir einen Knecht, dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich Alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt gewesen.[5])

Lerse. Der Knecht, wovon ihr sagtet —

Götz. Es war der bravste, den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, war er wieder an mir, und schlug feind-

---

1) Städtchen in Unterfranken, am Main gelegen. — 2) In der Absicht, sie bei mir vorbeiziehn zu lassen. — 3) Daß ich durch eigene Schuld, nämlich durch Theilung meines Haufens, mir Gefahren bereitet hatte. — 4) ein Vetter des Conrad Schotten. Es mag darauf hingewiesen werden, daß, vielleicht mit Anspielung auf diese Stelle, Goethe (Annalen 1801) von Christ. v. Truchseß (1755—1826) sagt: „Erfreulich war uns das Begegnen eines alten theilnehmenden Freundes, Major von Truchseß, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hatte." — 5) es wäre schlecht um dasselbe bestellt gewesen.

lich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleischt[1]) hatte.

Lerse. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerse. Nun, so hoff ich, daß ihr mit mir zufrieden sein werdet; ich hab mein Probstück an euch selbst abgelegt.

Götz. Bist du's? O willkommen, willkommen! Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern Einen so geworben!

Lerse. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen seid.

Götz. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Lerse. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch stießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Namen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr saht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' euch kennen, und von Stund an beschloß ich, euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bei mir aushalten?

Lerse. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz. Nein, ihr sollt gehalten werden wie ein Anderer, und drüber wie der, der mir bei Remlin[2]) zu schaffen machte.

Georg (kommt).

Hans von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerse, wir wollen sie zusammenschmeißen; wenn Selbitz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerse. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Götz. Zu Pferde! (Ab.)

---

1) daß der Hieb etwas ins Fleisch gegangen war. — 2) Der Vorfall ist in der Lebensbeschreibung nicht berührt. Statt Remlin ist wohl der Marktflecken Remlingen im jetzigen Bezirk Unterfranken gemeint.

Wald an einem Morast.

Zwei Reichsknechte begegnen einander

Erster Knecht. Was machst du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern Abends ist mir's in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verläufst du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nicht. Ich will aufs nächste Dorf und sehn, ob ich nit mit warmen Ueberschlägen [1]) meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommst du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich hab unserm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So, er thut sich was zu gut vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel!

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär' ich ein Narr! Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten [2]), wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst du? Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erster Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck mich ins Rohr.

Götz, Lerse, Georg, Knechte, zu Pferd

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen in [3]) Rücken.

(Sie ziehen vorbei.)

Erster Knecht (steigt vom Baum). Da ist nicht gut sein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, sie sind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh! er ist versunken. Michel! Er hört mich nicht, er ist erstickt. Bist doch krepirt, du Memme. — Wir sind geschlagen. Feinde, überall Feinde!

---

1) Umschlägen. — 2) nicht wie oben: nichts zu essen bekommen, sondern die sich, um ihren Dank der Gottheit zu bezeigen, einen Tag des Essens enthielten. — 3) = in den, besser als: im, wie die älteren Ausgaben lesen.

Götz, Georg zu Pferde.

Götz. Halt, Kerl, oder du bist des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!

Götz. Dein Schwert! Georg, führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat.[1]) Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht. Was ist aus unserm Ritter[2]) geworden, der uns führte?

Georg. Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Koth stak. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort, wie besessen! (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von Weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er sich zu weit verliert, erwischt ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?[3])

Ritter. Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih[4]) wäre gesplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd hinein schlüg'.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch[5]) davon gekommen seid.

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei. Wo ist der Feldscheer? (Ab.)

---

1) hält. — 2) Gemeint ist der zweite Offizier, der das Unternehmen gegen Götz so leicht genommen hatte. Vgl. S. 61 Anm. 1 und die gleich folgende Scene. Seltsam ist die Bezeichnung „Ritter" für die Gegner der vorzugsweise mit diesem Namen Bezeichneten. — 3) = Zacke, Spitze, etwa wie wir sagen: sich die Hörner ablaufen. — 4) „Wenn ich Hörner gehabt hätte, wie ein Damhirsch", sagt bezeichnender die älteste Ausgabe. — 5) überhaupt das Leben behalten habt.

Jaxthausen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was sagst du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es ist ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinst du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, sag ich dir, er war um den Kaiser.

Götz. Wohl, so machen wir ihm wieder[1]) einen Anschlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und soll die Hasenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herren. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernst; ich will selbst dabei sein, und er soll sehn, mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir sind's All zufrieden; nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unser ganz Hauf marschiren?

---

1) nicht als Entgelt, später auch unsererseits, sondern: auch jetzt wieder, dadurch, daß wir uns stärker zeigen, als er und die Seinen erwartet hatten.

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr, daß wir schon um hundert geschmolzen sind?[1])

Ritter. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut: es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns stießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; sie kommen über die Haide, ich will gegen[2]) ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen.[3]) Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das ist impertinent. Er soll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollt' nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Ansehn, als ob er den Ersten, der ihn anstoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem Bündel Haselruthen; löst ihn auf, so knickt er sie euch einzeln wie Rietgras.

---

1) In der Urgestalt des Dramas bemerkt der Ritter auf diese Frage: „Verflucht!" und der Hauptmann spricht dann die jetzt dem Ritter in den Mund gelegten Worte. Diese ältere Vertheilung der Reden ist jedenfalls der Situation weit angemessener. — 2) gegenüber; von G. deswegen mit dem Dativ construirt. — 3) schlagen, mit dem besondern Sinne: von beiden Seiten angreifen, in die Mitte nehmen.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr[1]) blast ihn weg.
(Ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp).

Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch.
(Ab.)

Lerse (aus dem Wald).

Götzen zu Hülf! Er ist fast umringt. Braver Selbitz, du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen. (Vorbei, Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurm.

Selbitz verwundet. Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erster Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unser.

Selbitz. Steig Einer auf die Warte und seh wie's geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, da kannst du die Lücke[2]) reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

Erster Knecht (steigt hinauf). Ach, Herr!

Selbitz. Was siehest du?

Erster Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Höllische Schurken! Ich wollt', sie stünden und ich hätt' eine Kugel vorm Kopf. Reit Einer hin! und fluch und wetter sie zurück. (Knecht ab.) Siehest du Götzen?

Knecht. Die drei schwarzen Federn seh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weißer Federbusch, wer ist das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt sich an ihn — Bauz! Er stürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen seh ich nicht mehr.

---

1) Anrede an die Soldaten: laßt ihn verschwinden wie einen Hauch. — 2) Die Mauerlücke erreichen.

Selbitz. So stirb, Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehst du Lersen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht Alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht Einer nach dem Wald. Noch Einer! Ein ganzer Trupp! Götz ist hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich sehe Götzen! Ich sehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Hand voll Menschen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.[1])

Götz. Georg. Lerse. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz (steigt vom Pferd). Theuer! Theuer! Du bist verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebst und siegst! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie bist du davon gekommen?

Götz. Diesmal galt's! Und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Lersen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein. Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul, wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

---

1) Es ist offenbar, daß diese ganze Scene Schiller bei der Jungfrau von Orleans (Act V, Sc. 11. 12.) vorgeschwebt hat. Auch hier wird der Soldat aufgefordert: „Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld hinsieht, und sag' uns, wie die Schlacht sich wendet“; er berichtet die schnell wechselnden Ereignisse des Kampfes; die Umstehenden, die der Entscheidung harren, begleiten seine Berichte mit kurzen, ihre Stimmung kennzeichnenden Bemerkungen.

Georg. Einem, der nach euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun staken[1]) wir, bis sich Franz zu uns hereinschlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerse. Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hinein mähen, bis sich unsere Sensen begegnet hätten; aber sie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hieltest mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann ist euch entwischt?

Götz. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aesten; — du kannst nicht aufs Pferd. Komm[2]) in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unser sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht' euch Alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's Niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten find't, bringt sie zurück oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen sollten.

Jaxthausen.

Götz. Lerse. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht

---

1) steckten wir in der Mitte der Feinde. — 2) So nach der Ausg. l. H. statt: „kommt". Die Aufforderung richtet sich zunächst an Selbitz. Die Anderen brauchen von Götz nicht aufgefordert zu werden, da sie ja zu ihm gehören.

noch Reiter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern[1]), da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß. (Die Zwei ab.) Ich muß Einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber so ist's die Menge.[2]) (Ab.)

Sickingen Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, sind zerstreut; er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein[3]) Schloß gebracht, und ich fürchte Alles.

Sickingen. Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz (kommt).

Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer Viertelstund ein Paar sein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch sollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach sollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel sind's in Allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf[4]) und grad gegen Jaxthausen zu, eh er sich[5]) erholt und sich uns wieder in Weg stellt.

---

1) So alle Ausgaben. Sollte es nicht Widdern heißen müssen, das ziemlich nahe bei Jaxthausen liegt? — 2) Die haltlos und widerstandlos vor den Angriffen zurückweicht. — 3) Jedenfalls Selbitzens Schloß, da später von ihm nicht mehr als einem Insassen Jaxthausens gesprochen wird. — 4) fehlt in der Ausg. l. H. — 5) Auch nach „sich" hat die Ausg. l. H. „wieder"; ein störender Zusatz, den ich auf die Autorität der ältesten Ausgaben hin ausgelassen habe.

Jaxthausen.

Götz. Elisabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott segne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Elisabeth. Und die laß er sein wie ihr seid: rechtschaffen![1]) Und dann laßt sie werden was sie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

Maria. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reise![2])

Maria. So ist's nicht gemeint, wir verlassen euch nicht.

Götz. Ihr sollt, Schwester.

Maria. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder!

Götz. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg (kommt).

(Heimlich.) Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er sich[3]) und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendisch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt euch, geht noch diesen Abend. Beredet Marie. Sie ist eure Frau. Laßt sie's fühlen. Wenn Weiber quer in unsere Unternehmung treten, ist unser Feind im freien Feld sicherer als sonst in der Burg.

Knecht (kommt).

(Leise.) Herr, das Reichsfähnlein[4]) ist auf dem Marsch, grad hierher, sehr schnell.

Götz. Ich hab sie mit Ruthenstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Götz. Noch überm Fluß?[5])

---

1) Die Wärme dieses Glückwunsches steht im wohlthuenden Gegensatz zu der Kühle und Geschraubtheit der Begrüßung bei der Verlobung Weislingens mit Maria s. S. 32 A. 1. — 2) Zunächst meint Götz wohl die Reise nach dem Lande der Glückseligkeit, nicht nach Sickingens Burg, die ängstliche Maria versteht das Letztere und Götz greift begierig die ihm genehme Deutung auf. — 3) Aenderte seine Meinung. — 4) Der Trupp der gegen Götz ausgeschickten Reichssoldaten. — 5) Die Jaxt.

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Lersen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet Allen, sie sollen sich bereit halten. — Es muß geschieden sein, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns. Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität[1]) seine Hülfe verschmähst?

Götz. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns.

Götz. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst deinen edeln Mann mit mir in Ein Schicksal geweint[2]) haben.

Maria. Du marterst mich.

Götz. Bleib! Bleib![3]) Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester! Schwester!

---

1) Aeußersten Noth. — 2) Durch dein Weinen ihm dasselbe Schicksal bereitet haben; weinen mit einem bestimmten Object haben die alten Ausgaben auch schon oben: „Weine deinen Hochzeitstag". — 3) Keine ernstgemeinte Aufforderung, sondern höhnender Ausruf: wenn du bleibst, gehen wir zusammen zu Grunde, statt daß du mich retten könntest. Angedeutet war diese Stimmung schon in den vorigen Reden: „So bleib' denn!" u. s. w.

Götz. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schwester — liebe Schwester! (Küßt sie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich seh euch wieder. Tröstet euch! Wir sehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau.

Georg (kommt).

Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurm gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse.[1] Zwar wir spielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen.[2] (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Er geht ans Fenster.) Was soll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in seinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majestät![3] — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiserliche Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respect. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenster zu.)

---

1) Georg liebt diesen Vergleich mit Katzen und Mäusen s. S. 44. Sie sind die Ratten, weil sie sich in ihre Burg zurückgezogen haben. — 2) Ich will ihre Tapferkeit so auf die Probe stellen („mir"), daß sie vor Ungeduld an den Nägeln kauen sollen. — 3) Mit diesen Worten wiederholt Götz nur für sich eine Stelle der von dem Trompeter vorgetragenen Meldung.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth. Götz (zu ihr).

Götz. Du hast Arbeit, arme Frau.

Elisabeth. Ich wollt', ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither gespeist habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten [1]), daß sie Capitulation vorschlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich Einer zu nahe wagt, blaff, liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie steht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus. [2])

Saal.

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen

Lerse. [3]) Stellt sie daher und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

---

1) bis zu einem gewissen Punkt aushalten. — 2) Sind sparsam damit, schießen nicht unnöthigerweise. — 3) Das plötzliche Auftreten Lerse's ist unmotivirt; S. 76 war er noch nicht da. Die Bearbeitung von 1804 fügt daher eine Rede Lerse's ein, in der er von seinen vergeblichen Anstrengungen spricht, Truppen zu gewinnen, und Grüße des jungen Paares bringt, das von der Burg geschieden ist.

Georg (kommt mit einer Dachrinne).

Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht Keiner, der Ihro Majestät ansagen kann: Herr, wir haben schlecht bestanden.

Lerse (haut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerse. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenster.) Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken, wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm, wie sie aus der Pfanne kommt. (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich sehn.

Lerse (schießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der schoß vorhin nach mir (sie gießen), wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerse. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen[1]), unser Mittagessen verdienen.

Götz (kommt).

Bleib, Lerse! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerse. Ich will zu ihnen hinaus, und hören, was es soll.

Götz. Es wird sein: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß stellen.[2])

Lerse. Das ist nichts. Wie wär's, wenn sie uns freien Abzug eingestünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keiner Wünschelruthe finden sollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

---

1) Um von den verschiedenen Schießlöchern oder Fenstern aus die Feinde zu treffen versuchen. — 2) Unter der Bedingung der Entlassung meiner Leute und richterlicher Entscheidung für mich.

Götz. Sie lassen uns nicht.

Lerse. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

Saal

Götz, Elisabeth, Georg, Knechte, bei Tische.

Götz. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau. (Elisabeth zuckt die Achseln.) Ist keine mehr da?

Elisabeth (leise). Noch Eine; ich hab sie für dich bei Seite gesetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gieb sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.[1])

Elisabeth. Holt sie draußen im Schrank!

Götz. Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen.[2]) (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiser!

Alle. Er lebe!

Götz. Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben! Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitzthümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines so krüppligen Körpers zu sein. (Schenkt ein.) Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in der Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt (tröpfelt das Letzte in sein Glas), was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

---

1) Sie kämpfen ja für meine Sache. — 2) In dieser Tischscene hat die Bearbeitung von 1804 sehr beträchtliche und für den veränderten Standpunkt des Dichters höchst bemerkenswerthe Aenderungen. Vgl. die Einleitung. Das Lebehoch auf die Freiheit ist ausgelassen. — Auch die zwei folgenden Reden Götzens sind ausgelassen und erst die dritte, etwas abgeschwächt, beibehalten.

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unserer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen, wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein? Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln, freien Nachbar neben sich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn sie viel ihres Gleichen bei sich zu Tisch sahen, und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr solche Herren gekannt?

Götz. Wohl! Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herren, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten, und das Landvolk all herbei lief, sie zu sehen. Das war keine Maskerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Bursche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen [1]) Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können? daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn und Lieb der Unterthanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht Andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig

1) behäbig, nicht: wohlhabend.

ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen, lagern, und zugleich unsers theuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit daran setzte. (Georg springt auf.) Wo willst du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind — Und der Kaiser hat uns eingesperrt — und unsere Haut davon zu bringen, setzen wir unsere Haut dran.

Götz. Sei gutes Muths.

Lerse (kommt).

Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige, bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Götz. Sie werden sich kein Zahnweh dran kauen.

Lerse (heimlich). Habt ihr das Silber versteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

(Alle ab.)

Schloßhof.

Georg (im Stall, singt).

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut sich traun so läppisch,
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz. Wie steht's?

Georg (führt sein Pferd heraus). Sie sind gesattelt.

Götz. Du bist fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! (Ab.)

Saal.

Zwei Knechte am Rüstschrank.

Erster Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht. Nicht doch! Mach, daß du fort kommst.

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht (springt ans Fenster). Hilf, heiliger Gott! sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd! [1]) Georg stürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld.

Erster Knecht. Franz hält sich noch, ich will zu ihm. Wenn sie sterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

---

1) abgeworfen oder heruntergerissen.

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.[1])

Götz. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

(Elisabeth kommt.[2]))

Götz. Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte Niemand mir sie näher bezeichnen.

Götz. Ist das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorsams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden!

Elisabeth. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie[3]) haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gieb auf die deputirten Räthe Acht; die großen goldnen Ketten stehen ihnen zu Gesicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband.[4]) Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

1) Die Situation ist die, daß Götz von den Reichstruppen, die ihn feiger und verrätherischer Weise festgenommen haben, auf Grund eines kaiserlichen Befehls nach der nächstgelegenen größeren Stadt Heilbronn gebracht worden ist und hier sein Urtheil erwartet. — 2) Um das Auftreten der Elisabeth zu motiviren, hatte die Bearbeitung von 1804 Götz bei seinem Auszuge eine directe Aufforderung an die Frau richten lassen, ihn zu begleiten. — 3) Deine Getreuen. — 4) Sprüche Salomonis 11, 22. D

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth. Entschlagt euch dieser Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erscheinen sollt. Ihr seid nicht gestellt [1]), ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte Alles.

Götz. Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener (kommt).

Die Herren Commissarii sind auf dem Rathhause versammelt, und schicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Elisabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sei außer Sorgen. (Ab.)

Rathhaus.

Kaiserliche Räthe. Hauptmann.[2]) Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt; sie warten hier in der Nähe auf euern Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

---

1) nicht in der Lage und nicht gestimmt. — 2) Man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dies der Hauptmann der Reichsarmee oder der Befehlshaber der städtischen Truppen ist. Freilich ist im Personenverzeichniß ein Stadthauptmann nicht aufgeführt. Aus den wenigen Worten, die er zu sprechen hat (s. S. 90), ist ein sicherer Schluß nicht zu ziehen, obwohl auch sie schon mit dem früher geschilderten kühnen Wesen des Reichshauptmanns in Widerspruch zu stehen scheinen; auch daß er sagt, er hätte keine Leute, ließe sich bei jenem nicht erklären; endlich möchte wohl das Verweilen eines kaiserlichen Hauptmanns in einer Reichsstadt ungewöhnlich erscheinen

Erster Rath. Wir werden Ihro Kaiserlichen Majestät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchsten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen (auf die Brust deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt).

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt).

Gott grüß euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerst, daß ihr bedenkt, wo ihr seid, und vor wem.

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herren.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So steht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig ist.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär von jeher geschehen.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergesse?

Rath. Wenn ich euch Bescheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das Alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken lassen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen väterliche Gnade an den Platz der majestätischen Gerechtigkeit trat, euch anstatt eines Kerkers Heilbronn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu stellen und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir sind hier, euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, spricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche euch hiermit vorgelesen werden soll.

Götz. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht, wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiser sein Angesicht von euch, wenn ihr in Noth steckt! Sie waren meine Gesellen und sind's. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind euch davon keine Rechnung [1]) schuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was ihr versprecht, geschweige —

Rath. Unsere Commission ist, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiser, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Gesellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber, leset.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischer Weise aufgelehnt —

Götz. Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret Einer auf, und zeuge! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus Oesterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewiesen, daß ich besser als Einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist? und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

---

1) Rechenschaft.

Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entstehungsfall[1]) euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! mich!

Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht[2]) aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiserliche Gewalt. In Thurn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräther! eine Falle zu stellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen, und die Zusage wieder brechen!

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Götz. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Conterfei verehre, du solltest mir den Räuber[3]) fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle That gethan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnsts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiser und Reich hätten unsere Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe, Gott sei Dank! noch Eine Hand, und habe wohlgethan, sie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz. Ist das die Meinung? Wer kein Ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den Einen zu Boden, und reißt einem Andern die Wehre von der Seite, sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennen zu lernen.

---

1) widrigenfalls. — 2) jetzt durch Unterschreiben der Urfehde. — 3) Das Schimpfwort, das du mir entgegengeschleudert hast.

Rath. Gebt euch.

Götz. Mit dem Schwert in der Hand![1]) Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger[2]) durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiser rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Giebt euch eure Liebe zu euerm Kaiser nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kaiser Pflaster giebt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt).

Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe[3]) hervorgedrungen, und drohen unsern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! was ist das?

Wache (kommt).

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag[4]) und läßt euch sagen: er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorschub thäten.[5]) Er verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und sie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz![6]) — Was ist zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann, es[7]) zu halten.

---

1) Selbstverständlich müssen diese Worte als Textworte betrachtet und nicht, wie die Hempel'sche Ausgabe auf Grund eines Frankfurter Drucks von 1774 thut, als Bühnenanweisung betrachtet werden. Der Sinn ist: Jetzt, da ich eine Waffe in der Hand habe, soll ich mich ergeben? — 2) Die das Hasenpanier ergreifen. — 3) Weinberg. — 4) Schlagbaum. — 5) Den bundbrüchigen Truppen oder den Beauftragten des Kaisers. — 6) Götz entfernt sich und betritt den Saal erst wieder bei den Worten: Was soll's? In dem Folgenden wendet sich der städtische Rathsherr an den kaiserlichen Rath. — 7) Das gegebene Wort, die durch die Wache ausgesprochene Drohung.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was soll's?

Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr): Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts daran umzukommen, wenn sie nur Alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus ist mit Sickingens Reitern besetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommst du so erwünscht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeschickt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem [1]) Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie

---

1) Die Personen, die mit „ihrem“ und „sie“ angedeutet werden, sind streng genommen nicht dieselben, die ersteren sind die kaiserlichen Truppen, die letzteren die kaiserlichen Räthe.

haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zusammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen, nicht aus deiner Terminey[1]) zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Götz. Sie werden sagen: meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.[2])

Sickingen. So sagen wir: Du wolltest zur Miethe drin wohnen, bis sie dir der Kaiser wieder zu Lehn gäbe. Laß sie sich wenden wie Aele in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünscht, dich unter seinem Heer zu haben.[3]) Du wirst nicht lange auf deinem Schlosse sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott, bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung[4]) sind, geh ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspecten[5]) deuten mir: brich auf! Es ist mir nichts übrig, als die Gesinnung des Kaisers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf deine Faust bei dieser Unternehmung.

Götz (besieht seine Hand). O! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach.[6]) Er

1) Von terminus Grenze; das in dem Eide begrenzte Gebiet. — 2) Durch die wider ihn ausgesprochene Acht waren seine Güter Eigenthum des Kaisers als des obersten Lehnsherrn geworden. — 3) Schon oben S. 59 hatte der Kaiser denselben Wunsch ausgesprochen. — 4) Wir würden erwarten: in Ordnung. — 5) Anzeichen, gemeint ist wohl die allgemeine Gährung Deutschlands. — 6) Ganz ähnlich spricht Götz zu Weislingen, oben S. 31.

sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir abgeschossen wurde! Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und Schande sollen ihn zu Tode fressen. Ich seh, ich seh im Geist meine Feinde, deine Feinde[1]) niedergestürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhlichen Aussichten eröffnen. — Ich war schon mehr[2]) im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perrücken![3]) Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen.[4]) (Ab.)

Adelheidens Schloß.[5])

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das ist verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähne zusammengebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich haſſ' ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefressen hat, die übrigen folgen von selbst.

Adelheid. Hatten sie keinen Kaiser?

---

1) „Deine Feinde" mit Unrecht in der Ausg. l. H. ausgelassen. — 2) häufiger oder tiefer; hier wohl im erstern Sinn. — 3) Spöttische Bezeichnung für die städtischen Rathsherren. — 4) Ihnen eine Rede zu halten und ihnen Bedingungen vorzuschreiben. — 5) Strehlke hat darauf hingewiesen, daß es Adelheidens Zimmer, nicht Schloß heißen müsse, da sie eben, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist, noch am Hofe lebe und es ablehnt, auf ihr Schloß zu ziehen.

Weislingen. Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geschehen war, und ich nebst den übrigen Regimentsräthen [1]) eiferte, sagt' er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! sagt' er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er ist mein treuer Diener, sagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, so that er doch besser meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen, sich da still zu halten. Das ist ihm unmöglich; wir wollen bald eine Ursach wider ihn haben.

Adelheid. Und desto eher, da wir hoffen können, der Kaiser werde bald aus der Welt gehn, und Karl [2]), sein trefflicher Nachfolger, majestätischere Gesinnungen verspricht.

Weislingen. Karl? Er ist noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünscht und hofft es nicht?

Weislingen. Du hast einen großen Begriff von seinen Eigenschaften; fast sollte man denken, du sähest sie mit andern Augen.

Adelheid Du beleidigst mich, Weislingen. Kennst du mich für das?

Weislingen. Ich sagte nichts dich zu beleidigen. Aber schweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerksamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

---

1) Die Mitglieder des Reichsregiments, das eingesetzt war, um mit dem Kaiser die Regierungsgeschäfte zu besorgen oder zu überwachen. — 2) Gemeint ist der spätere Karl V. der 1519 zum Kaiser gewählt wurde und in der That das kaiserliche Ansehn glänzend und machtvoll wieder herstellte. Das hier angenommene Liebesverhältniß ist freie Fiction des Dichters. Seine Annahme ist schon deswegen unmöglich, da Karl als Prinz nie in Deutschland gewesen war. Das unmittelbar folgende Gespräch über diese Liebe leitet über auf die nächste Scene, in der die Thätigkeit des Liebesunterhändlers zu schildern ist.

Weislingen Du bist ein Weib. Ihr haßt Keinen, der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr?

Weislingen Er frißt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wolltest! Du könntest dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Bist du nicht bei Hofe? Soll ich dich lassen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich! du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen. Der[1]) heilige Anker in diesem Sturm, so lang der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid. Fängst du's so an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß du ihnen im Wege stehen solltest. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiser dereinst! und sollte er der Einzige sein unter den Männern, dem der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern; sonst mußt du in den Boden; mein Weg geht über dich hin.

Franz (kommt mit einem Brief). Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn selbst?

Franz. Ja.

Adelheid Was hast du? Du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille, daß ich mich todt schmachten soll; in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich — und wie wenig kostet's mich, ihn glücklich zu machen! Sei gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich sein.

Franz (beklemmt). Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr schmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andere sich vorgezogen zu sehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu sehn —

1) Deine Liebe ist der Anker.

Adelheid. Du weißt nicht was du willst, noch weniger was du redst.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß stampfend). Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Gesicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrin, dich für was zu halten, das du nicht bist.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warst mein Freund, meinem Herzen so nahe. Geh, verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! (Faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu sich, und ihre Küsse begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.)

Adelheid. Laß mich!

Franz (erstickend in Thränen an ihrem Hals). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern sind Verräther. Laß mich. (Macht sich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der schönste Lohn soll dir werden. (Ab.)

Franz. Der schönste Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir diesen Platz streitig machte.

Jaxthausen.[1])

Götz an einem Tisch. Elisabeth bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt' schlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe sei was Angenehmes.

---

1) Gewiß mit Absicht läßt der Dichter fast unmittelbar auf die eheliche Scene in Adelheids Zimmer das Gegenbild in Jaxthausen folgen: die friedliche Ruhe der in sich Geeinten im Gegensatz zu der verzehrenden Unruhe der nur äußerlich Verbundenen.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen; verschaff einer edeln Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan, ärger ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sei nicht wunderlich! Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler[1]) Ort.

Elisabeth (liest). „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: Ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun, was antwortetest du? Schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: Setz ich nicht[2]) meine Haut an Anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir Alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt[3]) in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz. Sie sollen mir Einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab, meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank! warum[4]) ich warb, ist mir worden.

---

1) verhängnißvoll. — 2) Die Lesart der älteren Ausgaben: „Setz' ich so oft" ist in der Ausg. l. H. in unsere allerdings mattere verändert worden; Düntzer verlangt mit Unrecht „nicht so oft". — 3) Man achte darauf, wie fein Elisabeth den Trübgestimmten aus seiner Erinnerung loszureißen und ihn an lieblichere Bilder zu gemahnen weiß. — 4) nicht: aus welchem Grunde, sondern: um was.

Lerse, Georg mit Wildpret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das sind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Lerse. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeitet, wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da sind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es sind bedenkliche Zeiten. Schon seit acht Tagen läßt sich ein fürchterlicher Komet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst, es bedeute den Tod des Kaisers, der sehr krank ist.

Götz. Sehr krank! Unsere Bahn geht zu Ende.

Lerse. Und hier in der Nähe giebt's noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt.

Götz. Wo?

Lerse. Im Herzen von Schwaben. Sie sengen, brennen und morden. Ich fürchte, sie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es sind schon an die hundert Ortschaften aufgestanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufstand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft gesehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herren und Freunden gewiß unschuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke

Flucht

Alter. Fort! Fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott! wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! Fort! In Wald! (Ziehen vorbei.)

Link.

Was sich widersetzt, niedergestochen! Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt! Plündert rein aus und schnell! Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel heruntergelaufen).

Wie geht's euch, Link?

Link. Drunter und drüber, siehst du, du kommst zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Fest.

Link. Wie?

Metzler Wir haben sie zusammengestochen, daß eine Lust war

Link. Wen Alles?

Metzler. Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum [1]), und er oben auf'm Kirchthurm wollt' gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler (zu den Bauern). Ihr Hund, soll ich euch Bein machen! Wie sie haudern [2]) und trenteln [3]), die Esel.

Link. Brennt an! sie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu [4]), ihr Schlingel!

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zusammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unsrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anstarrten, und Erd und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's versahen, und alle mit Spießen niedergestochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles ist leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübsch Feuerchen geben. Siehst du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Frösche! [5]) Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger; wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt' ihn die Zeit [6]) nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle Vier über seine Gesellen. Wie die Hasen beim Treibjagen, zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht schon brav.

---

1) Wir hatten mit einer zahlreichen („in hellen Haufen") wüthenden Schaar die Kirche umzingelt. — 2) Eine Anzahl Ausgaben haben statt dessen: zaudern; haudern = sich langsam bewegen, fahren; noch jetzt: Hauderer. — 3) = trendeln, schwer vom Flecke kommen. — 4) = fort. — 5) Das Ausrufungszeichen stört; die Construction ist: wie die Kerls quiekten, so lief mirs. — 6) während langer Zeit.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie sind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Respect hätt; denn wir sind doch nur ihres Gleichen, das fühlen sie und werden schwierig.

Link. Wen meinen sie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär' gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät'; er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten.[1]) Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Kometen gesehen?[2])

Link. Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht sehen. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert sieht er aus, so blutgelbroth.

Link. Hast du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tausend und tausend Striemen wie Spieß, und dazwischen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegraust. Wie das Alles so bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwischen die grausamen Gesichter mit rauchen[3]) Häuptern und Bärten!

Metzler. Hast du die auch gesehen? Und das zwitzert[4]) Alles so durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durch einander, daß Einem die Sinne vergehen!

Link. Auf! Auf! (Ab.)

---

1) Eigentlich ist es von den beiden Unterrednern Metzler, der schon von früher her eine gewisse Beziehung zu Götz und den Seinen unterhält, vgl. oben S. 5. — 2) Die folgende Schilderung entnahm Goethe, wie D. nachgewiesen hat. aus Seb. Franks Chronik z. J. 1527. — Vielleicht hat aber auch das eigne Anschaun der Kometen auf diese Schilderung mit eingewirkt, vgl. Einleitung. — 3) rauh, rauhhaarig. — 4) hier = blitzt, glitzert; so auch bei Frank, s. Anm. 2; in der Sprache des 17. Jahrh. = zwitschert; so heißt es in Joh. Helwigs: Die Nymphe Noris in zwei Tagen vorgestellet 1660: „es zwizert und wizert und zizert das Geißlein im Haag.

Feld.

Man sieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloster.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann sein soll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfischer Diener; wie sollt' ich gegen meinen Herrn führen?[1]) Ihr würdet immer wähnen, ich thät' nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl, du würdest Entschuldigung finden.

Götz, Lerse, Georg kommen.

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr sollt unser Hauptmann sein.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiser brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das ist keine Entschuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edeln und Herrn, und so forthausen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich sollt' euch behülflich sein zu euerm schändlichen rasenden Wesen — eher sollt ihr mich todt schlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das[2]) nicht geschehen, es geschähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß sie keinen Führer hatten, den sie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannschaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürsten werden dir Dank wissen, ganz Deutschland. Es wird zum Besten und Frommen Aller sein. Menschen und Länder werden geschont werden.

Götz. Warum übernimmst du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgesagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens[3]) Zeit, und langer unnöthiger Discurse. Kurz und gut. Götz, sei unser Hauptmann, oder sieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn!

---

1) absolut = euer Anführer sein. — 2) das Sengen, Brennen und Morden. — 3) keine Minute, nicht einmal so viel, als nöthig, den Sattel aufzulegen.

Götz. Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — jetzt als darnach. Warum seid ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abstehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, die wissen, was sie wollen, so will ich euch behülflich sein zu euern Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann sein.

Wild. Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen, und braucht's deiner [1]) nicht, uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt du uns zusagen.

Stumpf. Macht vier Wochen; damit könnt ihr Beide zufrieden sein.

Götz. Meinetwegen

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir, den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Haufen zu senden, ihm bei Strafe streng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geschehen.

Götz. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thust, schon unsern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl (leise. Bewacht ihn! Daß Niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerse! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bei! Sie soll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerse, einige Bauern ab.)

Metzler, Link kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was soll der Vertrag?

Link. Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wissen so gut was wir wollen als ihr, und haben [2]) zu thun und zu lassen.

Wild. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen; so haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

---

1) Es bedarf deiner nicht. — 2) Haben das Recht, zu thun und zu lassen, was wir wollen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum sind wir da! Uns an unsern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürstenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn.[1] Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern[2]) zusammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herren auch angesagt?

Bote. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund[3]) wird in Kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen.

Weislingen. Desto besser! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt es pünktlich aus. Ich bind es dir auf deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geschehen, wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr, sie *soll* wollen! (Zum Boten.) Führt uns den nächsten und besten Weg.

Bote. Wir müssen umziehen.[4]) Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

---

1) Auf eurer Seite stehn, sich zu euch stellen. — 2) Die den Vertrag abgeschlossen haben. — 3) Zu denken ist wohl an den schwäbischen Bund, dessen Organisation freilich nicht derart war, daß seine Truppen durch Ansagen eines Mitgliedes so schnell gesammelt werden konnten. Die „Bündischen" sind die Soldaten jener Vereinigung. — 4) Einen Umweg machen, können also nicht den nächsten Weg einschlagen.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Tröstet euch, gnädige Frau!

Elisabeth. Ach Lerse, die Thränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lerse. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Bösewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich seh ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und er wird nicht sagen können: nein!

Lerse. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerse. Nein! Er war gezwungen; wo ist der Grund, ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen.[1] Er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerse. Laßt ab euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht feierlich zugesagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bei Weinsberg? Hört' ich sie nicht selbst halbreuig sagen: wenn's nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürsten und Herren ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu thun und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advocat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und sein graues Haupt — Lerse, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst!

---

1) Die Bosheit seiner Feinde sucht nicht die Gründe zu erforschen, die ihn zu seiner That bestimmten, sondern will nur einen Anlaß für seine Bestrafung.

Elisabeth. Georg hat versprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir, wie er mich von sich schickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte!

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen. (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geschwind zu Pferde, Georg! Ich sehe Miltenberg brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geschwind, Georg. (Georg ab.) Wollt', ich wäre tausend Meilen davon, und läg' im tiefsten Thurn, der in der Türkei steht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, sag ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müde werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter.

Gott grüß euch, sehr edler Herr.

Götz. Gott dank euch. Was bringt ihr? Euern Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu sagen, daß euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde, sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder seht zu entwischen, und Gott geleit euch. (Ab.)

Götz. Auf diese Art dein Leben zu lassen, Götz, und so zu enden! Es sei drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts Gemeines[1]) mit den Hunden gehabt habe.

---

1) Gemeinsames; wir würden erwarten: gemein.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein Bündischer Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel sie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg!

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es ist nicht Säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umstände machen wollt, so wird man euch weisen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unsere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz (zu Metzler). Drohst du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubst du, daß du mir fürchterlicher bist, weil des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfst meinen Namen nennen, und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen.

Metzler. Mit dir feigem Kerl![1]) Fürstendiener!

Götz (haut ihn über den Kopf, daß er stürzt. Die Andern treten dazwischen).

Kohl. Ihr seid rasend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz ist unter ihnen, hör ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwischt. Er ist schwer verwundet, sagen die Unsrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es ist noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollstrecken. — So verlischt er vor dem Andenken der Menschen, und du kannst freier athmen, thörichtes Herz. (Ab.)

---

1) Soll ich etwa mit dir Umstände machen? oder: mit dir ist auch nicht viel los.

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer[1]).

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter; giebt hint[2]) Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt).

Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie dir abziehen und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutst?

Knab. Hamster hat mich bissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh[3]) brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß sein durch und durch.

Andere Zigeunerin (ein Kind auf dem Rücken).

Erste Zigeunerin. Hast du brav geheischen?[4])

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man sein's Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm schon lang zu. Man ist die Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gesellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erste Zigeunerin. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

---

1) Die Zigeunerscenen, die hier kurz zusammengedrängt erscheinen, waren in der ursprünglichen „Geschichte Gottfriedens u. s. w." weiter ausgeführt Sie standen am Anfang des 5. Actes, begannen mit dem Lied: „Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee"; Adelheid kam zu den Zigeunern, ließ sich wahrsagen, und hatte die Nachstellungen des jungen Zigeuners zu bestehen; Franz erreichte sie hier, Sickingen gesellte sich zu ihr und verdrängte den Knaben. Das Liebesverhältniß Beider wurde dann in einer weitern Scene ausgeführt an Stelle deren, die in der Fassung von 1773 den Aufenthalt Götzens bei den Zigeunern schildert. — 2) heut, eig. heut Abend. — 3) hell. — 4) gefordert, gebettelt.

Zweite Zigeunerin. Was hast du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn, ein'n Bratspieß; ein Bündel Leinwand; drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Sticks. Ein wullen Deck hab ich, ein paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist Alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht, was ist.

Götz (zu Pferd).

Gott sei Dank! Dort seh ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigst gräßlich mit mir!

Hauptmann. Ist's Friede, daß du kommst?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf ihm! Ein edler Mann, an Gestalt und Wort.

Wolf (leise). Es ist Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen! Alles ist euer, was wir haben.

Götz. Dank euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzel bringen und Pflaster.

Götz (legt den Harnisch ab).

Hauptmann. Hier ist mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter (verbind't ihn).

Hauptmann. Ist mir herzlich lieb, euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer sollte euch nicht kennen! Götz, unser Leben und Blut lassen wir für euch.

Schricks.

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündische.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie sollen nit bis zu euch kommen! Auf, Schricks! Biete [1]) den Andern! Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schießen sie nieder, ehe sie uns gewahr werden.

Götz (allein). O Kaiser! Kaiser! Räuber beschützen deine Kinder. (Man hört scharf schießen.) Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerin.

Rettet euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo ist mein Pferd?

Zigeunerin. Hier bei.

Götz (gürtet sich, und sitzt auf ohne Harnisch). Zum letztenmal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin. Er sprengt [2]) zu den Unsrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort! fort! Alles verloren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid (mit einem Brief).

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was schleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer ist draußen?

Franz (leise).

Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau!

Adelheid. Unverschämter! Wenn dich Jemand gehört hätte.

Franz. O es schläft Alles, Alles!

Adelheid. Was willst du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schicksal, mein Herz.

Adelheid. Er war sehr zornig, als du Abschied nahmst?

---

1) Gebiete, oder: biete sie auf. — 2) „springt", wie die Ausg. l. H. hat, ist wohl nur Druckfehler.

Franz. Als [1]) ich ihn nie gesehen. Auf meine [2]) Güter soll sie, sagt' er, sie soll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Wirst du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloster sperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalst). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieses Fläschchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr sollt frei sein!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst — nicht mehr ich ängstlich zu dir sage: brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn,

vorm Thurn.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Gott nehm das Elend von euch, gnädige Frau. Marie ist hier.

---

1) So wie. — 2) Nach Düntzers Vorgang geändert. Die früheren Ausgaben haben alle „ihre". Da aber Adelheid gleich nachher selbst sagt, „er will mich auf seine Güter"; da ferner Weislingen (oben S. 103) ausdrücklich sagt: „Sie soll vom Hof auf mein Schloß", und Franz die Befehle Weislingens fast wörtlich wiederholt, so scheint diese Aenderung durchaus gerechtfertigt.

Elisabeth. Gott sei Dank! Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter[1]), Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen —

Lerse. Ich weiß Alles.

Elisabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als Alles das, die Finsterniß seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll.

Lerse. Auch, und daß der Weislingen Commissar ist.

Elisabeth. Weislingen?

Lerse. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge[2]), wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Commissar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Lerse. Noch im Wirthshaus.

Elisabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte Alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebst vor seiner Traumgestalt, wie ein Missethäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben.

1) Meuterer, Empörer. — 2) Metzgerei, Schlächterladen.

(Setzt sich.) Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir Alles vorm Gesicht. Könnt' ich schlafen! Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jesus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, Marie stirbt, und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Weislingen. Das ist ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort!

Maria. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, daß ich dir zu sagen brauche: er ist unschuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abscheulichsten Morde zurück zu halten. Deine Seele ist bis in ihre innersten Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt [1]) nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender, und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchster Haß würde in Mitleid und Jammer zerschmelzen. O Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine schwere Wunden, sein Alter! Und wenn du fähig wärst, sein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Zieht die Schelle.)

Franz (in äußerster Bewegung).

Gnädigster Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz (bringt sie).

Weislingen (reißt ein Packet auf und zeigt Marien ein Papier). Hier ist deines Bruders Todesurtheil unterschrieben.

Maria. Gott im Himmel!

---

1) Ich sinke, da meine Kraft abnimmt, dahin ist, nach dem Grabe.

Weislingen. Und so zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder schaffen, was ich zerstört habe? Weine nicht so, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft sich vor ihm nieder und faßt seine Knie).

Maria (für sich). Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! Und nun ich ihm nahe, fühl ich, wie lebhaft.

Weislingen. Franz, steh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung ist bei den Lebenden.

Franz Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer sich). Gift! Gift! Von euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's! Marter und Tod.

Maria (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufstehen). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er ist hin. Zum Saalfenster hinaus stürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm ist wohl. — Dein Bruder ist außer Gefahr. Die übrigen Commissarien, Seckendorf besonders, sind seine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh!

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlass'ner.

Weislingen. Wohl verlassen und arm! Du bist ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib! —

Maria. Entschlage dich dieser Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entsetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Trost, ist Qual

Maria (für sich). Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der seinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche! Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist todt. Und du, Marie! Marie, warum bist du gekommen, daß du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden wecktest! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe!

Maria. Laß mich bleiben! Du bist allein. Denk, ich sei deine Wärterin. Vergiß Alles! Vergesse dir Gott so Alles, wie ich dir Alles vergesse.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich! bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben.[1]) Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich seiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe!

In einem finstern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Aeltester. Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwert unsträflich zu sein, zu richten im Verborgenen, zu strafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aeltester. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Missethäter. Deß Herz rein ist, dessen Hände rein sind, zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger (tritt vor). Mein Herz ist rein von Missethat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aeltester. Wen klagst du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet, der Mann ist todt.

---

1) Nicht völlig sterben trotz des langen Todeskampfes.

Aeltester. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Aeltester. Würd' es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aeltester. Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezichtigt des Ehebruchs und Mords?

Aeltester. Sterben soll sie! sterben des bittern doppelten Todes; mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Missethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über sie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers!

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aeltester. Rächer! Rächer, tritt auf.

Rächer (tritt vor).

Aeltester. Faß hier Strang und Schwert, sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub! — Richter[1]), die ihr richtet im Verborgenen und strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut!

Hof einer Herberge.

Maria. Lerse.

Maria. Die Pferde haben genug gerastet. Wir wollen fort, Lerse.

---

1) Den letzten Satz verändert ein Zusatz zur Bühnenbearbeitung von 1804 folgendermaßen: „Ihr, die ihr Uebelthaten verabscheut, Richter in der Tiefe, wirket, so lange die Nacht währt! Ja, der Tag wird kommen, der euch abruft. Erscheine Tag den Völkern, verleihe glückliche Thätigkeit und zum Pfande gesetzlicher Freiheit walte von oben im Lichtglanz Gerechtigkeit und Macht." Die Geschichte Gottfriedens fügt eine Scene ein, die zwar nicht unmittelbar auf die Gerichtsscene folgt, aber aufs engste mit ihr zusammenhängt. Sie spielt in Adelheidens Schlafzimmer. Zu Adelheid, die ihre schweren Gewissensqualen äußert, tritt der Mörder, meldet ihr seinen schauerlichen Auftrag, scheint sich durch ihre Schönheit zur Schonung bewegen zu lassen, tödtet sie aber, nachdem sie versucht hatte, ihn zu erstechen.

Lerse. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht ist gar zu unfreundlich.

Maria. Lerse, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder gesehen habe. Laß uns fort! Das Wetter hellt sich aus [1]); wir haben einen schönen Tag zu gewarten.[2])

Lerse. Wie ihr befehlt.

Heilbronn,

im Thurn.

Götz. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm, laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um Vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn ich dich nicht mehr.

Götz. Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? -- Was hört ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

Elisabeth. Ja, Lieber! Richtet euch auf, es kann sich Vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden — Es ist Alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe.

Elisabeth. Willt du nicht was essen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint.

Elisabeth. Ein schöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Elisabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

---

1) hellt sich auf; aushellen nach der Analogie von „ausstirnen“ gebildet. — 2) erwarten.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerse.

Maria. Geh hinein und sieh, wie's steht. (Lerse ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn! (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie steht's um ihn?

Elisabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Elisabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen, und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Elisabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's Einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

Elisabeth. Darf ich Lersen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erden und weint — Er ist todt — Georg ist todt. — Stirb, Götz — Du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw um seine Freiheit.

Götz. Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau! ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht. — Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm[1]) Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb, und der gute Kaiser, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!

Lerse. Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

---

1) dem Betruge.

Clavigo.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, dessen Freund
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz ist zu Madrid.

Erster Akt.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtisch aufstehend). Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubst du nicht, daß meine Wochenschrift jetzt eine der ersten in Europa ist?

Carlos. Wir Spanier wenigstens haben keinen neuern Autor, der so viel Stärke des Gedankens, so viel blühende Einbildungskraft mit einem so glänzenden und leichten Styl verbände.

Clavigo. Laß mich. Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geschmacks werden. Die Menschen sind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns gesagt, meine Kenntnisse breiten sich täglich aus; meine Empfindungen erweitern sich, und mein Styl bildet sich immer wahrer und stärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willst, so gefiel mir damals deine Schrift weit besser, als du sie noch zu Mariens Füßen schriebst, als noch das liebliche, muntere Geschöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei sind. Ich gestehe dir gern, ich schrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Antheil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos,

man wird der Weiber gar bald satt; und warst du nicht der Erste, meinem Entschluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, sie zu verlassen?

Carlos. Du wärst versauert. Sie[1]) sind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umsähest, es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand[2]) ist.

Clavigo. Mein Plan ist der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menschen, wo es so schwer hält, sich bemerken zu machen?[3]) Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs! geehrt durch meine Wissenschaften[4]), meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das spornt mich Alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da kostet's Mühe und List! Man braucht seinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie an gar nichts. Auch sag ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste[5]) mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernsten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen; hernach schleppt man sich eine Zeit lang herum, und kaum sind sie ein Bischen warm bei Einem, hat sie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorschlägen, die ich fürchte, wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlassen — hintergangen habe, nenn's, wie du willst.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur Einmal in der Welt, hat nur Einmal diese Kräfte, diese Aussichten, und wer sie nicht zum Besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als

---

1) Die Weiber oder besser: Marie und die Ihrigen. Denn daß er die Weiber überhaupt nicht aufgegeben hat, sagt er gleich selbst. — 2) verlassen, alleinstehend. — 3) = bemerkbar, oder: machen, daß man bemerkt werde. — 4) = Kenntnisse, wissenschaftliche Bedeutung. — 5) = verzehre mich; bis 1862 stand hier der durch die Himburgische Ausgabe eingeschlichene Druckfehler: tröste.

möglich, ist ein Thor. Und heirathen! heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich; daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menschen nicht.[1]) Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, so bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug sein, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du das erwünschte Ziel erreicht hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirath zu verbinden suchst.

Clavigo. Sie ist verschwunden! glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos. Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht Alles in der Welt? Warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei du ruhig, sie ist nicht das erste verlass'ne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir rathen soll, da ist die junge Wittwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht im Stande, mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delicaten[2]) Leute!

Clavigo. Laß das gut sein, und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister nothwendig zu machen. Daß Whal[3]) das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter

---

1) Mich selbst; wie ein Mensch das fertig bringen kann, was ich gethan habe. — 2) zartfühlend in Liebessachen. — 3) In dem Mémoire spielt Whal eine bedeutende Rolle; er hatte Clavigo's Beförderung vorgeschlagen und erwirkte später einen Sturz.

nicht bange; sein Einfluß bleibt — Grimaldi[1]) und er sind Freunde, und wir können schwatzen und uns bücken —

Carlos Und denken und thun, was wir wollen.

Clavigo. Das ist die Hauptsache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei.

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut sein. Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. (Ab.)

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich sagt's ihr gestern Abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwatzt bis eilfe, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufstehend). Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. „Wenn Du schuldig bist“, schreibt er, „so erwarte keine Vergebung; über Dein Elend soll noch die Verachtung[2]) eines Bruders auf Dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters.

---

1) Einer der einflußreichsten spanischen Minister unter Karl III., der auch lange nach Whal's Entlassung seine Bedeutung behielt. — 2) „Betrachtung“ Druckfehler in der Ausg. I H.

Bist Du unschuldig, o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde [1]) — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörst nicht! Du wirst dich umbringen.

Marie. Ich will stille sein! Ja, ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, so lang unser alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiselle!

Marie. Ob's ihm wohl einerlei ist — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! daß die Arme, der er sich so nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen, den Hassenswürdigen!

Marie. Nein, Schwester! ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja, manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hause kam, und mir [2]) sein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierin in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie. Närrisches Mädchen.

---

1) zu ergänzen etwa: versuchen, ihn zu mäßigen. — 2) Beim Nachdenken über die Begegnung.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach, Buenco! — Auf Einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu bestrafen, und wenn sie untreu sind? — Sag, Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun, und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen Andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Buenco. Er hat eine feierliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O, mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich[1]) gewesen, als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert (kommt).

(Heimlich zu seiner Frau.) Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

---

1) Wir würden erwarten: ärgerlich.

Beaumarchais (kommt).

Meine Schwester! (Von der ältesten weg, nach der jüngsten zustürzend.) Meine Schwester! meine Freunde! O meine [1]) Schwester!

Marie. Bist du da? Gott sei Dank, du bist da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir selbst kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais. Gelassener! Seid ihr denn gelassen? Seh ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blässe des Kummers, an dem todten Stillschweigen eurer Freunde, daß ihr so elend seid, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgestellt habe? Und elender — denn ich seh euch, ich hab euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schwester!

Sophie. Und unser Vater?

Beaumarchais. Er segnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Bueneo. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in Ihnen beim ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Antheil an Tag zu legen, den er bei dieser ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! Sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns Alle gleich beschämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien solche Herzen zu finden, wie das Ihre ist; das hat mich angespornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden, beistimmenden Seelen; wenn nur Einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall giebt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schwester! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie ist ganz außer sich. (Sie führen sie weg.)

---

1) Dies Wort war, auf Grund des Himburgischen Nachdrucks, in allen Ausgaben ausgelassen und ist erst auf Bernays' Vorschlag wieder aufgenommen worden.

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich seh's an euern Blicken, daß ihr's seid. Laßt mich zu mir selbst kommen. Und dann! Eine reine unparteiische Erzählung der ganzen Geschichte. Die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo. Wer die Franzosen sein mögen, die sich bei mir haben melden lassen? — Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen! – Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar, ein Mensch, der sich über so Vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr schuldig als mir selbst? und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe sie herein. Du sagtest doch ihrem Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais Saint George.

(Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es ist mir so leicht! so wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er soll mir nicht entwischen. Sein Sie ruhig; wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Außenseite. Meine Schwester! meine Schwester! Wer glaubte, daß du so unschuldig als unglücklich bist? Es soll an den Tag kommen, du sollst auf das Grimmigste gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke

gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja, dieſe Klugheit, Alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewieſen haben, nehm ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns Beiden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo (kommt wieder).

Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünſche, daß auch wir der Ehre würdig ſein mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beſchwerlich ſein könnten.

Clavigo. Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd ſein, von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften ſich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Aemter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienſte, und das Publikum viel Nachſicht für die unbedeutenden Verſuche meiner Feder; ich wünſchte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beitragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um dessen willen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft [1]) gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt, als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen: der Denker, so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais. Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste gethan wird: so sah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen Anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Producte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr', daß ich einen Mann, der mit solcher

1) „Eine Gesellschaft" bis „reden" wörtlich aus dem Mémoire.

Freimüthigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht als wollt' ich durch diese Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich sage Ihnen zum Voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausführung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist sattsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais. Ein[1]) französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viel Correspondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorschlag: „Gebt mir zwei von euern Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid, und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waaren zu versehn, die man verlangen würde, und so hatte Alles ein gutes Ansehn, bis der Correspondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im Geringsten zu bedenken, die sich denn in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte unterdessen geheirathet, und unerachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter, erhielten sie sich durch gute

---

1) Von hier an bis: „bist du" S. 135 fast wörtlich aus dem Mémoire. Düntzer hat angemerkt, daß der Unterschied zwischen diesem und der Goethe'schen Darstellung nur darin besteht, daß das Mémoire einen wiederholten Verrath schildert; dort heirathet die älteste Schwester nicht in Spanien, beide sind nicht vor fünfzehn, sondern vor neun und zehn Jahren nach Madrid gekommen, der Geschäftsfreund des Vaters ist schon nach zwei Jahren gestorben. — Man erkennt aus diesen Einzelangaben, in welcher Weise Goethe seine Quelle benutzt hat; weitere Mittheilungen über das Verhältniß zur Vorlage scheinen mir daher unnöthig.

Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Credit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerksamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Canarischen Inseln bürtig[1]), in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbarer wird).

Beaumarchais. Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des Englischen Zuschauers[2]) zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln[3]), ihm auf alle Art beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heirathsvorschlag zu thun.

Man giebt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen", sagt die älteste, „und wenn euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht versagen."

Clavigo (bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel).

Beaumarchais. Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen: sie interessirt sich für sein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das

---

1) = gebürtig, herstammend. — 2) The Spectator, hauptsächlich von Addison und Steele geschrieben, 1711 und 1712 die bedeutendste der s. g. „moralischen Wochenschriften", deren hauptsächliche Aufgabe war, moralische, philosophische, auch religiöse und politische Fragen in allgemein verständlicher Form und freiheitlicher Gesinnung zu erörtern, und deren Einfluß auf England und das Ausland ein unermeßlicher war. — 3) ältere Form für: ermangeln nicht oder: lassen es nicht daran fehlen.

erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben[1]), das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo (ist in der entsetzlichsten Verlegenheit).

Beaumarchais (ganz kalt). Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirath verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von Seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs Höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner, allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Cabalen des Hofs initiirt[2]) war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen[3]) Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinnen sollten sich in Acht nehmen, er biete sie auf[4]), ihm zu schaden, und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein Leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schutz und Hülfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf diese Nachricht in Convulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die älteste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs Schrecklichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rath und Hülfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid,

1) herauszugeben. — 2) eingeweiht. — 3) ältere Form für: den. — 4) fordere sie auf.

und der Bruder — bin ich! der Alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige, unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräther — bist du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun, um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgend eine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe?

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen, oder sie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufstehend). Und warum, Ungeheuer, hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn Andern vorzog, die alle rechtschaffener und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umstände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (steht auf. Saint George geht.)

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide setzen sich wieder.) Da wir nun so weit sind, so will ich Ihnen einen Vorschlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es ist Ihre Convenienz[1]) und meine, daß Sie Marien nicht

---

1) Es ist passend, schicklich für Sie und mich.

heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wend ich an, um Sie auf alle Weise aufs Grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist, und sie mir selbst Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue diese Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub ich, denn vielleicht thät' ich sie an Ihrer Stelle eben so wenig. Aber hier ist das Andere: Schreiben Sie nicht, so bleib ich von diesem Augenblick bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro [1]) meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, fass ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab ich das Meine gethan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück!

(**Beaumarchais** zieht die Schelle. Ein **Bedienter** bringt die Chocolade. **Beaumarchais** nimmt seine Tasse, und geht in der anstoßenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überrascht, angepackt wie einen Knaben — Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden? — Wie kannst du das enden? — Ein schrecklicher Zustand,

1) Ort, wohin man sich zurückzieht. Gemeint ist jedenfalls, daß Clavigo sich dann seinem Gegner zum Kampfe stellen werde.

in den dich deine Thorheit, deine Verrätherei gestürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tische.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abscheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menschen Blut zu[1]) sehen! — Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könntest! daß ich zu deinen Füßen das Alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beschließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vortheile von dieser Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größesten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, Alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais. Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist Alles, was ich von Ihnen fordere, und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache.

---

1) „zu" mit Unrecht von der Ausg. l. H. ausgelassen.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich sie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend). Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend). Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was sie thun. Auf beide Fälle sind wir Alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht vor Schmerz, vor Beängstigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück messen.[1])

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn. Ich will Alles thun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde.[2]) Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Aeltesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist

1) zurücklegen, den Weg machen. — 2) so wie Sie sie mir dictiren.

gerecht, anständig, klug, und wenn Sie so nicht wollen, so sei's denn unter uns Beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Uebereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

Beaumarchais. Es steht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (sich setzend). Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche! gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckeri.

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zusammen, und begebt euch auf die Galerie herbei.[1])

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und besetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

Clavigo (schreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heirathsversprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

1) Man erwartet eher: hierbei = in der Nähe.

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, sie zu erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menschen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab ich das schimpfliche Papier von mir gestellt[1]), wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab ich beschlossen, Jemandem den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehn haben. Das ist Alles, Alles, warum ich Sie

---

1) ausgestellt, unterzeichnet zugleich mit dem Nebensinne: das Unterschriebene aus der Hand geben.

bitte; schlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will seine Hand nehmen. Beaumarchais hält sie [1]) zurück.)

Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet, als [2]) ein Donnerwetter!

Carlos (kommt).

Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung; was giebt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilbert's war und der mir nun trätscht [3]), weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los sein. Ich habe den Weg über schon gesponnen! [4]) — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Bursch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du hast sie ausgestellt?

Clavigo. Ich hielt es fürs Beste.

Carlos. Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das Gescheidtste. Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen! Und forderte er das Papier ungestüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

---

1) Die seinige. — 2) wie. — 3) Neuigkeiten zuträgt, schwatzt. — 4) nachgesonnen.

Carlos. Ich versteh! Ah! nun hab ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber [1]), wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächsten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache steht anders, als du denkst.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe, durch seine Vermittlung, durch mein eifriges Bestreben Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzustellen, und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, bist du kindisch geworden? Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. — Dich so bethören zu lassen! Siehst du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen? [2])

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

Carlos. Das ist die rechte Höhe. [3]) Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab wohl in Komödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigst mich. Ich bitte, spare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entschlossen, Marien zu heirathen, freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tisch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachsehend und eine Weile schweigend). Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

---

1) Gelehrter, mit dem Nebensinn des Unpraktischen, in Geschäften nicht Geübten. — 2) zu locken, mit dem Nebensinne des Gewaltsamen. — 3) Ironisch: es ist weit mit dir gekommen, daß du dich durch derartige Redensarten verblüffen läßt.

Dritter Act.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du hast ihn gesehen! Mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du hast ihn gesehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder sehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollsten, reinsten, schwesterlichsten Liebe? Hat mich nicht seine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schwester, es ist was Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er ist noch der Alte, noch eben das gute, sanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenschaft. Es ist noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängstliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung versagt wird. Alles! Alles! Und von dir spricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigsten Leidenschaft; es ist, als wenn dein guter Geist diesen Zwischenraum von Untreu und Entfernung selbst veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'st ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schwester; auch versprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beste, seh ich die Sachen, wie sie sind. Du und der

Bruder, ihr seht sie in einem allzu romantischen Lichte. Du hast das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig seinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das ist ein Glück, das eine Andere nicht leicht von sich stoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erste Anblick[1]) muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beste, ich bitte dich, halt diese Bangigkeit, diese Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeistern scheint, nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen. Dein Herz spricht mehr für ihn, als du es glaubst, und eben darum traust du dich nicht, ihn wieder zu sehen, weil du seine Rückkehr so sehnlich wünschest.

Marie. Sei barmherzig.

Sophie. Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachtetest, daß er dir gleichgültig wäre, so wollt' ich kein Wort weiter reden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — du wirst mir danken, daß ich dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieser Kleinen Muth einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft sich mir im Leib' herum bei dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — warum? wodurch macht er das Alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu sagen: „Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie." Just

---

1) So liest die Ausg. l. H. statt „Augenblick", wie mir scheint, dem Sinne entsprechender.

als wäre diese treffliche Seele eine verdächtige[1]) Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kennet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr Alle nicht seht.[2])

Marie. Bester Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unseres Bruders, ich habe im Stillen seinem Heldengange[3]) zugesehn, und wünsche, daß Alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr seid grausam.

Sophie. Hör ihn, ich bitte dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er stellte sie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er Alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausstreuen. Ich fürchte, wenn du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

---

1) eine Waare, die sich bereits in einem Zustand befindet, der sich kaum mehr für den Gebrauch eignet, oder die in das Land eingeschmuggelt ist und deshalb von der Behörde confiscirt werden kann. — 2) wir würden „seht" ohne Negation erwarten. — 3) Die Ausg. l. H. hat „Heldenmuth", eine unnöthige Abschwächung des passenden Wortes.

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen [1]) lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen und einer von Beiden bleibt; dein Bruder sterbe oder siege, er ist verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Höflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben, sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst böt' er Marien seine Hand nicht an.

Guilbert. Desto schlimmer; so findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist du so jung? Ein Hofmann sollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König ist groß und gut

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das, womit die Hofschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo (kommt).

Ich muß! Ich muß!

Marie (thut einen Schrei, und fällt Sophien in die Arme).

Sophie. Grausamer! in welchen Zustand versetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo. Ja, sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? [2]) Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun — bin ich nicht eben derselbe?

---

1) in die Welt = veröffentlicht werden lassen. — 2) Daß ich Liebe errang = war damals mein Verdienst die Ursache der Liebe?

Sind Sie nicht eben dieselbe?[1]) Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere die[2]) Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir Alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist, wie allen Andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil Sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen). Sie

1) Die letzten fünf Worte, im Himburgischen Nachdrucke ausgefallen und in Folge dieser Auslassung in den späteren Ausgaben nicht aufgenommen, verdienen durchaus eine Wiederherstellung. — 2) im Sinne von „diese", wie die älteren Ausgaben haben.

vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut[1]), kein Wink nöthig war, um die innersten Bewegungen sich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais (tritt auf).

Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebst ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. — Ach Schwester! rief sie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo (ihr die Hand küssend). Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Von Herzen denn. Ob ich euch schon sagen muß: noch kann ich euch nicht lieben, noch kann ich euer Freund nicht sein.[2]) Und somit seid ihr der Unsrige und vergessen sei Alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier ist's. (Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es, und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß sie eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

Clavigo (sie rings umarmend). Lebt wohl! Lebt wohl! — Tausend Küsse dem Engel. (Ab.)

---

1) „kein Laut“ vgl. S. 147 A. 1. — 2) „noch — sein“ vgl. S. 147 A. 1.

Beaumarchais. Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es ist doch ein gutherziges Geschöpf, so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen, es war ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert. Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in euerm Hause nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich hass' ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menschen ihr zu thun habt. (Ab.)

Guilbert. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht Alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos (allein).

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amtswegen Vormünder setzt. Thut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du bist in übeln Umständen! Noch hoff ich! Und wenn du nur noch halbweg lenksam bist, wie sonst, so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo (nachdenkend).

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein schwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann sticken lassen?

Clavigo. Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit sein.

Carlos. Ihr werdet eine stille, kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos. In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo. Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Carlos. Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, du bist nicht für diese Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst: so sag's gerade zu. Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

Carlos. Es kommen Einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn Alles im Gleise ginge. Man hätte nichts sich zu verwundern, nichts die Köpfe zusammen zu stoßen, nichts in Gesellschaft zu verschneiden.[1])

Clavigo. Aufsehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielst?

Clavigo. Das ist nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich[2]) habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

Clavigo. Du spottest.

Carlos. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, so unorthographisch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du sagtest mir von allem dem nichts?

---

1) besprechen, hier in dem Sinne, daß durch das gesellschaftliche Gespräch das Thema in alle seine einzelnen nur möglichen Theile zerschnitten wird. — 2) dich zu erlangen; wir sagen: deiner habhaft zu werden.

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer Einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eigenes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menschen sind mir alle unerträglich, und du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo Ich bitte dich, sei ruhig.

Carlos. Brenn Einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und schick ihm einen Beichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt. — Man soll sich für Niemand interessiren, als für sich selbst; die Menschen sind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich aufs Neue ganz drein versinke, wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vortheilhafteste Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte; aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er ist. — Ich machte meine Projecte. Es giebt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht[1]); als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo. Ich gestehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das Uebrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt[2]), ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist, als dem Könige. Dieser giebt seinen Namen her und Jener die Kräfte. Wenn ich denn mit

1) Wir sagen: „in allen Sätteln gerecht"; er eignet sich für alle Fächer. — 2) Das Bild hergenommen von den Zolleinnehmern, die nicht blos die große Pachtsumme, welche sie für ihre Stelle zu zahlen hatten, aus den Erträgnissen derselben herausschlugen, sondern sich noch dazu ein hübsches Vermögen erwarben.

allem dem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Partie für dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das dir gern den Aufwand deines Standes verschafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du bist ungerecht, du setzest meinen gegenwärtigen Zustand zu tief herab. Und glaubst du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenschößlinge; es giebt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heirath bei Hofe gleichgültig ansehen wird. Hast du vergessen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Hast du vergessen, wer dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich sie dir[1]) an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so Wenige diesen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht sein, daß du, ohne sie zu fragen, ohne ihren Rath, dich so geradezu hingegeben hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

Clavigo. Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das laß ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil sie schön ist wie ein Engel! Gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute!

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach Anderer Beifall, doch das ist ewig wahr: wer nichts für Andere thut, thut nichts für sich; und wenn die Menschen dich nicht bewundern oder beneiden, bist du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

---

1) So nach der Ausg. l. H.; die früheren haben: ich dir sie.

Carlos. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein müssen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavigo. Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen, fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt Einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein Anderer —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer). Ach!

Carlos. Schön? O! sagt die Eine, es geht an! Ich hab sie in sechs Jahren nicht gesehn. Da kann sich schon was verändern, sagt eine Andere. Man muß doch Acht geben, er wird sie bald produciren, sagt die Dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden [1]) Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen schienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in in ihrem Uebermuth den seidnen Schlepprock so weit hinten aus im Winde segeln ließ, als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erscheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen und fragen und quästioniren [2]) und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bei der Hand fassend). Mein Freund, mein Bruder,

---

1) so wird wohl statt „glühenden“ zu lesen sein, wie bereits die erste Ausg der Werke hat. — 2) eifrig, neugierig fragen.

ich bin in einer schrecklichen Lage. Ich sage dir, ich gestehe dir, ich erschrak, als ich Marien wieder sah! Wie entstellt sie ist, — wie bleich, abgezehrt! O das ist[1]) meine Schuld, meiner Verrätherei! —

Carlos. Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte dir's tausendmal, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! So Alles, Alles zu vergessen, eine kranke Frau, die die Pest unter deine Nachkommenschaft bringen wird[2]), daß alle deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie sein könnte, die vielleicht künftig[3]) — Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was soll ich dir sagen! Als ich sie wieder sah, im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte sie mir ein: aber Liebe — sieh! es war, als wenn mir in der[4]) Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes übern Nacken führe. Ich strebte munter zu sein, wieder vor denen Menschen, die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen: es war Alles vorbei, Alles so steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willst sie heirathen! —

Clavigo (steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten).

Carlos. Du bist hin! verloren auf ewig! Leb wohl, Bruder, und laß mich Alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen über das Schicksal deiner Verblendung! Ha! das Alles! sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärst du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit

---

1) Die erste Ausgabe: „das ist mein, meine Schuld"; die Aenderung von 1786, wie wir sie im Text lesen, ist aber beizubehalten. — 2) Carlos giebt vor, Marie leide an der Schwindsucht, während sie in Wirklichkeit nur herzkrank ist. — 3) zu ergänzen: die höchsten Ehrenstellen einnehmen wird. — 4) „warmen" Fülle hatten die ältesten Ausgaben; G. hat diese falsche Antithese aber wohl absichtlich 1786 getilgt.

welchen Augen werden sie das ansehn! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Kerl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt; er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsere schwadronirenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Cavalier ist. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und patscht sich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu sein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! rette mich von dem gedoppelten Meineid[1]), von der unübersehlichen Schande[2]), von mir selbst[3]) — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Thränen, diese versinkende Wehmuth sollte vorüber sein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Wirft sich in einen Sessel.)

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten hast, die du nicht endigen wirst! Mit deinem Herzen, deinen Gesinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußtest du den unseligen Hang nach Größe verbinden! Und was ist Größe, Clavigo? Sich in Rang und Ansehen über Andere zu erheben? Glaub es nicht! Wenn dein Herz nicht größer ist, als Andrer Herzen, wenn du nicht im Stande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinaus zu setzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit allen deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse dich, beruhige dich!

Clavigo (richtet sich auf, sieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt).

Carlos. Auf! auf, mein Freund! und entschließe dich. Sieh, ich will Alles bei Seite setzen, ich will sagen: Hier liegen zwei Vorschläge auf gleichen Schalen. Entweder du heirathest Marien

1) Der zweifache Meineid gegen Marie. — 2) Bei den Leuten. — 3) Da er nicht weiß, wem er genugthun soll.

und findest dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führst auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will Alles bei Seite setzen, und will sagen: die Zunge[1]) steht inne; es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschließe dich! — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Wirksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande ist, Alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die im Stande sind, sich ihr eigen Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen — Entschließe dich; so will ich sagen, du bist ein ganzer[2]) Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele standen, ehe der französische Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen. Möge deine Seele sich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen

---

1) der Wage; beide Schalen stehen einstweilen gleich, es kommt auf dich an, welche steigen oder fallen soll. — 2) Statt dessen hat die Ausg. l. H. „guter", ein Druckfehler, der sich seit der zweiten Ausgabe eingeschlichen hatte. Daß es „ganzer" heißen muß, geht schon aus der bald folgenden Stelle: „Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl" hervor.

Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate, warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Athemzug und du bist wieder bei dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben so wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — O! eine Andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben so viel und mehr gethan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo. Das ist all gut; im Ganzen magst du Recht haben, es mag also sein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gieb Rath, da schaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willst also?

Clavigo. Mach mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo. Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du hast mich so lange reden lassen? — Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: „Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heirathen; die Ursache könnte er erfahren, wenn er sich heute Nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wolle.“ Und somit signirt.

— Komm, Clavigo, schreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen[1]) —

Clavigo (geht nach dem Tische).

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unsers Gleichen achten. Also hör mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bei dir unter einem falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen, dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und sie auszustreuen weggegangen ist — Das bricht ihm den Hals: er soll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du hast Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewisse spielten[2]) und ihn kurz und gut beim Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verstehe, und kenne dich, daß du Mann bist, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich schon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe, und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen[3]), wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte. Und somit läßt du mir freie Hand; du brauchst nichts zu thun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, giebt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

---

1) wenn du nicht Sieger bleiben solltest. — 2) Uns Gewißheit und Sicherheit durch seine Verhaftung verschafften. — 3) in Situationen, in welchen selbst die Höchstgestellten Angst bekamen.

Carlos. Pah! Pah! Kindereien! wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und lang kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt[1]) nach Frankreich zurück, und dankt auf das Höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So sei's denn! Nur verfahrt gut mit ihm!

Carlos. Sei unbesorgt — Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt[2]) wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und Alles geht zu Grunde. Drum begieb dich aus deinem Hause, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nöthigste zusammenpacken. Ich schicke dir einen Burschen, der dir's forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad[3]) selbst nicht findet. Ich hab so ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Frisch! Frisch! Wenn's vorbei ist, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungestüm ist Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

Marie. Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es so? Ich ziehe hier das ein, und das Ende steck ich hinauf. Es wird gut stehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Paille[4])-Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins besser. Du lächelst?

Marie. Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation; kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was uns beschäftigt.

---

1) verstört, in seinen Hoffnungen geknickt, geduckt. — 2) ausgeplaudert. — 3) Ursprünglich die zur Sicherung des Landfriedens geschlossenen Städtebünde, dann Ausdruck für Polizei. — 4) Strohgelb.

Sophie. Das kannst du dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zusammen und sieht nach der Thür).

Sophie. Was hast du?

Marie (beklemmt). Ich glaubte, es käme Jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es schlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du siehst blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Brust deutend). Es drückt mich hier so. — Es sticht mich so. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närrisches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich sage dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in seinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an dir selber.

Marie. Warum soll ich mich betrügen?

Sophie. Du bist jung und glücklich und kannst Alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der süße einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume schweben vor mir, und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden, und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und sei glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais (kommt).

Wo ist Guilbert?

Sophie. Er ist schon eine Weile weg; lang kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was hast du, Bruder? — (Aufspringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was hast du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, so sag mir, was du auf dem Herzen hast?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, was dich stutzig macht. Rede, was ist's?

Beaumarchais. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner sagt, er sei verreist, er wisse nicht wohin? es wisse Niemand, wie lange? Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Blässe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, Alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! (Faßt sie in seine Arme.) An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht bist! Höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppeltes gräßliches Meineids sich schuldig machte, unsers Elends spottete — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie (setzt sich).

Sophie. Was hast du? Du wirst ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie (reicht ihr Wasser). Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu soll's? — Nun meinetwegen, gieb her.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie ist dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir schwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts Niederschlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt ich Gott schon lange.[1])

Beaumarchais. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie (kommt).

So eben giebt ein Courier diesen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

Sophie. Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen habe.

Marie. Willst du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue[2]), ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen).

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und liest.)

---

1) Sie meint: ihren Tod; Beaumarchais denkt gleichfalls an Tod, aber freilich an den, den er seinem Gegner bereiten will. — 2) = mich getraue.

Marie. Laß mich ihn sehn! ich muß — (Will aufstehn.) Weh! Ich fühl's. Es ist das letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufspringend). Er verräth uns! (An die Stirn schlagend und auf die Brust.) Hier! hier! es ist Alles so dumpf, so todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerschlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du bist verrathen! — und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Wirft sich in den Sessel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir sind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht im Stande ist.

Beaumarchais (aufspringend). Ja, sie sollen's! sie sollen's! sollen mich ins Gefängniß schleppen. Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden unerträglichsten Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung. Wie ich die dürstende Rache in meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute, herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist! wie Alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du bist fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Desto besser. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächet werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleisch, meinen Gaumen nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm! — Ich würde Den ewig hassen, der mir ihn [1]) jetzt mit Gift vergäbe [2]), der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufsuchen! Wo ist Buenco? Helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder! [3])

Sophie. Führ ihn weg; er bringt seine Schwester um.

Buenco (kommt).

Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf Alles Acht. Und nun! man stellt euch nach, ihr seid verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, sag mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

Buenco. [4]) Hülfe, sie stirbt!

Sophie. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

---

1) „ihm" liest die Ausg. l. H., wohl nur Druckfehler. — 2) durch Gift tödten. — 3) In den älteren Ausgaben stand hier noch folgende Rede Beaumarchais': „Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O, hätt' ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt' ich ihn lebendig und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen und euch auftischen, Weiber." Mit Recht hat der Dichter diese widerlichen Worte, die nur in der überreizten Stimmung der Sturm- und Drangperiode entstehen konnten, später getilgt. — 4) In den meisten Ausgaben stehen hier und in der folgenden Rede falsche Personenbezeichnungen. Ursprünglich waren die Worte „Hülfe, sie stirbt" der Sophie, die folgende Rede dem Buenco in den Mund gelegt; seit 1787 war die letztere der Marie zugeschrieben. Dies ist indessen unmöglich, da nach den vorhergehenden Worten Marie zurückgefallen und gestorben ist, nach S. 170 übrigens Mariens letztes Wort „Clavigo" ist. — Aus letzterem Grunde muß daher die Personenangabe, wie sie im Texte gemacht ist, bleiben; dem Sinne nach wäre es freilich angemessener, wenn die Worte „verlaß" u. s. w. von Marien gesprochen würden, da Beaumarchais sich in seinem verzweifelten Ausrufe „dich verlassen" an Marie und nicht an Sophie richtet.

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu sich selbst kommt). Dich verlassen! Dich verlassen!

Sophie. So bleib und verderb uns Alle, wie du Marien getödtet hast. Du bist hin, o meine Schwester! durch die Unbesonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schwester!

Sophie (spottend). Retter! — Rächer! — Hilf dir selber!

Beaumarchais. Verdien ich das?

Sophie. Gieb mir sie wieder! Und dann geh in den Kerker, geh aufs Martergerüst, geh, vergieße dein Blut, und gieb mir sie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und ist sie hin, ist sie todt — so erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte dich uns! unserm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu schaffen.

Beaumarchais (fällt auf Marien und küßt sie). Schwester! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat). Zu spät! Sie ist hin! Sie ist todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie selbst Es ist nicht möglich! (Ab.)

Fünfter Act.

Straße vor dem Hause Guilbert's.

Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Thür stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr!

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich).

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufspringend). Mußtest du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! (Ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verrätherei en ahnungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — (Geht auf sie los.) Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen, wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst du's fassen? — Sie ist todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist todt! Da liegt sie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühl des innigsten Glückes diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldnen Phantasien hinschweben, und sein am heimlichen Gitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabgesang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Musik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht aufs Haus los.) Ha! wem, wem wag ich's unters Gesicht zu treten? wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthender Jammer den Busen füllt! (Die Musik geht wieder an.) Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fackeln bewegen sich vor der Thür, es treten noch drei andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.)

Guilbert. Buenco in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger stehen.)

Buenco. Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert Ha!

Buenco. Elender! Ist deiner Schandthaten kein Ende? Ist dein Opfer im Sarge nicht sicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht rasend! die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! (Er wirft Tuch und Deckel ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.)

Buenco. Willst du sie erwecken, um sie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais (kommt).

Buenco hat mich verlassen. Sie ist nicht todt, sagen sie, ich muß sehen, trotz dem Teufel! Ich muß sie sehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufsteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das ist seine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme sich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, dieses geschlossene Auge, diese gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigst du mir das? (Er reißt sich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais stößt ihm den Degen in die Brust.)

Clavigo (sinkend). Ich danke dir, Bruder! Du vermählst uns. (Er sinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend). Weg von dieser Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick auf, Marie, blick auf deinen Brautschmuck, und dann schließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie

ich deine Ruhestätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie (kommt).

Bruder! Gott! was giebt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und schau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen; sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir sind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbesonnener! rette dich, eh der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte, begleite dich! — Sophie — vergieb mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais. Wie sein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht! wie mit seinem wegfliehenden Leben meine Wuth verschwindet! (Auf ihn los gehend.) Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

Sophie. Gieb sie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du bist die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau herab, sieh diese himmlische Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergieb mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name![1] Sie schied weg ohne Abschied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du siehst hier die Opfer deiner Klugheit — und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr steht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

1) vgl. oben S. 165. Anm. 4.

Clavigo. Es ist vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und so vergeb ich dir. Du begleitest ihn bis an die Grenze, und — ah!

Carlos (mit dem Fuße stampfend). Clavigo! Clavigo!

Clavigo (sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen). Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais). Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamskuß! Ah!

Sophie. Er stirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals).

Sophie (umarmt ihn, indem sie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen).

Stella.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Postmeisterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Erster Act.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Postmeisterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus: der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart! ich will dir dein muffig[1]) Wesen vertreiben. Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach, wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, so wär's nur darum: einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reisekleidern. Karl.

Lucie (einen Mantelsack tragend, zu Karl). Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab!

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unser sind nur zwei, und wenig beladen.

---

1) muffig = mürrisch, unlustig; alert = frisch.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig zu warten; das Essen ist noch nicht gar[1]) fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. (Ab.)

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt; und in unseren Umständen!

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillon. Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon. Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Mamsell! Sie gehen nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Postillon. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich seh an seinem Gesicht, daß du ihm zu viel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr ich, wie deinen guten Muth und deine Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

1) = vollständig, wie unten S. 178: nicht gar drei Jahre.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus dadrüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehen, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unseres Lebens in freier Welt genossen, die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte Alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir interessant ward durch seinen Geist, durch seine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du, was das heißt: Vergessen?! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen

Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben[1]) Jahr alt und konntest nicht fühlen, was du verlorst.

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Annchen. Hier ist die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterin. O Madame, unser eins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört — Karl! ein Paar Servietten! deck' hier am Ende auf!

Lucie. Wem ist das Haus dadrüben?

Postmeisterin. Unsrer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser! Denn wenn ich mich einmal nach Jemandem richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein; sonst geht's nicht.

---

1) Nach dieser und späteren Angaben ist anzunehmen, daß Fernando mit Cäcilie 8, sodann, fast unmittelbar darauf, 5 Jahre mit Stella und über 3 Jahre auf der Wanderschaft gelebt hat. Lucie ist daher etwa 16 Jahre alt; „sehr jung" nennt sie die Postmeisterin (S. 184).

Postmeisterin. Nun! nun! wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter[1]) ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen; es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehen! Sie ist so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehen? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurecht machen und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. (Annchen ab.)

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen.[2]) Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben; hernach sucht sie eine gute Condition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann, und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer. Ist sie nicht Wittwe?

Postmeisterin. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über Alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letzten Mal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's Einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Postmeisterin. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Postmeisterin. Man sagt's nicht gern.

---

1) Stieftochter, oben S. 178. — 2) Sie — singen nach der 1. Ausg. eingeschaltet.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Postmeisterin. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; Niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Postmeisterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beiden Leute, so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehen, wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterin. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte curiose Principia gehabt; wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: Der gnädige Herr ist fort. Er war verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für sich). Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael sind's eben drei Jahre. Und da wußt' Jedes was Anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seien niemals getraut gewesen; aber verrathen Sie mich nicht! Er soll wohl ein vornehmer Herr sein, soll sie entführt haben, und was man Alles sagt. Ja, wenn ein junges Mädchen so einen Schritt thut, sie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehen Sie nur! ich geb' Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.[1]) Daß du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal! Begegne ihr ehrerbietig!

Lucie (leise). Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsre Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein bischen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab' eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bischen oben aus.

Postmeisterin. Das thut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig ist.

(Beide ab.)

Man hört einen Postillon.

Fernando in Offiziertracht. Ein Bedienter.

Bedienter Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollst's hereinbringen, sag' ich dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen und bring meine Sachen dorthin.

(Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenster tretend). So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner

---

1) Geht zur Seite, denn sie bleibt, wie aus der gleich folgenden Stelle ersichtlich ist, im Zimmer.

Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk' dir's, Fernando, das klösterliche Ansehen ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir Alles. Die Bäume, der Brunnen, noch Alles, Alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und Jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert, das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht! ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen Alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels Alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue. — Ich bin ihr so nah und so ferne! — Und in einem Augenblick[1]) — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott! Er ist in die weite Welt.

---

1) Zu ergänzen: Kann ich bei ihr sein.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch![1]) Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das thun Sie! Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und discurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzig Mal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfing von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben Alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

Fernando (für sich). Das hast du um sie verdient! — (Laut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine Treppe hoch. Karl[2]), zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer!

(Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Annchen kommen

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

---

1) Ironisch: Sie meinen also wirklich?! — 2) Es ist sehr unwahrscheinlich anzunehmen, daß Karl seit der Scene S. 178 auf der Bühne geblieben sei und die Mittheilungen der Postmeisterin, den Monolog Fernando's mit angehört habe; vielleicht ist er mit Annchen (S. 179) gegangen und erscheint jetzt wieder auf den Ruf der Wirthin. Nun entfernt er sich, muß aber gleich wiederkommen, wenn man nicht annehmen will, daß die Wirthin ihre Vorwürfe (S. 184) an einen Abwesenden richte.

Postmeisterin. Das dacht' ich wohl! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner, langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im Geringsten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun, als mit Anderen. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erste Mal kennt.[1] Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehen. (Ab.)

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt?[2] Sieh nur die Gläser! Ich sollt' sie dir am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädigen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung, und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. (Lucie neigt sich.)

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles. (Ab.)

---

1) „Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen"; heißt es in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften). — 2) Die Gläser gereinigt.

Fernando. Also ein Tete à Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt[1]) sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt sich.[2]) Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

---

1) In dieser Beziehung, der Meinung nämlich, unentbehrlich zu sein. — 2) Hier nicht in dem Sinne: läßt nach, sondern: entsteht, wächst.

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — das muß was Entsetzliches sein, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufstehend) aber er gewinnt[1]) auch. Und so erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —[2])

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu sein.

---

1) Indem er aus dem Verlust die Kraft zum Ertragen schöpft. — 2) Der Sinn dieser abgerissenen Sätze, an deren Vollendung Fernando durch Verwirrung und das Bewußtsein seiner Schuld gehindert wird, ist etwa: Auch ich bin oft von meinen Hoffnungen und Freuden herabgestürzt worden, aber die Erinnerung bleibt und die Erwartung schwindet nicht.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid [1]) ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich bräuche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufsah und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

1) Wie das Kind ein Kleid, so erwartet Stella mit Ungeduld das Mädchen, das ihre tägliche Gesellschaft sein soll.

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele! O ich hab' dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet; ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon! Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte Alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederschein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit![1]) du umgiebst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht

---

1) Nach der Auffassung, daß die Götter, welche in der goldenen Zeit die Erde bewohnt, bei ihrer Rückkehr in den Himmel zugleich jene Zeit mit sich genommen hätten.

kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so sind! — Was hab' ich nicht Alles gethan! Was nicht Alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte ist überall, und Alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's verseh', wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um. — So kam er dort übers Feld her gesprengt und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen. — — Kehr' ich in meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!"

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten! — Wahrlich, man ist noch ein großes Kind, und ist Einem so wohl dabei. — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken und rufen Pip! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie platzt das zuletzt all wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zusammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten[1]), reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns,

1) = frischesten, unverdorbenen.

Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß und die erste ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie versinken, meine Theure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsre Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mittheilt! Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! — Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an lass' ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehen!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab' Alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen[1]), nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint,

1) = klöpfeln, knöteln.

wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz. — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr. — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küss' es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz —

ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: Es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das Alles losschwätzen kann, was mich so drängt! — Ja, wenn ich auch einmal anfange, von ihm zu erzählen, der mir Alles war! — der — Ihr sollt sein Portrait sehn! — sein Portrait! — O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er[1]) hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! Du betrügst mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

---

1) Der Maler; dagegen „seine" = Fernando's.

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! [1]) —

Bedienter kommt.

Stella Wilhelm, hinüber ins Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — — Er soll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh' Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre, er ist's.

Stella. Sag' ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! Es ist unmöglich! — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! — (Sie schließt das Cabinet hinter sich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, Alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten! Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

1) Zu ergänzen etwa: Halte aus!

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr [1]) Cabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

(Fernando vorbei, über sie hinsehend.)

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

1) Fernando's, weil sein Porträt sich darin befindet.

Dritter Act.

Stella in aller Freude hereintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden). Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehst du ihn, Göttin? Er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da. — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! Du warst lange weg! Aber du bist da! (Ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halse.) Gott im Himmel, du giebst mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du athmest, schwebt Alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelsthau dem Dürstenden ist, der aus der öden sandigen Welt an deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht knieen sehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knieen, beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen und taumle und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheidter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sei Gott vor! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih dir's, daß du so ein Bösewicht, und so gut bist. — Gott verzeih dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug' dringe und drin mich mit Forschen verliere, so mein' ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter geworden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume! — Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

Fernando (ihre Locken streichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind. — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (seine Arme drein wickelnd). Rinaldo [1]) wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die [2]) Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau! — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehen, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben; es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern. — Hab' ich doch dich, Fernando! —

---

1) Name des Geliebten der Armida in Tasso's befreitem Jerusalem, 16. Gesang. — 2) = solche.

Ich würde zu Grunde gehen in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr! sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht Alles, verlischt jedes andere Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hand küssend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir Alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter!

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sicheren Nachrichten weiß ich,

daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Procente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlicher Weise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau, wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz Manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umsahen; wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die Eine oder die Andere glücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, sich wieder wegsehnten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behülflich sein mußte —

Fernando. So weit für diesmal!

Verwalter. Bleiben Sie nur! dann ist Alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt). Madame Sommer!

Fernando. Bring sie herein! (Bedienter ab.)

Fernando (allein). Dies Weib macht mich schwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist. Diese Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für sich). O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! O wenn's in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — O wo seh' ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen Sie mich! — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando (für sich). Welche Stimme! Welche Gestalt! (Laut.) Madame! (Er wendet sich ab.) — Gott, es ist meine Frau! (Laut.) Verzeihen Sie!

(Eilend ab.)

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene, die Zerrissene! die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so muthig ist? Guter,

ewiger Versorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (für sich). Sollte sie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen. Und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt sein, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr, entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erspart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd' ich's jetzt in dem Grade nicht sein. (Nach einer Pause, mit erleichterter Brust.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben sah und Freud' und Leid ahnete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn, auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach! wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn

sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend! — Ach, er liebte mich so gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bischen Unmuth, ein bischen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz?

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das Alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger, das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich, liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte —?

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, Alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmuth). Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen). Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an seinem Hals). Mein!

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (von ihm sich abwendend). Nicht mein! — Du verlässest mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Hals.) Fernando! — wer du auch seist — laß diese Thränen einer Elenden an deinem Busen fließen! — Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich los werden —

Fernando. Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehen, aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann! — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige

Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; Alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unseres Aufenthalts fand ich ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt' ich mich in diese Kleider, in fremde [1]) Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Corsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das Alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr beständet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber! laß eine Chaise zu Dreien anspannen. Meine

---

1) Der Franzosen, welche 1769 die unter der Führung des Paoli für ihre Freiheit kämpfenden Corsen unterdrückten.

Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste, theuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn Alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich! Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort!

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt Alles dahin gäbe! — Bist du da [1]), Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte sie nicht wiedergesehen, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! elend! O meine Brust!

---

1) Zu ergänzen: angelangt = so weit gekommen.

Vierter Act.

Einsiedelei in Stella's Garten.

Stella (allein).

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir, — kühle, lockre Erde, mir schaudert vor dir! — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen. — Und nun! — Sonne des Himmels! du scheinst herein! — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug. — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlassen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? wo bist du? Ich bin lang, lang allein! (Aengstlich.) Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella!

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen. — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet, auf Einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum![1]) Ich werde vergehen in diesem Allen!

Fernando (für sich). Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn Niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen, rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblick, da ich dich zum ersten Mal sah, wie ward Alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando (für sich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten.

---

1) In zeitlichem Sinne: eben erst.

Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat.[1]) Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele. — Es war die süßeste Confusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft und ging. —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Für sich.) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse: doch Alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war confuser, ich oder du? Eins half dem Andern — Und von dem Augenblick an — meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — es ist Alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen Alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stella's Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren,

---

1) Vor Aufregung zu heftig mit den Füßen den Takt trat.

dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —?

Stella. Und das Alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir gestehen, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht Alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Besitz von dem Allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessirt war, sich das Beste glauben zu machen! und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Annchen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann! Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' sie hinüber! zahl' das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da!

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu Dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrthum.

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich sieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist Alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstigt mich das Kindergeschwätz. Du bist bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend). Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando: Stella! ich bin ein Bösewicht und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern). Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus! (Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir Alles bist; Stella! — (Kalt.) Ich verlasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen). Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! — (Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.) Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer seid ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella. Ihr! — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr? [1]) — Gott! wer sagte mir's — Wer bist du? — Bist du —? (Cäcilien bei den Händen fassend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ' dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag' mir — es liegt tief in meiner Seele — sag' mir — bist du —?

Cäcilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella (aufspringend, sich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer.

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir Alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such' deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern' dich! — Vater! — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? Du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verstoß' mich — (An ihrem Halse. Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euern Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet! euch geraubt euer Alles! — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen! (Sie wirft sich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehen, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie springt auf.) — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

---

1) Zu ergänzen: Frau und Tochter Fernando's?

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Hals). Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt' mich! Trag' mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! meine Schwester! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß Der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella (nach einer Pause, wild wegfahrend). Laßt mich Alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen. — Es ist unmöglich — unmöglich! So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — (Sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die Beiden, fährt mit einem Schrei zusammen und entflieht.)

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! (Lucie ab.) Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden, heiliger Gott im Himmel! zerreiß' ihn nicht!

Fünfter Act.

Stella's Cabinet. Im Mondenschein.

Stella. (Sie hat Fernando's Porträt und ist im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle seligen Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden umzuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte, von dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! Dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — — — Nun! — O mir ist schwindlig! — Leb' wohl! — Lebt wohl![1]) — — Nimmer wieder sehen? — Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehen? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt' ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das ist, und wird sein:

1) Der erste Ausruf auf das Cabinet, der zweite auf alle Gegenstände bezüglich, welche sie zu verlassen im Begriff steht.

du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha. Fernando! da du zu mir tratst und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohst nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — Deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung![1]) — — Wo bist du, Stella? — (Das Porträt anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd![2]) so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor dem Stuhle nieder.) — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld.

Stella. Das Gemälde! (**Bedienter** nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.) — Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella (einen Moment stillstehend, auf und umher blickend). Komm! (Ab.)

Saal.

Fernando (allein).

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so graß[3]) liegt Alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verschuldet

---

1) Die Ausrufe beziehen sich auf Vergangenheit und Gegenwart. Schon damals, meint Stella, hattest du Weib und Tochter und wagtest, mich zu täuschen, während ich früher wie heute nur auf dich hoffte. — 2) schwärmerisch. — 3) gräßlich.

— — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was ist nun des Sinnens Ende? — Hier, und hier![1]) Von einem Ende zum andern! durchgedacht, und wieder durchgedacht, und immer quälender! immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerstößt![2]) Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und diese zwei? diese drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach, noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: „Was hab' ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir führtest?" — — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — Dein! Dein? — Kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz! — Und ich? — Hier ist's zu![3]) — tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein! — Stella! bist elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtsein deiner selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt? — (Er nimmt eine Pistole vom Tische.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Bester! wie ist uns? — (Sie sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus! (Fernando legt sie nieder.) Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich

---

1) Die beiden möglichen Fälle: Stella aufgeben oder sich von Cäcilien trennen. — 2) Anstößt, nicht etwa an der Stirn, sondern an Hindernissen, die nicht zu beseitigen sind. — 3) In seinem Herzen, das ihm nun, im Gegensatz zu den klaren Empfindungen der Frauen, ein unergründliches Räthsel ist.

hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen! Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando! ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando (spottend). Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder; deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die Alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein; du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen. — — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando, gieb mir deine Hand drauf!

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will [1]), Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß du dich

1) Mag es Scherz oder Ernst sein; es ist unmöglich.

selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? Was soll ich die Warums dir vortragen? Die Warums sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? — (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzt macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle. der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geschieden zu sein von ihrer lieben Welt? — von Dem, den sie so glühend liebt? — von Dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist in Gestalt meines Weibes? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreißest du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war einmal ein Graf — (Fernando will aufspringen, sie hält ihn) ein deutscher Graf.[1])

---

1) Der Graf von Gleichen. Die sagenhafte Geschichte, welche gewöhnlich Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt wird, mag G. aus Bayle's Wörterbuch entlehnt haben.

Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs Neue durch alle Gefahren des Kriegs. — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend. — „Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!" — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde. — — „Hier!" — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend — „hier! sieh das Alles — — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen [1]), sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — Belohn' sie!" (Fernando liegt schluchzend mit den Armen über den Tisch gebreitet.) An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: „Nimm Alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört! — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der Andern was zu rauben!" — „Und", rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!" — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr

1) Bildlich für: sie hat die Heimfahrt zu erleichtern, zu beschleunigen gesucht.

Glück und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.[1])

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! (Nach der Cabinetsthüre.) Stella!

Fernando. Laß sie! Laß mich! (Im Begriff, wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch Beiden zu stehen. (Ab.)

Cäcilie. Hernach Lucie, hernach Stella.

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen vermittelnden Wort widerstrebend, und sie eben so! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst du?

Lucie. Es war nicht Arzenei, fürcht' ich, was sie nahm.

---

1) Statt der letzten Scenen steht in der ersten Ausgabe und den nach ihr veranstalteten Nachdrucken folgender Schluß:

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenk' uns die Kraft, diese gewaltigen Erscheinungen zu tragen! — Mein Weib! — (Er fällt wieder zusammen.)

Cäcilie (eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft): Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend). Gott! Gott!

Fernando (springt auf, in der Bewegung, zu fliehn).

Cäcilie (faßt ihn). Stella! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — du hast ihn gerettet — ihn selbst gerettet — du giebst mir ihn wieder!

Fernando. Stella! (er neigt zu ihr.)

Stella. Ich fass' es nicht.

Cäcilie. Du fühlst's.

Stella (an seinem Hals). Ich darf? — —

Cäcilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals). O du! — —

Fernando (beide umarmend). Mein! Mein!

Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend). Ich bin dein!

Cäcilie (seine Hand fassend, an seinem Hals). Wir sind dein!

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuschtest! — Fürchterlich! — Fürchterlich!

Stella (an der Thüre). Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach, hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin an Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist). Was zauderst du? Eile, rufe um Hülfe!

Stella (die Lucien anfaßt). Nein, verweile! (Sie lehnt sich auf Beide, und sie kommen weiter hervor.) An eurem Arm dachte ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe! (Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe!

(Lucie ab.)

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, hernach Lucie.

Stella. Mir ist geholfen.

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Duldende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar, und so — laß mich sterben!

Fernando (tritt ein). Uebereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche deiner Großmuth, Cäcilie, deiner Langmuth!

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher, als aller Erfolg. Eile nach Rettung! sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß

mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine! Alles um Liebe [1]), war die Losung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns (sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen), und nun laßt mich schweigen und ruhen! (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.)

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, Niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando! sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando! sie lebt noch. Und wenn uns Alles verläßt und hier kein Arzt ist, keine Arzenei, so ist doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen und geht langsam ab, Cäcilie, wie vorher, Stella's linke Hand fassend.) Ja, sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hülfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.) Und diese lass' ich hülflos hier? Großer Gott! Und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. (Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne: komm näher, verlaß mich nicht! Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todtkrank. — Es ist doch mein Blut!

Lucie (kommt). Hülfe, Mutter, Hülfe! Ich renne nach Hülfe, nach dem Arzte, sprenge Boten fort; aber ach! soll ich dir sagen? ganz andrer Hülfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigne

1) Lieblingswort Goethe's in der ersten Weimarer Zeit.

Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort, Lucie hält sie.) Nicht dahin, meine Mutter! der Anblick ist hülflos und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand). So wäre es geworden? (Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm! Dort laßt mich sterben!

Cäcilie. Du wankst, deine Kniee tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella (sinkt an dem Sessel nieder). Am Ziele denn! So gehe du hin, zu Dem, dem du angehörst! Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf! Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch schwach.) Bedenke, er ist allein, und gehe!

(Cäcilie mit Heftigkeit ab.)

Lucie. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sei thätig, wo die Liebe verstummt. Fort zu Dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort, wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst.

(Lucie entfernt sich langsam und ab.)

Stella (sinkend). Und ich sterbe allein.



Die Geschwister.

Ein Schauspiel.

Personen.

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, seine Schwester.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, giebt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summirt sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was giebt's?

Briefträger (kommt). Einen beschwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.[1])

Wilhelm. Gut! sehr gut! Notir Er mir's zum Uebrigen.

(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief ansehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komme ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein bischen bunter wirthschaftete, konnt' ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und Alles, was dran hängt; der Andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zusammen auf den Tisch.) Lieber Gott, wie dank ich dir, daß ich aus der Wirthschaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thust nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß Der, den du für

1) Nur zur Hälfte bezahlt.

deinen Bruder hältst, daß Der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es ist doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich sein, du wirst's sein, Marianne.

Marianne (kommt). Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!

Wilhelm Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtisch haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von

uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir Alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm sie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb", schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und bin's nicht mehr."

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht werth. Fabrice, ich hab dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum ersten Mal den Trieb, mir einen nöthigen, schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief; du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein ich wieder, sie sei noch da. — Sie *ist* auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unseres Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. (Er steht in sich gekehrt.)

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zusammen.) Du hast Recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir werth, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unseres Lebens wiederzufühlen!

Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn *die* nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (sich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's. — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir Alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal ums Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt' ich nicht —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder! Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heirathen und möchtest gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's dich nicht stört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder sind!

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterschied sein.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich sein! (Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! Er kann schon buchstabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitspielen; der würd' ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabrice (für sich). Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend). Hier, dem Herrn auch!

Wilhelm (für sich). Sie wird dein sein! Du wirst — es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gesessen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! (Ab.)

Fabrice. Mach der Sache ein Ende, Fabrice! Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken! — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten! ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm, ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für sich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter. (Marianne steht in Gedanken, Fabrice sieht sie eine Zeit lang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab eine Wirthschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er thut wohl [1]); ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch Alles für mich, und mir ist, als wenn ich Alles für ihn

1) daran, ernst zu erscheinen.

thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das Alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie Alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will euch lieb haben", und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für Den muß ich Alles thun dürfen, wie bisher!" — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das Alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das thut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht; von jedem Andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich!

freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber Einer fände, der es auf Alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle Dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus ist eingerichtet: wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reinerrs Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit! ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein: wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen. — In welche Verlegenheit setzen Sie mich!

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet). Engel! Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick still). Gott! was hab' ich gesagt! (Ab.)

Fabrice. Sie ist dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammenwohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bischen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird Alles hübsch! Er soll freier Luft athmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages Alles theils zur Ruh ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub, es sind Viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Thaler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. (Steht einige Augenblicke in sich gekehrt.) Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viele Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für sich). Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich

Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. (Laut.) Wilhelm! sag mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerstreut). Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns Beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheirathest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition und giebst mir einen leidlichen Hauszins; so ist uns Beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's eben so wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm ich allenfalls zu mir.

Wilhelm (ist still).

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden! — Ich liebe Mariannen; gieb mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gieb dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gieb mir sie! Gieb mir sie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir Alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, hastig). Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir thut's weh! — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh

oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — Ich hab keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß Alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden Alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte.

Wilhelm (stumm).

Fabrice. Und was Alles fest macht — Bester, gieb du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön.

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich versteh dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! Versag meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm stumm in streitenden Qualen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn stumm ansehend.) Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — (Pause. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten

erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht todt; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist **nicht** meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie Jedem, in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligthum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab ich auch nichts. Also Adieu! (Ab.)

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal — am Abgrunde! und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte! — Weg! und durch ihn, den Verräther, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt! — Was hat er verbrochen?— — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal. — Warum stehst du da? Und du?[1]) Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! Es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich **so** gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren? die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt stille.)

1) Als wenn er eine Vision hätte, in welcher ihm die Gestalten seiner treulos verlassenen Geliebten erschienen.

Marianne (naht verlegen). Bruder!

Wilhelm Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben; ich bitte dich um Alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm (sich zusammennehmend). Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd ich ihn heirathen; ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebst, mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm (für sich). Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und

erst Rauch und Dampf über Alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstigt mich so! — Ich will dir gern versprechen, nicht zu heirathen, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk ich manchmal zum Spaß: Wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seid!

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich). Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte. — Es hat dich Niemand so lieb, wie ich; es kann dich Niemand so lieb haben. (Wilhelm versucht zu reden.) Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und mag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich Alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehen, als wollt' ich sagen: Du weißt's! (Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.) Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas Anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville[1]), und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir

1) Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby, aus dem Engländischen. Leipzig 1764. Der Roman, 1763 anonym erschienen, ist von Francis Brook. Der Held des Romans heißt in der That Heinrich.

war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus, wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duelliren — — (Sie lacht für sich.)

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heiratheten — — ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding.

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken! Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter Allem konnt' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind. — Die Miß Fanny[1]) hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! (Sie wendet sich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sei'n Sie unser Freund! Heirathen werd' ich Sie nie!

Fabrice (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

---

1) Geschichte der Miß Fanny Wilkes. Von J. Th. Hermes. Leipzig 1766. — Es stellt sich am Schluß heraus, daß die Hauptheldin, Jenny die Stieftochter des Hn. Handsom, ihres Geliebten ist, daß daher die Ehe Beider nicht stattfinden kann.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Sieh hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice (halb spottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabrice. Behaltet einander! Ihr seid einander werth!

Marianne. Was ist das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kalt scheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne (ihn ansehend). Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an seinem Hals). Wilhelm, es ist nicht möglich!

Egmont.

Ein Trauerspiel.

Egmont.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Margarete von Parma, Tochter Carls des Fünften, Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienste der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgerssohn.
Soest, Krämer, }
Jetter, Schneider, } Bürger von Brüssel.
Zimmermann, }
Seifensieder, }
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruysum, Invalide und taub.
Vansen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. s. w.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erster Aufzug.

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.

Jetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust.
Soest, Bürger von Brüssel Krämer.

Soest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt ihr eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

Jetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr sollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr sollt eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck, ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Jetter, den Schuß handl ich euch ab, theile den Gewinnst, tractire die Herren: ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl ich, so ist's, als wenn ihr geschossen hättet.

Soest. Ich sollte drein reden; denn eigentlich verlier ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin!

Buyck (schießt). Nun, Pritschmeister[1]), Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soest. Vier Ringe! Es sei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel![2]) Danke für die Ehre.

---

1) Die von den Schützengesellschaften, ebenso wie der Schützenmeister und der Kleinodienmeister, aus ihrer Mitte gewählte lustige Person, welche die einzelnen Schüsse auf launige Weise kritisirte. — 2) Schon der Titel „Meister“ wäre zu viel, geschweige denn der „König“.

Jetter. Die habt ihr euch selbst zu danken.

Ruysum, ein Friesländer, Invalide und taub.

Ruysum. Daß ich euch sage!

Soest. Wie ist's, Alter?

Ruysum. Daß ich euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst, wie Keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein Schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum. Was?

Soest (laut). Er will uns gastiren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruysum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein, und es laufen zu lassen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Versteht sich Eure Majestät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Soest. Wohl! denn unserer Spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum. Wer?

Soest (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb ihm langes Leben!

Soest. Hattet ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch Alles in Allem;

und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erschrocken wart, wußt' er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsere Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Rathgeber hätte.

Soest. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf.[1] Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Gesundheit aus!

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruysum. Ueberwinder bei St. Quintin!

Buyck. Dem Helden von Gravelingen![2]

Alle. Hoch!

Ruysum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein.[3] Brannten und sengten die wälschen Hunde nicht

---

1) Der kein Bedürfniß danach fühlt — 2) Schlachten gegen die Franzosen, erstere 10. Aug. 1557, letztere 13. Juli 1558. — 3) Nicht die helfenden Engländer; s. unten.

durch ganz Flandern? Aber ich mein, wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav, bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; schossen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälschen und hob unsern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geschlagen, Alles ins Wasser gesprengt! Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hintendrein. Uns, die wir beidlebig[1]) sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln todt. Mußte doch die wälsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

Soest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsere gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soest. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Jetter. Klug ist sie, und mäßig in Allem, was sie thut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in

1) Zu Wasser und Land gewohnt (Amphibien).

die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Aebte aus den Capiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei[1]) Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch Jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soest. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen; sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt, und haben recht erbauliche Weisen.[2]) Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab nichts drin gesehen.

Buyck. Ich wollte sie fragen! In unserer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. (Laut.) Es ist ja wohl nichts unschuldiger, als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisiren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitz an meiner Arbeit, und summe just einen französischen Psalm, und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle

---

1) Richtiger: vier; so viel hatte es bis 1559 gegeben. — 2) Gemeint sind besonders die von Clement Marot ins Französische übersetzten Psalmen (1539); Schelmenlieder = weltliche, Scherz- und Liebes-Lieder.

ist; gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind; auf der Stelle heiß ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unsere auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg; sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch Alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst, und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soest. Das glaub ich, wo man was Gutes hören kann, und was Neues.

Jetter. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen Jeden predigen lassen nach seiner Weise.

Buyck. Frisch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergessen. Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte Einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soest. Nun, Alter, bring auch deine Gesundheit!

Ruysum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unser Einem dabei zu Muthe ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben sind, wie viel dort, und wie sie sich drängen, und Einer

gewinnt, der Andre verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so."

Soest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck. Das sollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren [1]), holten wir wieder Athem.

Soest. Gelt! die lagen dir am schwersten auf?

Jetter. Vexir' Er sich! [2])

Soest. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul!

Soest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette. (Sie lachen.)

Jetter. Du bist ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Jetter. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soest. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß Jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heute nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer

1) 1561 hatte Margarete die Entfernung der 3000 Mann, die bisher in den Niederlanden gelegen hatten, veranlaßt. — 2) Ziehe Er sich auf, halte Er sich zum Narren!

sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies sei'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen, jeden Augenblick das Räthlichste, das Beste gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes diese Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte, sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer[1]) hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligthum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Thaten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges, noch gelindes, dem Uebel zu steuern. O was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wuth sich zeigt, — wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschlossenen Pforten aufbrechen, Alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, Alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten, — wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen, — wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek

---

1) Prediger.

des Bischofs verbrennen, — wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs Neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht gesellt sich dazu, das Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt ihr doch selten meinem Rathe folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein; wer handelt, muß fürs Nächste sorgen." Und doch, habe ich diese Geschichte nicht voraus erzählt? Hab ich nicht Alles voraus gesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und ihr verheert das Land.

Regentin. Hast du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs Eifrigste empfiehlt, daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unserer Verwunderung uns Diesen und Jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? ich soll Vorschläge thun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl: der König befiehlt, er läßt euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wieder

herstellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was ihr thut! Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns Alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durch einander aufzureiben!

Regentin. Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wohl, daß Politik selten Treu und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt. In weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr; sollen wir aber auch mit Gott spielen, wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unsere bewährte Lehre sein, für die so Viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die sollten wir hingeben an hergelaufene, ungewisse, sich selbst widersprechende Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir!

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß Einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch Andere, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet ihr mir?

Regentin. Ich kann es gestehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von Vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und tief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in eurer Provinz entsteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König sich Alles versprach?"

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: „Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das Uebrige würde sich leicht geben."

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der

Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitzthümer als um sein Wohl, um seiner Seele Heil zu thun ist?[1]) Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte, unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitzthümer auf Unkosten Aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrschen?

Regentin. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte[2]), ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin. Wenn du so willst, so thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentin. Soll ich aufrichtig reden, ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint Alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht thut er, was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn Niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte! Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont[3]) freut ihn sich nennen zu hören;

---

1) Zu ergänzen: den spanischen Herrschern. — 2) ich wollte. — 3) Nach der gleichnamigen Stadt, die nordöstlich von Amsterdam am Meere liegt.

als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloschene Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie stutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten![1])

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet uns, und nützt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft, und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hetzt Eins das Andere; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiedenes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht Alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavell. Er scheint mir in Allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe, er sei Herr, und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavell. Ich bitte euch, legt seine Offenheit, sein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und euch.

---

1) Vgl. unten S. 275.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ vor der Brust[1]) stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmuth des Königs schützen. Untersuch es genau; an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, ist er doch nur allein Schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehn, hat's so genau nicht genommen, und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavell. Habt ihr den Rath zusammen berufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen; sie sollen sich mit mir dem Uebel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift! Dann sende schnell den bewährten Vaska nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.[2])

Bürgerhaus.

Clare. Clarens Mutter. Brackenburg.

Clare. Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt euch, verschont mich, Clärchen.

Clare. Was habt ihr wieder? Warum versagt ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

---

1) Er hatte diesen Orden schon von Karl V erhalten. Später weist er selbst mehrfach auf die durch denselben gewährten Vorrechte hin. — 2) Goethe hatte 1787 geschrieben „(ab.) Margareta allein", ein Zusatz, aus dem man wohl folgern darf, daß er einen Monolog M.'s hinzuzufügen dachte; jedoch strich er die Worte wieder.

Clare Grillen! Kommt und haltet!

Mutter (im Sessel strickend). Singt doch eins! Brackenburg secundirt so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonst.

Clare. Wir wollen singen.

Brackenburg. Was ihr wollt.

Clare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

(Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen dadrein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Clärchen singt das Lied allein aus; die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um, und setzt sich.)

Mutter. Was giebt's auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschiren.

Brackenburg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Clare. Um diese Stunde? was soll das bedeuten? (Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenburg) Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es giebt? Es muß etwas Besonderes sein. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen!

Brackenburg Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; sie giebt ihm die ihrige.)

Mutter. Du schickst ihn schon wieder weg.

Clare. Ich bin neugierig! und auch, verdenkt mir's nicht, seine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Clare. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter. Das ist nicht gut.

Clare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärst du immer mit ihm gewesen.

Clare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist Alles durch deine Schuld verscherzt.

Clare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder ansehen, wird mir Alles sehr begreiflich, ja wäre mir weit **mehr** begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Clare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Clare (gelassen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Clare. Wenn Egmont vorbeiritt, und ich ans Fenster lief, schaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er herauf sah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht selbst in eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Clare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Clare (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte, wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Clärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Clare (mit ausbrechenden Thränen). Mutter! Ihr wollt's nun, ihr habt eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Clare (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmont's Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein, das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Clare. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Clare. Habt ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehen? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thüre rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überallhin! — Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Clare. Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern; das Uebrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals! — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch Alles; du verräthst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geschossen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabei, und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Clare. Wie steht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Clare. Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie!

Mutter. Lebt wohl!

Brackenburg (seine Hand reichend). Eure Hand!

Clare (ihre Hand versagend). Wenn ihr wiederkommt. (Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fort zu gehn; und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht ich rasend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Uebung der Redekunst"; da war doch immer Fritz der Erste, und der Rector sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles so übereinander gestolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie Nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche, verleumderische Lüge! Clärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen. — — Und ich soll so fortleben? Ich duld, ich duld es nicht.

— — Schon wird mein Vaterland von innerem Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand! Es ist besser, ich end auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von Weitem zeigten? Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tisch legend) hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderst du? (Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche.) Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doctorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüssel.

Jetter und ein Zimmermeister treten zusammen.

Zimmermeister. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Jetter. Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeister. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel! Und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja, so denkt Jeder zuerst: was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

Zimmermeister. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu.

Soest. Guten Tag, ihr Herren! Was giebt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermeister. Hier sollen sie nichts anrühren.

Soest. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tabak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre kluge Frau sie bleibt,

diesmal ist sie außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so geradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermeister. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder. Garstige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält!

Soest. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind Viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike —

(Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Vansen tritt dazu.

Vansen Gott grüß euch, Herren! Was Neues?

Zimmermeister Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doctor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advocaten ins Handwerk, und ist ein Branntweinzapf.[1])

(Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.)

Vansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk auch.

Vansen. Wenn jetzt Einer oder der Andere Herz hätte, und Einer oder der Andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt das!

---

1) Trinker.

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt eure Meinung!

Einige Andere. Horch, der versteht's! Der hat Pfiffe.

Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stand unsere ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, Alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsere Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermeister. Haltet euer Maul! Das weiß man lange. Ein jeder rechtschaffne Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soest. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vansen. So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soest. Wer denkt da dran? wenn Einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch Keiner in Zeiten auf, und sagt Einem so etwas?

Vansen. Ich sag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns!

Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bei Gott!

Vansen. Aber, wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne [1]), Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soest. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probirt.

Vansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf. Wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich, und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. [2]) Unsere Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen nütz war! Die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was sprecht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien!

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe Alles gelesen.

Soest. Sagt an!

Jetter. Laßt hören!

Ein Bürger. Ich bitt euch.

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest. Gut! Steht das so?

Jetter. Getreu! Ist das wahr?

Vansen. Wie ich euch sage, er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweisen.

---

1) Herzog von Burgund, gest. 1477; Friedrich ist der deutsche Kaiser Friedrich III., gest. 1492, ein sehr friedfertiger Herrscher, der von Vansen gewiß absichtlich zum Krieger gemacht wird; Karl V., 1519—1556. — 2) So nahmen die von Brügge den Maximilian, Friedrich's Sohn, gefangen (1486).

Soest. Nicht merken lassen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemandem gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!

Ein Bürger. Ja, wir müssen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifensieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vansen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landesherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat[1]) des Landes nicht verändern.

Soest. Ist das so?

Vansen. Ich will's euch geschrieben zeigen, von zwei, drei hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vansen. Das ist eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund!

(Er schlägt ihn.)

Andere (widersetzen sich und rufen): Bist du auch ein Spanier?

---

1) status, Zustand.

Ein Anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein Anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifensieder an.)

Zimmermeister. Ums Himmels willen, ruht! (Andere mischen sich in den Streit.) Bürger, was soll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, Andere gehn gelassen auf und ab, Andere treiben allerlei Schalkspossen, schreien und jubiliren.)

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung

Egmont. Ruhig, ruhig, Leute! Was giebt's? Ruhe! Bringt sie auseinander!

Zimmermeister. Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger? Hält sogar die Nähe unserer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, und Alle stehen um ihn herum.)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch muthwillig zertrümmern werden! — Und wer seid ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont Eures Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und ihr?

Soest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont Ich erinnere mich, ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß ihr euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse Niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut! Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein

ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wohl! das ist eben unsre Noth. Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile, und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien! Bleibt zu Hause! Leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel thun.

(Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.)

Zimmermeister. Danken euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr; der echte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Soest. Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß Einem so was einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den seh ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird

eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmont's Wohnung.

Secretär

(an einem Tische mit Papieren, er steht unruhig auf).

Er kommt immer nicht! und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da", befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er Einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser[1]), wenn er strenge wäre, und ließe Einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat!

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie sieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Secretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart ich schon lange. Hier sind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack; sie ist hübsch; und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Secretär. Mancherlei, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen?

Secretär. Genug, und drei Boten warten.

---

1) hielt' ich's für besser, wäre mir's lieber.

Egmont. Sag an! das Nöthigste!

Secretär. Es ist Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geschwind!

Secretär. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meistens gelegt. —

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verschone mich damit!

Secretär. Noch sechs sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie auch wie die Andern soll hängen lassen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehen.

Secretär. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschleppe ähnlich sehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun soll's Keinem mehr gestattet sein, so leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Secretär. Zwei von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hinter einander mit Ruthen streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen, und ihm versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegkommt.

Secretär. Ein Brief von euerm Einnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken; der Tumult habe in Alles die größte Confusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Secretär. Er sagt: er werde sein Möglichstes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

Egmont. Der hat ja versprochen zu bezahlen.

Secretär. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es ist nicht Unvermögen; es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr [1]) einen halben Monat zurückhalten; man könnte indessen Rath schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Secretär. Deswegen thut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht, er soll auf was Anders sinnen. Er soll Vorschläge thun, die annehmlich sind, und vor Allem soll er das Geld schaffen.

1) das ihnen Zustehende.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Secretär. Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (Nachdem er hineingesehen.) Guter ehrlicher Alter![1]) Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon todt ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen, und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Secretär. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den Einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück; und ich vertausch es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hof-Cadenz zu mustern. Leb ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei, und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt euch, Herr, seid nicht so harsch[2]) und rauh gegen den guten Mann! Ihr seid ja sonst gegen Alle freundlich.

---

1) Man hat vermuthet, daß bei Abfassung dieser Stelle Goethe sein Verhältniß zu Klopstock und dessen Mahnungsschreiben wegen des tollen Weimarer Treibens vorgeschwebt habe. — 2) unhöflich.

Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige! Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt Jeden seines Pfades gehn; er mag sich wahren!

Secretär. Es ziemt euch nicht, zu sorgen, aber wer euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unserer Diener Aermel sticken lassen, und haben diese tolle Zierde nachher[1]) in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für Alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen[2]) dem Könige seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtniß rief; sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war, und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden ist,

1) Weil man in der Narrenkappe eine Anzüglichkeit gegen den Cardinal Granvella sah. Die Pfeile deutete man auf die Verbindung der Großen gegen den Cardinal. Der Vorgang gehört dem J. 1563 an. — 2) gueux, Bettler. Bei einem fröhlichen Mahle (6. April 1566) hatten sich die verbündeten Adligen, zu denen Egmont erst später hinzukam, diesen Namen gegeben und waren an den folgenden Tagen in Bettlerkleidung durch die Straßen gezogen.

das Schicksal eines kommenden Tages? Schenke mir diese Betrachtungen! wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst du von allem Diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint Alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang unsere Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Secretär. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daher fahren sieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam![1])

Secretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen; ich fühle in mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blutige Loos zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr sprecht! Gott erhalt euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nöthigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh die Thore geschlossen werden. Das Andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet! sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. (Secretär ab.)

---

1) Diese Rede will Goethe, wie er am Schluß von Dichtung und Wahrheit berichtet, schon am 31. Oct. 1775 der Freundin Delf in Heidelberg zugerufen haben, doch ist es sehr zweifelhaft, ob die Worte schon damals geschrieben waren.

Oranien kommt.

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt ihr zu unserer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse; wich dann mit dem Gespräch zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt ihr das gehört?

Egmont. Nicht Alles; ich dachte unterdessen an was Anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich Alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof[1]) vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch Ein freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehen will.

Oranien. Glaubt ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehn! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln? oder nach Italien zu gehen und sich in alten Familienverhältnissen[2]) herumzuschleppen?

---

1) Spinnhof. — 2) Der weitverzweigten und in steter Feindschaft unter einander lebenden Familien Medici und Farnese (s. die Einleitung).

Oranien Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaudern, weil ihr sie habt zurücktreten sehen; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen Andern?

Egmont. Nun, der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er Alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle; und würde heut mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hinderniß finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen[1]), ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsere Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Rathschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, man muß es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

---

1) statt: Unternehmungen.

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie Viele haben das schon lange gefürchtet! Es ist keine Sorge.[1])

Oranien Sonst war's Sorge; nach und nach ist mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsre Art; und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir sind ihm unterthan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe, und Treulosigkeit nennte, was wir heißen auf unsre Rechte halten?

Egmont Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und seinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont!

Egmont. Wie sollten sie aber?

---

1) Man braucht sich keine Sorge darüber zu machen

Oranien. Alba ist unterwegs.[1])

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.[2])

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs Neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, Jeder in seine Provinz! Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien. Ich hab ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit Einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit Einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde

1) Er kam 22. Aug 1567 in Brüssel an. — 2) Sie erfuhr erst später davon und versuchte, wiewohl vergeblich, die Sendung Alba's zu verhindern.

seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst, und nicht mehr weißt, wessen Sache du vertheidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergreifst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehn.

Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Königе thun nichts Niedriges.[1])

Egmont. Man sollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben diese Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Oranien. O, sähst du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott sei bei dir! Vielleicht rettet dich mein

1) Weil selbst das Schlechte, das sie thun, gerechtfertigt erscheint.

Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf Einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen; und vielleicht siehest du indeß die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette, rette dich! — Leb wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen; wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gieb mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willst du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren?

Oranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Palast der Regentin.

Margarete v. Parma. Ich hätte mir's vermuthen sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichste; und der von Weitem zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte: aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß, der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es ist nicht das erste Mal, daß er euch seine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavell. Ich versteh euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier

eine üble Figur spielen! Wir hätten, sagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerst aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, — hörst du? — er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst dich?

Machiavell. Ihr sagt; er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht; er schickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede gerad heraus, Machiavell!

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssecretär aufsetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einsehen —?

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich[1]), der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo,

---

1) Die im Folgenden erwähnten Personen nur zum Theil historisch; der Toledaner ist natürlich Alba; unter Rodrich ist R. Gomez de Silva, Fürst von Eboli zu verstehen, dessen Name zur Benennung zweier Nebenpersonen gedient hät.

der fleißige Freneda, der feste Las Vargas, und noch Einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehmals von den politischen Herren habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz, wie Alba's Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätsschänder: denn aus diesem Capitel kann man sie Alle sogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Muthwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die gestillt ist; und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn ich. Er wird eine Instruction bringen. — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man Einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruction bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruction vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was Anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun,

als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeit wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehen, und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's eure Hoheit!

Regentin. So viel Gewalt hab ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat [1]), daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein Anderer abgeerbt hat, und nun besitzt und genießt.

Clärchens Wohnung.

Clärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburg's hab ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Clärchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend).

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thätest, wenn du wolltest, er heirathete dich noch.

Clärchen (singt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;

---

1) wem es eine hergebrachte Gewohnheit ist

Langen [1])
Und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt:
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiopopeio!

Clärchen. Scheltet mir's nicht; es ist ein kräftig Lied. Hab ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter. Du hast doch nichts im Kopf als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht Alles über das Eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten, sag ich dir. Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Clärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus, und überhorcht unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, Alles hat sein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Clärchen (schaudert, schweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod! Dran vorzudenken ist schreckhaft! Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt, tritt auf.

Egmont. Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? bist du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß ihr so lang ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

---

1) Verlangen, jedoch unbestimmter.

Clärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter; ich habe schon Alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter!

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir ist, hab ich gar keinen Hunger; da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du? (Clärchen stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um.) Wie ist dir?

Clärchen. Wie seid ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt, wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht setzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

(Mutter ab.)

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Clärchen. Vergleicht sie, wenn ihr das Herz habt!

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.[1])

Clärchen. Ich bat euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Vließ!

---

1) = gekleidet zu erscheinen. Aehnlich im Liede „an Mignon“: „Schön in Kleidern muß ich kommen.“

Egmont. Da siehst du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen, als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Capitel der Ritter.

Clärchen. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passement-Arbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

Clärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet: es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt.[1]) Es ist sehr kostbar — ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Clärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Clärchen. Ich habe sie nicht mit Mühe und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Clärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie gethan! könnt' ich etwas für sie thun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Clärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Clärchen. Bist du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das thut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre

---

1) Nach der Umschrift des Ordens: Pretium laborum non vile.

Leute, und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Credit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe: und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Clärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst? [1])

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als Jeder, der seine Absichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig aus der Fassung.

Clärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham. (Clärchen schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn.) Ich verstehe dich! liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Clärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten! Laß mich dir in die Augen sehen, Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer! (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag mir! Sage! ich begreife nicht! bist du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehen macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

---

1) Ob sie sich verstelle.

Egmont. Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

Clärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Clärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schooß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist; umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf; beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten; arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe ist. Aber dieser, Clärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist dein Egmont!

Clärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeister.

Jetter. He! pst! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeister. Geh deines Pfads, und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeister. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermeister. Tretet hier ans Haus an! Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverraths ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermeister. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter. O unsre Freiheit!

Zimmermeister. Und bei Todesstrafe soll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe!

Zimmermeister. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hause!

Zimmermeister. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hinge so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dran zu stoßen.

Zimmermeister. Und wie haben dir seine Soldaten[1]) gefallen? Gelt! das ist eine andere Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es schnürt E'nem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gasse hinab marschiren sieht. Kerzengerad', mit unverwandtem Blick, Ein Tritt so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehen und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie thun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgegrätschten[2]) Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermeister. Wenn so Einer ruft: „Halt!" und anschlägt, meinst du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeister. Gehn wir nach Hause.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soest tritt auf.

Soest. Freunde! Genossen!

Zimmermeister. Still! Laßt uns gehen!

Soest. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soest. Die Regentin ist weg.[3])

Jetter. Nun gnad uns Gott!

---

1) Alba legte 2200 Mann in die Vorstädte von Brüssel. — 2) auseinanderspreizten. — 3) Historisch nicht richtig; sie ging erst ein halbes Jahr nach Egmont's Gefangennehmung.

Zimmermeister. Die hielt uns noch.

Soest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeister. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

Jetter. Um Gotteswillen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest. Oranien ist auch weg.

Zimmermeister. So sind wir denn ganz verlassen!

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes thut; der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf.

Vansen. Find ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen sind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermeister. Es ist gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seid ihr schon durchgeheilt?

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermeister. Deine Glieder werden sich bald wo anders [1]) eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Vansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bischen anders; aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig!

Zimmermeister. Du bist ein verwegener Taugenichts.

---

1) Am Galgen.

Vansen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeister. Was so einem Menschen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Vansen. Seid nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Lästermaul!

Vansen. Ich weiß Andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeister. Was wollt ihr damit sagen?

Vansen. Hm! den Grafen mein ich.

Jetter. Egmont! Was soll der fürchten?

Vansen. Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheidter als dein Hirn.

Vansen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Vansen. Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständig; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehn? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was thun?

Vansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vansen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soest. Eh!

Vansen (sie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet. So ist und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erschrecke über eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffener Mann sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vortheil. Auf dem Armensünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Commissarius schwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeister. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn Einer unschuldig ist?

Vansen. O Spatzenkopf![1] Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt Alles gerad zu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an; und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg. Und ich versichere euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen

1) Kleines Vogelhirn (die Franzosen bezeichnen dasselbe mit cervelle d'oiseau), das nur das Nächstliegende begreift.

Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeister. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen eures Gespinnstes.

Vansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesammten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätz.

Vansen. Will ich ihm darum übel! Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rath es euch selbst. Dort seh ich wieder eine Runde antreten; die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur sachte zusehen. Ich hab ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn sie von denen gekostet haben, und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge? da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raisonniren angewöhnt. Ihr schweigt Alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehernen Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie ein schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer [1]), durch die Schweizer und Verbundenen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt, und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht Alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch Einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog, und Jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

---

1) Die Hugenotten, welche mit dem König von Frankreich heftige Religionskriege führten. Bei den „Verbundenen" denkt Düntzer an die mit Coligny und dem Prinzen Condé vereinigten Genfer.

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn, tritt auf.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba tritt auf.

(Wie er herein- und hervortritt, treten die Andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Aufs Genauste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das Uebrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Muth, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut!

Silva. Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der Alte bin.

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmont's Geheimschreiber gefangen zu nehmen! Du hast alle Anstalten gemacht, die Uebrigen, welche bezeichnet sind, zu fahen?

Silva. Vertrau auf uns! Ihr Schicksal wird sie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß, pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle; den Egmont vor Andern. Er ist der Einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht; sie bleiben bei sich; vor ihrer Thüre sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch! eh sie uns wider Willen genesen.

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's; politisch [1]) geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Räthlichste sei, zu entfliehen. Keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen, und machen sich immer verdächtiger. Schon seh ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehene, und auch über das nicht leicht; denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen giebt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen; dann gieb Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmont's Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es gethan, so komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehen zu dürfen. [2]) (Alba geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden.) Ich traue mir es nicht zu sagen; aber meine Hoffnung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. (Ab.)

1) In kluger Sorge. — 2) Alles zu deiner Zufriedenheit ausgeführt zu haben

Alba (mit Ferdinand hervortretend). Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich Alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß auf, Straß ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir weiter nichts begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten; wir werden sie bald brauchen!" rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehen, sagte er, und komme auf euer Verlangen, mit euch zu berathschlagen.

Alba. Er wird dich wiedersehen.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und schont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. — Du erstaunst! Was du zu thun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehen ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein

wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammengefesselt; du bist mir werth und lieb; auf dich möcht' ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn, auszudrücken [1]), zu befehlen, auszuführen, wünscht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen; dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd ich dir nicht für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu thun ist! Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmont's Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier neben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht; folg ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch etwas zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oranien's Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann; und ich fasse Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum ersten Mal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's; es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er Beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu

1) Zu ergänzen: eine eigene Meinung.

kommen! So war denn diesmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu sein! [1]) — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers [2]), und ein großes Werk ist gethan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt: denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich Alles reiflich abgewogen, und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu thun sei; und jetzt, da es zu thun ist, wehr ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs Neue durch die Seele schwankt. — Ist's räthlich, die Andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? — Schieb ich es auf, und laß Egmont mit den Seinigen, mit so Vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwei Uebel gestellt; wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft; was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie Einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja, streichl es nur, und klopfe für seinen muthigen Dienst zum letzten Male den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweiten Mal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei.

Ihr thut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.)

---

1) Oranien war diesmal klug genug, nicht nach seiner gewöhnlichen Klugheit diplomatischer Verstellung zu handeln, sondern durch die scheinbare Unklugheit, daß er durch Ausbleiben seine Gesinnung verrieth, sich der Gefahr zu entziehen. — 2) Veraltete Form für Zeiger.

Geh ihm entgegen! (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen euren Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon Alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Räthlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer ist da, Er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Ueberredung und List zur Ruhe, und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenig Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und Jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volkes nicht das sicherste, edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie Alle für Einen, Einer für Alle stehen? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont. Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder! lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen, als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede Lästerung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man Alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu thun scheint, wenn man nichts thun

möchte, — heißt das nicht sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen, und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Man muß doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern, und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzthümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! — Und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und Andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich, und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? und nicht

einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herrn altert.[1]) Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont. Und darum Niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein Jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indeß einigemal umgesehen hat). Solltest du das Alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören, wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz[2]), Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß sich verändern, und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Uebeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten

---

1) Dem Höflingsvolke, das nicht an eigenen Erfahrungen alt wird, sondern dessen ganzer Verstand sich darauf richtet, den Blicken des Königs wohlgefällig zu sein. — 2) Uneigennützigkeit.

Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tausende nicht thun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut, daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann vor völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden, und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba (der sich indeß wieder umgesehen hat). Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt, und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben so natürlich ist's, daß der Bürger von Dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich getheilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Noth gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gährung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der

König hat nach tiefer Ueberlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie[1]) selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigenes Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang ich in seinem Namen, wie es zu thun sei, nicht was; denn das hat Er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der einen falschen Weg zu wandeln die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom Könige und verächtlich von seinen Räthen, wenn du zweifelst, das Alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rath und That, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unsre Häupter, so ist es auf Einmal gethan! Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edeln Seele gleich sein. Umsonst hab ich so viel gesprochen; die Luft hab ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

1) die Bürger statt: das Volk.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält. (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab es schon eine Weile; ich denk es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn!

(Alba winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.)

Egmont. Lebt wohl! entlaßt mich: denn ich wüßte, bei Gott! nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens, und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig thun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als Viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern ich mich.

Alba (der zugleich seinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet sich: man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen). Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangener. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause, seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschützt.

(Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmst du vor?

Clärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwör es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden, und dem Freiesten die Freiheit wiederzugeben. Komm! es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihretwillen müssen sie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Clärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermeister. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Clärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen Jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt, und sind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerstehen? Und Er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß, er sieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeister. Wie ist dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen sprech ich! Ich spreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödtlich.

Clärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da bei Seite! Ich ruf euch ja nur zu, was Jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigene Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage Jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: „Egmont's Freiheit oder den Tod!"

Jetter. Gott bewahr uns! Da giebt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!" da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf Jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter,

die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das ist Egmont, der größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten [1]), einst zu erwarten habt.“ Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr verspracht?“ — Und so wechseln wir Worte! sind müßig, verrathen ihn.

Soest. Schämt euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinst du, ich sei ein Kind, oder wahnsinnig? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet: denn ich seh's, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in euerm Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit seinem Athem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch Alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tückischen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeister. Gevatter, kommt!

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark, wie ihr; doch hab ich, was euch Allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das schwankende, zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

---

1) hier transitiv = erlebten.

Jetter. Schaff sie bei Seite, sie dauert mich.

(Bürger ab.)

Brackenburg. Clärchen! siehst du nicht, wo wir sind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe über einander; an diesen Thüren haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie immer vor seinem Fall seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft fest hielten, was thun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gieb mir einen Anschlag!

Brackenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Clärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen! Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir Beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abscheulich! Brackenburg, ihr seid außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch Allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch Allen! Ihr verbergt euch, da es Noth ist, verleugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hause!

Clärchen. Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst, wo du übertrieben ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du

stehst und redest, handelst vor den Augen der offenen Welt; besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimath ist?

(Ab.)

Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont (allein). Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? was erschüttert den festen treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätherische Gewalt; sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf und nieder treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit dessen wechselnden Bildern, wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde, du gelassen lebtest. — Auch ist Er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel

wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen[1]) gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht, und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen; wo hat dich das Geschick verrätherisch hingeführt? Versagt es dir, den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben; vor dem Ruhebette, wie vor dem Grabe, scheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück.[2]) Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast — du darfst es dir gestehn — fast Liebe war, sind sie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verschwunden und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! sie kommen! stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh ich sie nach Lanz und

---

1) Anspielung auf den Riesen Antäos, der, so lange er die Erde berührte, unüberwindlich war. — 2) hier: der Umschlag des Glücks, das wechselnde Geschick.

Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist: — Freiheit!

Clärchens Haus.[1])

Clärchen

(kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster).

Brackenburg? Seid ihr's? Was hört' ich denn? noch Niemand? Es war Niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben — Was bin ich nun? Vergebens streck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Thüre. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte; wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! Und in der Frei-

---

1) Zwischen dieser und der vorhergehenden Scene liegt, wie unten aus S. 329 hervorgeht, ein ganzer Tag.

heit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach[1]) seiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Wesen, dein Clärchen, ist wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskampfe nur die letzten Kräfte. Ich höre schleichen, husten — Brackenburg. — Er ist's! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach! zu welch unseliger Zusammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Clärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt; durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir gestohlen.

Clärchen. Erzähl, wie ist's?

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach Cläre, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst! Sprich mir von ihm! Ist's wahr? Ist er verurtheilt?

Brackenburg. Er ist's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Aengstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres[2]) ohnmächtigen Wunsches Erfüllung, indeß unwillig über uns sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider! es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchter-

---

1) = zu, aber die Bewegung sinnlicher ausdrückend. — 2) = seines, vgl. oben S. 309.

liches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Clärchen. Fahre fort und sprich gelassen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an!

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hause, und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes [1]) Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren Viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen sie und erloschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Clärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn! Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gährt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf, und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgend einen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wuth geschändet [2]); vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

---

1) Der Dunkelheit ungewohnt. — 2) Den sie dadurch geschändet, daß sie ihn zum Zeugen ihrer Wuth machten (durch Aufstellung des Crucifixes auf dem Schaffot.)

Brackenburg (sie aufhaltend). Mein Kind, wohin? was wagst du?

Clärchen. Leise, Lieber, daß Niemand erwache! daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Fläschchen, Brackenburg? Ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohtest. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Clärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Theil! und gönne mir den sanften, schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gieb mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung; dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz, und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergieb mir und leb wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß — Der Tod vereinigt Alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Theile! Theile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Clärchen. Bleib! du sollst leben, du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armuth sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann! Lebt zusammen und beweint mich! Beweint das Vaterland und Den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer [1]) nicht los; die Wuth der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch einige Minuten. Leb wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödtest uns in dir, o leb und leide! Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen, mein.

---

1) Das durch Egmont's Tod und die Feigheit des Volkes herbeigeführte Elend.

Clärchen. Leise, Brackenburg! Du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil am Rande des Abgrunds, schau hinab und sieh auf uns zurück!

Clärchen. Ich hab überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit!

Brackenburg. Du bist betäubt; gehüllt in Nacht suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht erloschen, noch mancher Tag —

Clärchen. Weh! über dich Weh! Weh! Grausam zerreißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um sich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück; er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst. Neuleidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Cläre! Cläre!

Clärchen (geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. Thu, was du darfst! Leb wohl! Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Thür nach dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich, wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. (Ab.)

Brackenburg. Sie läßt mich zum letzten Male, wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann! Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des

Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann erlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln und die Thüre thut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Alba's Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und euerm schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst; hier ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urtheil ab, entfaltet's und liest). „Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Unterthanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vließes, zu richten, erkennen wir —“

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher

Untersuchung, Dich Heinrich [1]) Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths schuldig, und sprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vorm Angesicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am"

(Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so daß sie der Zuhörer nicht versteht.)

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer
des Gerichts der Zwölfe."

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater ist mäßig erleuchtet.)

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehen, abgehn lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn). Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommene Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag ihm, sag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt! Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödtlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen hat er lange gesonnen und gedacht.

---

1) Der Vorname „Heinrich" rührt von Goethe her; Egmont's wirklicher Vorname war Lamoraal. Auch die ganze Fassung des Urtheils ist Goethe's eigene Erfindung und entspricht nicht dem von Meteren mitgetheilten Wortlaut des wirklichen Urtheils, wie denn im ganzen Drama genaue historische Angaben absichtlich vermieden sind, um das Einzelne nicht in Widerspruch zur Haltung des Ganzen zu setzen. Aus demselben Grunde soll Datum und Jahreszahl am Schluß des Urtheils undeutlich gelesen werden

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln spielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück, als über seinen Verlust. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätherischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünschten. Ich überwand ihn; seine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenschrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und du! wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für Den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest!

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm; ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du bist so jung, und hast ein glückliches Ansehn. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich. So lang ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und eben so verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer Ihm traut, mag er es auf seine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse! —

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? Ich stehe und sehe dich an, und sehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dir versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren; und

ich Unglücklicher stehe nur da, um dir's zu versichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen soll ich dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja, ich erkenne dich in diesem Befehle. Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter schaltest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann!

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir sagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer schrecklichern That; ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierst dich. Wo bist du?

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn Alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich? — es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löse mir das Geheimniß!

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten; immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt, und wählte dich aufs

Reue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — Das ist nun Alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohlthun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblick mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich! Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir selbst mit dieser ausweichenden Hoffnung; und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser! Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzet. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand. Schweig! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind; ich fühle mich mit dir und mit allen Andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher,

um Alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! Von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels giebst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehen, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer?

Egmont. Fasse dich!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns; du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht!

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, erhalten

sollen. Du hast dich selber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang über deinen Werth; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dies sei bei Seite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag ich mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land; doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so thu's! Wer wird das können? — Leb wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern; daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolph? ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinode zeigt. — Leb wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thüre drängend). Leb wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied!

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.)

Egmont (allein). Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

(Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.)

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.

(Er entschläft; die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Geberde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm andeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger, und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie Einer, der sich im Schlafe regt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie liegt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend: man hört ganz von Weitem eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen: bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen: er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheuchet! Ja, sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen, und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, weg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.)

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthüre zu geht, fällt der Vorhang; die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.)

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Personen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Orest.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum ersten Mal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten [1],
Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo

1) ihren Angehörigen.

Sich Mitgeborne [1]) spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht [2]); allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen [3]) Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten [4]) Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,

---

1) Geschwister, Verwandte, wörtl. Uebersetzung des lat. Ausdrucks: cognati. — 2) Denn nicht ich allein bin unglücklich; mein Unglück kommt vielmehr daher, daß ich ein Weib bin. — Weber hat auf eine Stelle im Ion des Euripides aufmerksam gemacht, in der es heißt:

O schmerzlich Loos der Frauen! Was gestatten sich
Die Götter! Wen noch rufen wir zu Richtern an,
Wenn wir durch Unbild ihrerseits zu Grunde gehn.

— 3) homerisches Beiwort, besonders von der hohen Gestalt gebraucht. — 4) ebenfalls nach dem Griechischen = zerstört.

Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König sendet mich hieher und beut
Der Priesterin Dianens Gruß und Heil.
Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor [1]) dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
Und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Den werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes [2]) Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerstes;
Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
So lang' ich dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaisten ziemt.[3])

---

1) = Dem König voran. — 2) = als ein gutes Zeichen. — 3) Erste Anwendung der in den antiken Tragödien häufigen monostichischen (aus je einem Verse bestehenden) Weise des Dialogs, die grade in der „Iphigenie“ oft vorkommt. „Das

Arkas.

Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band,
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich [1]),
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch [2]) mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir [3]), und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr stets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,

Grundprincip derselben ist die Gegenüberstellung von Gegensätzen, die oft durch die verschiedene Anwendung der Worte des Gegenredners geschärft werden." B. — 1) = in lieblicher Gesellschaft. — 2) Ein Fluch, der durch die Schuld der Vorfahren, nicht durch ihre eigne hervorgerufen wurde. — 3) Obwohl vom Tode gerettet, glaubte ich mich in der Unterwelt.

Kam Thoas, dir als einer Gottgegebnen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen[1]),
Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil Niemand unser Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen[2]) Tagen vorbereitet,
Die[3]) an dem Ufer Lethe's selbstvergessend
Die Trauerschaar der Abgeschiednen feiert?
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen meins.

Arkas.

Den edeln Stolz, daß du dir selbst nicht g'nügest,
Verzeih ich dir, so sehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du hast hier nichts gethan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Ueberredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diana, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt[4]),
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?

---

1) Kam entgegen, bemühte sich, zu begegnen. — 2) Dunkeln; in der Unterwelt herrscht, nach antiker Vorstellung, trübe Dämmerung. — 3) Acc. Plur.; feiert = unthätig zubringt. — 4) ermangelt.

Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht sogar voraus?[1])
Und fühlt nicht Jeglicher ein besser Loos,
Seitdem der König, der uns weis' und tapfer
So lang geführet, nun sich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert?
Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst
Und an dem unwirthbaren Todesufer[2])
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigenie.

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobst du den, der, was er thut, nicht schätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Werth zu eitel hebt.
Glaub mir und hör auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben ist:
Wenn heut der König mit dir redet, so
Erleichtr ihm, was er dir zu sagen denkt.

Iphigenie.

Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas.

Bedenke, was du thust und was dir nützt.
Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und diesen Wenigen nicht mehr wie sonst.

---

1) Das Siegesbewußtsein, das schon vor Beginn des Streits den Kämpfenden erfüllt. — 2) An dem Ufer, das bisher ungastlich dem Fremden den Tod bereitete.

Mißgünstig sieht er jedes Edeln Sohn
Als seines Reiches Folger an; er fürchtet
Ein einsam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug [1]),
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist, zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunst, von Weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsetzlich Mißverstehen! Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen!

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist die schrecklichste von allen mir. [2])

Arkas.

Gieb ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König sollte nichts Geheimniß sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

---

1) Die kurze Redeweise der Scythen war bei den Griechen sprüchwörtlich V. — 2) Weil sie jede Hoffnung auf Rückkehr ins Vaterland zerstörte.

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmuth reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rath mit Reue denkest!

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget [1]),
Je denken sollte? Sinnt er, vom Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und, Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues [2]) Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel ist fest und unbeweglich.
Drum bitt ich dich, vertrau ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

O sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich seh den König kommen;
Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.

---

1) Die Leidenschaften beruhigt. — 2) Zu Gewaltthätigkeiten geneigtes, jugendliches.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie (allein).

Zwar seh ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen soll.
Doch folg ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohlthat gutes Wort [1]) zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle [2]) dir!
Daß, der du über Viele sorgend herrschest,
Du auch vor Vielen seltnes Glück genießest.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte: [3])
Was ich erwarb, genießen Andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;

---

1) ein gutes Wort oder: gute Worte. — 2) Erfüllung jeder schicklichen, gerechtfertigten Bitte. — 3) Im Gegensatz zu dem eben ausgesprochnen Wunsch, seltnes Glück vor Vielen zu genießen, wünscht der König den Ruhm, das durch ihn Erworbene Andere genießen zu lassen.

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg und Unmuth still gedämpft.
Ein Jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm ich heut in diesen Tempel[1]), den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für den Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft[2])
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Noth.[3]) Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts[4]) genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wohl erwarten darf.

---

1) in der Absicht, die Erreichung eines langgehegten Wunsches zu erlangen. — 2) Nicht Abkunft, wie viele Ausgaben haben. Thoas verlangt zunächst zu wissen, wie sie an dieses „die Fremden schreckende“ Ufer gekommen sei — Welche sich vor den beutegierigen Fremden schützen muß. — 4) Des Rechts der Gastfreundschaft, oder des Rechts, das einer Frommen, einer Priesterin gebührt.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach! wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes[1]) Haupt
Du nährst und schützest; ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir,
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit[2])
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend[3]) zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath[4]) der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken;
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,

---

1) Von den Göttern verfluchtes. — Haupt, homerisch im Sinne von: Person. — 2) Vor der durch die Götter bestimmten Zeit. — 3) Hier im wirklichen Sinne: trauriger Zustand, nicht: Fremde. — 4) Beschluß.

So sprech ich dich von aller Fordrung los
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als Ein Gesetz.[1]
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen sich ergetzten?

Iphigenie.

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen[2]) menschlich; ihr Gericht

1) Das Gesetz der Dankbarkeit und der Unterwerfung unter den Landesherrn als den nunmehr einzigen Beschützer. — 2) Er hatte den Menschen erzählt, daß er an der Tafel der Götter Nektar und Ambrosia genossen, und gab ihnen von dieser Götterspeise.

War streng[1]), und Dichter singen[2]): Uebermuth
Und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten[3]) Tartarus hinab.
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott[4]) um ihre Stirn ein ehern[5]) Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord[6]) das schönste Weib,
Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn,
Aus einem andern Bette wachsend[7]), an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
Sich selbst —

---

1) Die Strafe bestand, nach einem der bekanntesten Berichte, darin, daß er bis ans Kinn in einem See des Tartarus stehen mußte, dessen Wasser zurückwich, sobald er davon trinken wollte. — 2) Welche für seine Strafe einen Grund zu ersinnen sich bemühen. — 3) Alt, weil er schon in der Urzeit (Kronos und die Titanen) zum Aufenthaltsort der Frevler bestimmt war. — 4) = Die Gottheit. — 5) Weil es mit Gewalt die im folgenden Verse genannten guten Eigenschaften fernhielt. — 6) Er hatte den Oenomaus im Wettfahren besiegt, unterstützt durch die Treulosigkeit des Wagenlenkers desselben, Myrtilos, und diesen, da er seinen Lohn forderte, getödtet. — 7) Chrysippus, Sohn der Axioche. Nach der Sage hatte Pelops außer diesem noch dreizehn Söhne und zwei Töchter.

Thoas.

Du schweigest? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl Dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt[1]),
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette.[2]) Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn[3]) entwandt und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache
Und sendet ihn zur Königstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen[4]) in das Reich

---

1) Der Sage entsprechen diese Worte nicht ganz. Die Brüder herrschten nicht gemeinsam, sondern, nachdem beide Brüder in Midea in Argolis gewohnt hatten, übernahm Atreus die Herrschaft von Mykenä. — 2) Atreus' erste Gemahlin hieß Aerope. — 3) Pleisthenes. — 4) Tantalus und Pleisthenes.

Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie
Und setzt die ekle schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten [1]) Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. —
Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König:
So wendete die Sonn ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.
Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
Und viel unseliges Geschick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.

Thoas.

Verbirg sie schweigend auch. Es sei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Iphigenie.

Des Atreus ältster Sohn war Agamemnon;
Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn.
Ihm brachte Klytämnestra mich, den Erstling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrschte
Der König, und es war dem Hause Tantal's
Die lang entbehrte Rast gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
Daß zwischen beiden Schwestern nun Orest,
Der Liebling, wuchs, als neues Uebel schon

---

1) Auch dieser Zug, ebenso das wehmüthige Fragen des Vaters nach den Kindern, ist von dem Dichter erfunden.

Dem sichern[1]) Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau[2]) zu rächen,
Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens: denn Diana,
Erzürnt auf ihren großen Führer[3]), hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
Sie[4]) lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.[5])
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnon's Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir spricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und theile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf[6]) mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,

---

1) In Folge der längern Ruhe sich sicher wähnenden. — 2) Helena, welche von Paris dem Menelaus geraubt worden war. — 3) Der Grund des Zorns wird verschieden berichtet, die häufigste Angabe ist die, daß Agamemnon das zur Zeit von Iphigeniens Geburt gegebene Versprechen, die schönste Frucht des Jahres zu opfern, nicht gehalten hatte — 4) Die griechischen Heerführer. — 5) Kam wieder zum Bewußtsein von der Ohnmacht, welche die zum Tode Bestimmte ergriffen hatte. — 6) auf das durch sie selbst geheiligte Leben.

Und sie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
Zur schönsten Freude seines Alters hier.
Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas.

Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst.
Such Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf.
Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen;
Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.
Und sagst du dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen
Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen lispelt,
Die Freude wie um eine Neugeborne
Den schönsten Kranz von Säul an Säulen schlinge.[1])
O sendetest du mich auf Schiffen hin!
Du gäbest mir und Allen neues Leben.

Thoas.

So kehr zurück! Thu, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten[2]) Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,

---

1) Düntzer bemerkt, daß bei der Geburt eines Kindes in Athen die Thürpfosten (bei Knaben mit Oelzweigen, bei Mädchen mit Wolle) umwunden wurden. — 2) Diese schwache Genitivform darf nicht, wie dies in der Hempel'schen Ausgabe geschieht, geändert, sondern muß durchaus belassen werden nach Goethe's Worten an Göttling (Briefw. München 1880 S. 7): „Einer Idiosynkrasie werden Sie aber gefällig nachsehen: ich kann mich der Flexion „köstlichen Sinnes" nicht entschlagen; sie ist so in mein Wesen verwebt, daß ich sie, wo nicht für recht, doch mir gemäß achten muß".

Hält vom Verräther sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Gluth,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne[1]) Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet, Alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas.

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas.

Und hab ich sie zu hören nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

---

1) beredt, nach einem alten griechischen Ausdruck.

Thoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen Andern merke sie der Fürst.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht[1])
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.[2])

Iphigenie.

So
Büß ich nun das Vertraun, das du erzwangst.

Thoas.

Ich bin ein Mensch[3]); und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort[4]): Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie

---

1) Von Tantalus, oben S. 344 A. 2. — 2) Im griechischen Sinne = Barbaren. — 3) Und daher nicht im Stande, menschliche Leidenschaften zu unterdrücken. — 4) Das ich nun ausspreche.

Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.[1])
Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Versteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
Mit diesen nehme deine Göttin wieder
Ihr erstes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du hast Wolken, gnädige Retterin[2]),
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,

---

1) Man hat diese Stelle als einen Ausspruch wider die Berechtigung der Todesstrafe aufgefaßt; aber G. Hauff hat (Goethe-Jahrbuch IV, 365 ff.) mit Recht darauf hingewiesen, daß die Worte nur gegen die unwürdige Sitte der Menschenopfer eifern. Die Stelle ist um so weniger für Goethe's Gesinnung ausschlaggebend, als sie einer Aeußerung des Euripides nachgebildet ist:

„Dies Volk hier, glaub ich, mörderisch gesinnt von selbst,
Trägt eigne Wildheit über auf die Himmlischen.
Denn keinen von den Göttern halt ich grimmen Sinns."

2) Das Versmaß, aus Daktylen und Trochäen gemischt, — jeder Vers aus vier Hebungen bestehend, — entspricht in seiner erregtern Form Iphigeniens erregter Stimmung.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen[1]) Mörders
Böse Stunden lauern — und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

1) Der den Tod nicht beabsichtigte und daher über denselben trauert

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pylades.

Orest.

Es ist der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeister von der Seite
Mir abzunehmen, schien er Hülf und Rettung
Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester,
Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen
Gewissen Götterworten zu versprechen;
Und nun erfüllet sich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden soll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem schönen Licht der Sonne zu entsagen.
Und sollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein siegbekröntes Ende nicht gewinnen,
Soll ich wie meine Ahnen[1]), wie mein Vater
Als Opferthier im Jammertode bluten,
So sei es! Besser hier vor dem Altar,
Als im verworfnen[2]) Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder stellt.

---

1) Mit besonderer Beziehung auf Atreus. — 2) Der Winkel (des Hauses) wird dadurch verworfen, daß eine Unthat in ihm geschieht.

Laßt mir so lange Ruh, ihr Unterird'schen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinen Tritten
Herniederträufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde spürend hetzt.[1])
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags soll euch nicht sehn, noch mich.
Der Erde schöner grüner Teppich soll
Kein Tummelplatz für Larven[2]) sein. Dort unten
Such ich euch auf: dort bindet Alle dann
Ein gleich Geschick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unschuldigen[3]) Genossen,
Wie ungern nehm ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Giebt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Orest, wie du, bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich sinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich sinn und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. Wenn die Priesterin
Schon, unsre Locken weihend abzuschneiden,
Die Hand erhebt, soll dein und meine Rettung
Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
Von diesem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beschleunigest du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der Schwester

---

1) = euch abhetzt. — Weber hat S. 126 ff. die Stellen aus Aeschylus' Eumeniden zusammengestellt, aus denen diese Schilderung der Furien entnommen ist. — 2) Gespenster, wie die Erinnyen wegen ihres schrecklichen Gesichts genannt werden können. — 3) Weil er nur aus Freundschaft für Orest, ohne sich an dem Morde der Klytämnestra zu betheiligen, die über Jenen verhängte Verbannung getheilt hatte.

Sei Trost und Hülf und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
Wie der Gedrückte sie im Unmuth wähnt.

Orest.

Des Lebens dunkle [1]) Decke breitete
Die Mutter schon mir um das zarte Haupt,
Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein stummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn still [2]) Elektra, meine Schwester,
Am Feuer in der tiefen Halle saß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß
Und starrte, wie sie bitter weinte, sie
Mit großen Augen an. Dann sagte sie
Von unserm hohen Vater viel: wie sehr
Verlangt' ich, ihn zu sehn, bei ihm zu sein!
Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeister nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung schöner Zeit
Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; sie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Orest.

O wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades.

So haben Die, die dich erhielten,
Für mich gesorgt; denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebtest, kann ich mir nicht denken;

---

1) Anknüpfend an das von Pylades gebrauchte Wort: „Gedrückte". — 2) Sie mißbilligte das Treiben der Mutter, wagte aber nicht, etwas dagegen zu sagen.

Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb und leben mag.

Orest.

Erinnre mich nicht jener schönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater [1]) klug und liebevoll
Die halberstarrte junge Blüthe pflegte;
Da du, ein immer munterer Geselle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukeltest,
Mir deine Lust in meine Seele spieltest,
Daß ich, vergessend meiner Noth, mit dir
In rascher [2]) Jugend hingerissen schwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Orest.

Sag: meine Noth [3]) begann, und du sprichst wahr.
Das ist das Aengstliche von meinem Schicksal,
Daß ich, wie ein verpesteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Busen trage;
Daß, wo ich den gesundsten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Gesichter
Den Schmerzenszug langsamen Tods verrathen.

Pylades.

Der Nächste wär' ich, diesen Tod zu sterben,
Wenn je dein Hauch, Orest, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Lust?
Und Lust und Liebe sind die Fittige
Zu großen Thaten.

Orest.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sahn!
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach

---

1) Strophios, Herrscher von Phocis, Gemahl der Anaxibia, der Schwester Agamemnon's. — 2) schnell und leicht bereit, selbst Trübes zu vergessen. — 3) Natürlich „des Pylades".

Durch Berg und Thäler rannten und dereinst,
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn[1]) gleich,
Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur, zu jagen hofften,
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.[2])
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es in stillen Abendschatten[3]) ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk![4])
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von Dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

---

1) Wohl nicht eine bestimmte Person, obwohl Atreus der gemeinschaftliche Großvater Beider ist, sondern allgemein = Ahnen. — 2) Der Gedanke ist, daß auch die Thaten der Ahnen anfänglich wenig bedeutend waren und erst durch die Schilderung der Dichter so groß gemacht wurden. — 3) Plur. zur Bezeichnung der weiten Ausdehnung. D. — 4) Der Vers ist gewiß absichtlich kürzer, um dem darin ausgedrückten Gedanken größern Nachdruck zu geben.

Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel gethan.

Orest.

Wenn sie dem Menschen frohe That bescheeren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn,
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust gegönnt.
Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn [1]);
Ein Jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt [2]) der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Orest.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hieher.

Pylades.

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Orest.

So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu, was sie dir gebieten, und erwarte.
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,

---

1) Pylades braucht hier absichtlich, um seinen Freund zu beruhigen, eine Aeußerung, die mit der griechischen Sage nicht übereinstimmt. Diese kennt vielmehr Geschlechter, deren einzelne Glieder nur wegen ihrer Zugehörigkeit zum Geschlecht, von den Göttern verfolgt wurden. — 2) Ist erblich.

So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Orest.

So hab ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk ich, und nicht ungeschickt
Hab ich das schon Geschehne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen [1]) hier.

Orest.

Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rath
Und deine Wünsche klug in eins zusammen.

Pylades.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That [2]) beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint, zu enden. [3])
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Orest.

Bin ich bestimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen,
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt! Er trockne gnädig

---

1) Wir sind schon hier, freilich wider unsern Willen. — 2) Zu denken an die Thaten des Jason, Hercules, Perseus u. A. Ihnen war auferlegt, sich in den Besitz von Schätzen zu setzen, Ungeheuer zu erlegen u. a. — 3) vollenden.

Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen sprudelnd, ewig mich befleckt!

Pylades.

Erwart es ruhiger! Du mehrst das Uebel
Und nimmst das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf ich dich auf, und Beide schreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Orest.

Ich hör Ulyssen [1]) reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich gestehn:
Mir scheinet List und Klugheit nicht den Mann
Zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht.

Orest.

Ich schätze Den, der tapfer ist und grad.

Pylades.

Drum hab ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon ist ein Schritt gethan. Von unsern Wächtern
Hab ich bisher gar Vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, sie entspringe
Vom Stamm der Amazonen [2]), sei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Orest.

Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch

1) Als Vertreter der Klugheit und Gewandtheit. — 2) Der Sage nach wohnten die Amazonen, ein kriegerisches, eheloses Weibervolk, gegenüber der taurischen Halbinsel.

Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stet auf Einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh sie mit dir spricht, treff ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen soll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.[1])
Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe[2]);
Die Götter wenden[3]) ab, was euch bedroht!

Pylades.

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh ich Gefangner neu willkommen wieder

1) Sie nimmt ihm die Ketten ab, damit, nach Euripides, „nicht Bande drücken die Geweiheten". — 2) Weil sie die Botschaft des nahen Todes ist, vgl. unten S. 368. — 3) Mögen abwenden; die Möglichkeit scheint ihr selbst sehr fern zu sein.

Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab ich einen Augenblick,
Wie sehr ich dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie.

Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; sage, wer du seist,
Und welch unselig-waltendes Geschick
Mit dem Gefährten dich hieher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O könntest du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Creta [1]) sind wir, Söhne des Adrasts:
Ich bin der jüngste, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild
Ein mittlerer und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
So lang des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum Aeltsten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.

---

1) Das Folgende ist freie Erfindung. Vielleicht ist der Schauplatz absichtlich nach Creta verlegt, weil die Cretenser als Lügner galten. Creta hatte überdies 90 blühende Städte, eine Masse Herrscher; die Gefahr der Entdeckung lag also bei Erwähnung Cretas nicht nahe. Auch Ulysses, des Pylades Vorbild (S. 361), nannte sich einen Cretenser.

Doch diesem wilden Ufer sendet uns
Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
Der Hülfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hieher gebracht
Und dir als Opfer dargestellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, versichr[1]) es mir.

Pylades.

Es liegt. O sichre du uns Rettung zu!
Beschleunige die Hülfe, die ein Gott
Versprach! Erbarme meines Bruders dich!
O sag ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.[2])

Iphigenie.

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub![3])

---

1) bestätige; der Dichter braucht wohl absichtlich in dem nächsten Verse: zusichern = in gewisse Aussicht stellen. — 2) Patroklus. — 3) Nach einer Sage liebte Iphigenie den Achilles. Sie war unter dem Vorwande, mit ihm vermählt zu werden, nach Aulis gelockt worden.

Pylades.

Auch Palamedes [1]), Ajax Telamon's [2]),
Sie sahn des Vaterlandes Tag [3]) nicht wieder

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd ihn sehn. O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch selig sind die Tausende, die starben
Den bittersüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüste Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter [4]) Gott bereitet.
Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?
So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geschahn.
So ist der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytämnestra hat
Mit Hülf Aegisthens den Gemahl berückt [5]),
Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehrest dieses Königshaus!
Ich seh es, deine Brust bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Bist du die Tochter eines Freundes? bist
Du nachbarlich in dieser Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erste [6]) diese Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag an, wie ward die schwere That vollbracht?

---

1) Sohn des Nauplios von Euböa, von den Griechen selbst auf Grund eines unrichtigen Verdachts getödtet. — 2) Ajax, Sohn des Telamon, tödtete sich selbst, weil er die Waffen des Achilles nicht hatte erlangen können. — 3) Das Licht, die Sonne des Vaterlandes. — 4) Es kann im Allgemeinen als Gottheit gefaßt werden, die neidisch auf die Sieger ist. Im Besondern erzählt aber die Sage auch, daß Athene, wegen des der Cassandra angethanen Schimpfs erbittert, den Zorn ihres Vaters Zeus gegen die Griechen erregt habe. — 5) unvermuthet überfallen. — 6) als der Erste.

Pylades.

Am Tage seiner Ankunft, da der König,
Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze sich
Vergebens zu entwickeln strebte, schlug
Aegisth ihn, der Verräther, und verhüllt [1])
Ging zu den Todten dieser große Fürst.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böse Lust?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König sie?

Pylades.

Mit schwerer That, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Aulis lockt' er sie und brachte dort,
Als eine Gottheit sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die ältste Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und sie fiel,
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben

---

1) Hier wohl in dem wörtlichen Sinne, daß durch das übergeworfene Gewand sein Haupt eingehüllt war. Es ist nicht daran zu denken, wie einige Erklärer gewollt haben, daß er selbst das Haupt verhüllte; noch weniger daran, daß verhüllt hier bedeute = still und heimlich, ohne die seinem Range gebührenden Ehren.

Aegisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie (sich verhüllend).

Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

Pylades (allein).

Von dem Geschick des Königshauses scheint
Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
So hat sie selbst den König wohl gekannt
Und ist, zu unserm Glück, aus hohem Hause
Hieher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegensteuern!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote.[1] Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
So lang ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin[2]), und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.

---

1) Weber weist auf eine ähnliche Stelle in Shakespeare's „Romeo und Julie" hin:
„Wie oft sind Menschen, schon des Todes Raub,
Noch fröhlich worden! Ihre Wärter nennen's
Den letzten Lebensblitz"
— 2) Nachfolgerin.

O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung[1]) schmeichelnd labet!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende Derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm[2]) empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor Allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen[3]) und Aegisthens Tücke?

Orest.

Du sagst's!

---

1) Der Rückkehr ins Heimathsland, des Wiedersehens der Verwandten. — 2) Ohne das ihnen drohende Schreckliche anzukündigen. — 3) seiner Frau; diese Genitivbildung bei Goethe sehr häufig. — Daß Iphigenie das ihr von Pylades Mitgetheilte in Frageform wiederholt, ist nicht ein Zeichen dafür, daß sie dem Pylades keinen Glauben schenkt, sondern soll nur dem Orest anzeigen, was sie von dem traurigen Geschick der Familie weiß. Jetzt ist sie die Redselige und Orest stößt nur kurze Antworten hervor, während vorher Pylades lebhaft erzählt und von ihr nur knappe, zum Weiterreden ermunternde Fragen erhalten hatte.

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.[1])
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind[2]), bestimmt[3]), des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus[4]) Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königshause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth,
So bändige dein Herz und halt es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

---

1) Was ich, von Schrecken betäubt, nicht mehr erfragen konnte. — 2) Iphigenie hat nur Erinnerung an Orest, das Kind, den „Liebling", oben S. 347. — 3) Die Blutrache war Pflicht des nächsten männlichen Verwandten. — 4) Name eines campanischen Sees, dann übertragen auf die Unterwelt.

Orest.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.[1])

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung[2]) ab.

Iphigenie.

Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest.

So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer That, die ich so gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher[3]), nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.

---

1) Sie muß nach den Bestimmungen der Blutrache fallen. — Nach der ersten Bearbeitung ist der Sinn anders: „Die sei den Göttern überlassen; Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht". — Die Ausdrucksweise „weder — weder" statt „weder — noch" gehört dem ältern deutschen Sprachgebrauch an. — 2) Dem Leben. — 3) Vgl. oben S. 357 A. 1. — Die folgende Erzählung zumeist nach der „Elektra" des Sophokles; von dem Verse: „Stille führt" freie Erfindung des Dichters.

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen[1], fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin, sie treten in das Haus.
Elektren giebt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen[2]) Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen[3]) Mutter warteten;
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf[4]),
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

---

1) jetzt: unversehens. — 2) Weil sie eine neue Blutthat zu verkünden scheinen. — 3) „Durch die zweite Ehe entfremdeten". Sanders. — 4) Dieser Zug von Goethe frei erfunden; Euripides erwähnt freilich auch „Pelops alten Speer", der bei manchen Unthaten gebraucht worden.

Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglücksel'gen! Sprich mir von Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern[1]) zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten[2]) Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall,
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

1) Den Erinnyen, „uralt", weil sie solange existiren, wie Menschen überhaupt
— 2) Von der Göttin selbst zum Ackerbau bestimmten Boden.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt sich.)

Iphigenie.[1]

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, — denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist, — so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.

---

1) Es entspricht durchaus dem ernsten und gehaltenen Wesen der Iphigenie, daß sie ihre Freude zähmt, den Bruder gehen läßt, ohne ihm zuzurufen, daß sie seine Schwester ist, und ohne ihm irgend welche Liebkosung zu erweisen. Sie muß sich erst sammeln, den Göttern danken, um dann, nach allmählicher Vorbereitung des Schonung bedürftigen Bruders, sich ihm zu erkennen zu geben.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe Dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher[1]) vorübergehn!

Orest (der wieder zu ihr tritt).

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender

1) Weil es, so nahe geglaubt, nun dauernd verloren wäre. Das „dreifach" hat nicht den Sinn von „dreimal". Daher ist es nicht nöthig, an eine bestimmte Stelle der Aeneis und Odyssee zu denken, in der erzählt wird, daß die in die Unterwelt herabgestiegenen Helden dreimal aber vergeblich die Schatten ihrer Abgeschiedenen zu umarmen versuchen. Ebenso heißt es nachher S. 379 „dreifach elend".

Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlaß ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh ich den matten Schein
Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elektren, Eine Schwester nur?

Orest.

Die Eine kannt' ich; doch die ältste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen, und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen.[1]) Soll die Gluth denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?

---

1) Sich verglimmen = verglimmen. Das Reflexiv absichtlich gewählt, um eine (gestörte) Selbstthätigkeit der Kohlen anzudeuten.

Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone[1],
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft![2] es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es[3]) zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's[4] Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules[5] will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch sicher werden.

---

1) Eigentlich drei Gorgonen; der Blick der einen, Medusa, hat die Kraft, den sie Anschauenden zu versteinern. — 2) Das Mutterblut. — 3) Daß du die Nächstverwandte vor dir hast. — 4) Tochter des Königs Kreon, die, da sie sich mit Jason vermählen wollte, von der verstoßenen Medea ein vergiftetes Brautkleid erhielt. — 5) Der durch das gleichfalls vergiftete Nessusgewand, das er von der Dejanira erhalten hatte, in der Einsamkeit oder in stiller Ergebung („in mich verschlossen") starb.

Es wälzet sich ein Rad[1]) von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne[2])
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Lyäens[3]) Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana[4]) fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such ihn auf,
Weis ihn zurecht und schone meiner.

---

1) Wegen der schnellen Abwechselung von Freude und Schmerz. — 2) Pylades; Schauer, weil er so Schreckliches mitzutheilen hatte. — 3) Bacchus (Lyaeus), dessen Priesterinnen in wildem (unbändig), dem Gott geweihten (heiligen Taumel dienten. 4) „Die der Männer Liebkosen verachtet", wie die erste Bearbeitung hinzufügt.

Iphigenie.

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt [1]) den Wahn ihm von dem starren Auge
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hieher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne [2]);
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger [3]) Geist!

1) Zu ergänzen: ihr Götter. — 2) Tag und Nacht, d. h. das Leben überhaupt. — 3) Darüber, daß die Rache an ihrem Mörder noch nicht vollzogen ist.

Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch:
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht![1]) Du hast nicht Schuld
Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen, und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend,
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest (aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens[2]) aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —

---

1) Der Satz von „Weine nicht" bis „Schwester", die erste wirkliche Anerkennung der Schwester, wie in einem lichten Momente, in einem Augenblick zärtlicher Aufwallung gesprochen; alsbald fällt er wieder in seinen Wahn und in seine düstere Stimmung zurück. — 2) Auch Hercules (vgl. S. 377 A. 5), da er die Wirkungen des vergifteten Gewandes spürt, ruft bei Sophokles (Trachinierinnen V. 1084): „So eben glühte mich des Unheils Krampf". W.

Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Orest [1]),
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesäet, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr ich, auch dich, Thyesten;
Wir sind hier Alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn, heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantal's [2])
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.

1) Mischung von jambischem und anapästischem Versmaß. Auch hier wieder das lebhaftere Versmaß zum Ausdruck der erregtern Stimmung. — 2) So des Metrums wegen, nach Düntzer's Vorschlag, statt Tantalus, wie die Ausgaben haben. Auch sonst braucht Goethe die abgekürzte Form vgl. oben S 370 z. 8.

Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott send uns die Eine
Mit sanften Pfeilen [1]) auch schnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit, komm mit [2]), zu Pluto's Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet und den Abgeschiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diana, deinen holden Bruder
Vor Allem, was dir Erd und Himmel bietet,
Und wendest dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!

---

1) Apollo und Artemis, deren Pfeile sanft tödten; sie sind auch die „Geschwister", welche Iphigenie anruft. — 2) Die eine Anrufung an die Schwester, die andere an den Freund gerichtet.

Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hülfe geben;
So lös ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Laß mich zum ersten Mal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tieferschütternden Uebergang;
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.
O segnet, Götter, unsern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend [1]) Aug' in der Versammlung:
Denn seine Seel ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerschöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er

1) Das statt des trüben Auges des Greises klar sieht.

Aus ihren[1]) Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den staunt' ich an
Und immer wieder an und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgiebt.
Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht versteckt, aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges[2]) Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich sehe wohl,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch Jemand etwas abzulisten. Weh,
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr gesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend[3]), sich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg auf Sorge schwankt
Mir durch die Brust. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten[4]) Ufers grimmig an?
Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete sich nahen! — Hier! — der Bote
Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt.
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

---

1) Der Seele. — 2) klug erdachtes, aber unwahres. — 3) Nach anderer Richtung gewendet und dadurch das Ziel verfehlend (versagend). — 4) In den geweihten Hain durften die Furien nicht eintreten.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas.

Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas.

So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde:
Denn er beschloß bei sich der Beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der ältste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte selbst
Das Uebel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es störe Niemand unsern stillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieses neue Hinderniß
Dem Könige geschwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh, bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dies ist allein der Priest'rin überlassen.

Arkas.

Solch seltnen Fall soll auch der König wissen.

Iphigenie.

Sein Rath wie sein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe [1]) nicht, was ich versagen sollte.

Arkas.

Versage nicht, was gut und nützlich ist.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht säumen willst.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und schnell mit seinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botschaft bringen,
Die Alles löste, was uns jetzt verwirrt:
Denn du hast nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab ich gern gethan.

Arkas.

Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas.

Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie.

Dir scheint es möglich, weil der Wunsch dich trügt.

Arkas.

Willst du denn Alles so gelassen wagen?

Iphigenie.

Ich hab es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menschen menschlich [2]) zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

---

1) Wolle nicht durch Drängen erlangen. — 2) Mit Mitteln, zu deren Anwendung auch Menschen Kraft besitzen.

Arkas.

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet diesen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüth.
Ja, Mancher, den ein widriges Geschick
An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben [1]) an der fremden Grenze,
Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagst! [2])
Du endest leicht, was du begonnen hast:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erschüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas.

So lang es Zeit ist, schont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machst dir Müh und mir erregst du Schmerzen;
Vergebens Beides. Darum laß mich nun!

Arkas.

Die Schmerzen sind's, die ich zu Hülfe rufe.
Denn es sind Freunde, Gutes rathen sie.[3])

Iphigenie.

Sie fassen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen sie den Widerwillen nicht.

---

1) Der an der fremden Küste herumirrte. — 2) Entziehe uns nicht die Ausführung einer milden Maßregel, die du durchsetzen kannst. — 3) „Sie rathen Gutes, insofern sie anzeigen, was sie nicht thun dürfen, da die Seele sich dagegen sträubt.“ Düntzer.

Arkas.

Fühlt eine schöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.
Dem Fürsten sag ich an, was hier geschehn.
O wiederholtest du in deiner Seele,
Wie edel er sich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis diesen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Von dieses Mannes Rede fühl ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Fluth mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.[1])
Es schien sich eine Wolke wieder sanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger[2]) Gewalt:
Ich horchte nur auf seines Freundes Rath;
Nur sie zu retten drang die Seele vorwärts.

---

1) Die Rettung, die ihr als unmöglich erschienen war. — 2) ausschließlich und dachte daher nicht an die Verpflichtungen, welche sie an Tauris fesselten

Und wie den Klippen einer wüsten Insel
Der Schiffer gern den Rücken wendet, so
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
Erinnert. Doppelt[1]) wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
Den festen Boden deiner Einsamkeit
Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft,
Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb
Und bang[2]) verkennest du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprichst.

Pylades.

Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Retterin, und mich zu retten.

---

1) Einmal, weil sie Lüge und Betrug überhaupt scheut (S. 388), und dann, weil sie durch denselben Befreundete verletzen muß. — 2) In trüber Bangigkeit.

Iphigenie.

Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das; denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.[1])
Sie sahen deinen Bruder, und es regten
Sich Alle jauchzend, und sie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.
Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen!
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
Wie sehn ich mich nach der erwünschten Last!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.

Du stehst und zauderst — Sage mir — du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersetzet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag an!
Hast du dem Könige das kluge Wort
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirst du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend,

---

1) In trauriger Erwartung.

Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart ich seine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
Ins Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirst du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf diesen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieser Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl es wohl;
Doch konnt ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen, oder unbesonnen
Und übereilt uns selbst verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann steh fest, er bringe, was er will!
Denn [1]) solcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Priesterin und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist;
So lehn es ab, als hieltest du uns Beide
Im Tempel wohl verwahrt. So schaff uns Luft,
Daß wir aufs Eiligste, den heil'gen Schatz

---

1) Abhängig von: steh fest, erinnere dich an die dem König zu ertheilende Antwort, über die wir übereingekommen waren.

Dem rauh unwürd'gen [1]) Volk entwendend, fliehn.
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Orest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felsen-Insel [2]), die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde [3]),
Daß von der Asche des verloschnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm ich dich, so wendet sich, o Theurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, sich [4]) dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte [5]) sie leicht.

Pylades.

Leb wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
Dann komm ich schnell zurück und lausche hier

1) Wegen seiner Rohheit des Heiligthums unwürdigen. — 2) In den früheren Entwürfen steht hier „Delphos“ und wahrscheinlich hat der Dichter wirklich Delphi gemeint, wenn er auch wohl wußte, daß es keine Insel ist. — 3) Von dem Geschlecht des Agamemnon wird nur noch Elektra als lebend gedacht; an eine andere Schwester, Chrysothemis, von der die Sage gleichfalls meldet, denkt der Dichter nicht. — 4) Das doppelte „sich“ des Nachdrucks wegen. — 5) Würde entwickeln.

Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beide sind Gesellen.[1])

Iphigenie.

Die Sorge[2]) nenn ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder schlachtet[3]), dem entfliehst du.

Iphigenie.

Es ist derselbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das ist nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entschuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menschen dich[4]) gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt.

Pylades.

Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.[5])

---

1) Furcht und Gefahr vereinen sich; Furcht beschleicht Den, dem Gefahr droht. — 2) Nicht unedle Furcht ist es, die mich erfüllt, sondern eine edle Sorge. — 3) tödten will. — 4) Zu ergänzen: entschuldigt sie. — 5) Ich stelle keine Anforderungen an mich, sondern folge nur meinem Gefühl.

Pylades.

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.[1])

Pylades.

So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern strenge sein; du lernst[2]) es auch.
So wunderbar ist dies[3]) Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst, noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.[4])

Iphigenie.

Fast überrd'st du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
Ist nur Ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! Denn du thätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.[5])
Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt,

---

1) Da ich aber auch Mensch bin, so habe ich mir diese Unbeflecktheit nicht gewahrt. — 2) Wirst es im Leben lernen. — 3) Das Menschengeschlecht. — 4) Selten hat er die richtige Beurtheilung des Gethanen, fast nie die Würdigung dessen, was er im Augenblick leistet. — 5) in sich hält oder: hervorbringt.

Da du, dem großen Uebel zu entgehen,
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.[1])

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!

Pylades.

Du weigerst dich umsonst; die ehrne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberathne[2]) Schwester.
Was sie dir auferlegt, das trage; thu,
Was sie gebeut! Das Andre weißt du. Bald
Komm ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung schönes Siegel[3]) zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh ich in dringender Gefahr. Doch, ach!
Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
O soll ich nicht die stille Hoffnung[4]) retten,
Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch Alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich; warum nicht der Fluch?

---

1) nicht sagen willst, du habest die Freunde in den Tempel eingeschlossen, um damit ihrer Opferung und deinem eignen Tode zu entgehn. — 2) Die Nothwendigkeit, welche keinen Rath annimmt. — 3) Das Bild der Göttin, durch welches die Rettung (des Orest) erst besiegelt wird. — 4) Daß sie im Stande sei, ihr Haus zu entsühnen. (V. 398. Z. 4.)

So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und schnell
Geheilt; kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt [1]) zu leiten,
So legt die taube [2]) Noth ein doppelt Laster
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.

O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille [3]) keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich.
Und rettet euer Bild in meiner Seele! [4])

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel;
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' [5]) es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!

---

1) Sehr schön gebildetes Wort, zur Andeutung, daß die wahre Welt die des Vaterlandes sei. — 2) Die gegen die innere Stimme der Tugend taube Noth. — 3) Von den Titanen, ihren Ahnherren, ererbte Abneigung gegen die Olympier als neue Götter. — 4) Meinen Glauben an eure Güte gegen die Menschen. — 5) Behielt im Gedächtniß.

Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen [1])
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

---

1) Festlichkeiten, nicht Festungen.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte[1])
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt[2]) Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

---

1) Tantalus, „der Alte" im drittletzten Vers. — 2) = Denkt an, vgl. unten S. 414 „er gedachte dich". B. führt ein Beispiel aus Klopstock an „Urenkel denkend".

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verstohlen sinnen? Ist's die Priesterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht:
Das Schiff, das diese Beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieser Zögrung rufen
Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas.

Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin.
Verschonet seine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an;
Wo ihr sie findet, faßt sie, wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein).

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen:
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt [1]),
Dann gegen mich, der ich sie zum Verrath
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heil'ge Grimm verschont:
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft' ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz;
Nun widersteh ich der, so sucht sie sich
Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderst mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du schiebst das Opfer auf; sag an, warum?

---

1) Für so heilig betrachtete.

Iphigenie.

Ich hab an Arkas [1]) Alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttin giebt dir Frist zur Ueberlegung.

Thoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen.
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.

Nicht Priesterin, nur Agamemnons Tochter.[2])
Der Unbekannten Wort verehrtest du,
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei [3]); allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

---

1) Die Constructionsweise ist dem Französischen und Italienischen nachgebildet. W. erinnert an den Vers im Gedicht Aeolsharfen: „Ja du bist wohl an Iris zu vergleichen". — 2) Spricht jetzt zu dir; sie ist nicht mehr „heilig", darf also ein „wildes Lied" anstimmen. — 3) Die schönste Folgsamkeit fühlte ich, wenn ich freiwillig folgen konnte.

Thoas.
Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir.
Iphigenie.
Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.
Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig ist.
Thoas.
Es scheinen die Gefangnen dir sehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergissest du der Klugheit erstes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen soll.
Iphigenie.
Red oder schweig ich; immer kannst du wissen,
Was mir im Herzen ist und immer bleibt.
Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
Nicht ein verschloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen seh ich mich.
Ich habe vorm Altare selbst gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Messer zuckte schon,
Den lebenvollen Busen zu durchbohren;
Mein Innerstes entsetzte wirbelnd sich.
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?
Du weißt es, kennst mich, und du willst mich zwingen?
Thoas.
Gehorche deinem Dienste, nicht dem Herrn.
Iphigenie.
Laß ab! beschönige nicht die Gewalt,
Die sich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin so frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangtest, was sich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,

Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechselt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch [1]) ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas.

Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O sähest du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall muthig abzutreiben!
So steh ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmuth'gen Zweig [2]),
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück;
Was bleibt mir nun, mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

---

1) Ferner; zu verbinden: Auch hat die Natur. — 2) Das Bild stammt daher, daß Bittende früher einen Zweig in der Hand zu tragen pflegten.

Iphigenie.

Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt ich sie.

Thoas.

Landsleute sind es? und sie haben wohl
Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillschweigen).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler [1]),
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Muthigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch [2]) mit Beute kehrt,
Wird der allein gepriesen? [3]) der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen;
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch [4]) lege ich's auf die Kniee! Wenn

1) Dem herumziehenden Sänger, der stets dieselben Lieder bei Festen vortrug. — 2) Trotzdem die Feinde wach geworden sind. — 3) Eine ähnliche Geschichte wird von Diomedes und Odysseus erzählt, die in der Nacht die Thraker überfielen. — 4) Der ganze Ausdruck ist homerisch und bezieht sich bei Homer auf die Götter. Doch ist es sehr fraglich, ob hier wirklich die Götter gemeint sind oder nicht vielmehr Thoas, der einige Verse später direct angeredet wird. Dem Könige dürfte die bevorzugte Unterthanin allenfalls entgegenhalten: Wenn ihr wahrhaft seid,

Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,
So zeigt's durch euern Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet;
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältste, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlassen hat — es ist Orest,
Mein Bruder, und der Andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns Beide hab ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst.

Thoas.

Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört sie Jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir [1]),
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben? So tödte mich zuerst! [2])

---

wie ihr gepriesen werdet; die Priesterin den Göttern nicht. In dieser Weise, als Anrede an den Thoas, wird die Stelle auch auf dem Weimarer Theater, vielleicht nach einer Goethe'schen Tradition, gespielt. — 1) Wider mich. — 2) Der Vers hat eine Silbe zu viel — das Wort „so" könnte man sich zur Noth wegdenken —; eine der wenigen metrischen Incorrectheiten, die in der „Iphigenie" vorkommen.

Denn nun empfind ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh, ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künstlich dichtend
Der lang Verschloßnen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden ein solch Gespinnst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Insel traurig Ufer.
Ist aber dieser Mann der langerflehte,
Geliebte Bruder, so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich.
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entsühnen.
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du mich zu lassen; und sie ist es nun.
Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß [1]) er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne, noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:

1) Damit.

Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme, mir umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude lodern.

Thoas.

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Guts zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst!

Vierter Auftritt.

Orest gewaffnet. Die Vorigen.

Orest (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester!

(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.)

Komm, wir sind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).
In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester.

Orest.

Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder; doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).
So sprich! du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas. Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelassen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehst du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, so lang wir reden. (Arkas ab.)

Orest.

Ich nehm es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes; harret still, welch Ende
Die Götter unsern Thaten zubereiten. (Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Orest.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh ihr zu sprechen
Beginnet! Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme hörest, du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, daß du Agamemnon's Sohn
Und Dieser Bruder bist?

Orest.

Hier ist das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer schlug.
Dies nahm ich seinem Mörder ab und bat
Die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.

Wähl einen aus den Edlen deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber!
So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
Gesprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide Jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth scheinest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick.
Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich [1]), so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau

1) Obgleich er fällt.

Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.[1])
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Verrathe. Fleißig hab ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal[2])
Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue spaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
Er schlug auf einen Dreifuß auf — Er ist's —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versicherung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust:
So würden doch die Waffen zwischen uns
Entscheiden müssen; Friede seh ich nicht.
Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich sehe dies gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,

1) In vergebener Sorge sich verzehrt. — 2) Auch hier erfindet Goethe frei. Die Geschichte mit der Schramme wird dagegen von Euripides, freilich in etwas anderer Weise, erzählt.

Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern [1]);
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Orest.

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst du die Schwester, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letzten Mal und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes [2]) Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, dich Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, giebst du uns Alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe

1) Anspielung auf Argonautenzug (goldnes Vließ), Rosse des Laomedon u. a. — 2) = geheim wirkend, nicht = verborgen.

Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk an dein Wort, und laß durch diese Rede
Aus einem graden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an![1]) Du hast nicht oft
Zu solcher edeln That Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht; gewähr es bald.

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh ich an dem Aermsten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O, geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!

---

1) Nimm Rücksicht auf uns.

Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!



Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Personen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Este, Schwester des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Tasso.
Antonio Montecatino, Staatssecretär.

Der Schauplatz ist auf Belriguardo, einem Lustschlosse.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst dich selber an und lächelst wieder.
Was hast du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich[1]), doch du scheinst vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh ich
Uns Beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, schlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzessin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich setze sie Virgilen dankbar auf.

(Sie kränzt die Herme Virgil's.)

1) nachdenklich.

Leonore.

So drück ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister [1]) Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Ariostens Herme.)
Er, dessen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling seinen Theil.

Prinzessin.

Mein Bruder ist gefällig, daß er uns
In diesen Tagen schon aufs Land gebracht;
Wir können unser sein und stundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter [2]) träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieses neue Grün und diese Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieser immer grünen Bäume
Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen, schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löst der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Prinzessin.

Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

---

1) Nach dem italienischen maestro. Ludovico Ariosto 1474—1533. Sein großes episches Werk: „Der rasende Roland", zuerst 1516 erschienen, ist hauptsächlich hier und im Folgenden gemeint; es wird ausführlich unten S. 445 f. gewürdigt. — 2) Die von den Dichtern gepriesene Zeit ungetrübten Glücks und seliger Ruhe.

Leonore.

Erinnre mich in diesen holden Stunden,
O Fürstin, nicht, wie bald ich scheiden soll.

Prinzessin.

Was du verlassen magst, das findest du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich so lang entbehrt.
Ich bring ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und theile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen [1])
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück [2]) verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter werth.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Este schon,

---

1) Die Kunstschätze von Florenz im Gegensatze zu den bedeutenden Persönlichkeiten („Edelsteine") von Ferrara. Die Gräfin ist Florenz abgeneigt, weil es den Kaufleuten seine Größe verdankt. — 2) Glücklicherweise; nicht aber: um das Glück hervorzurufen.

Schon Hippolyt von Este[1]) voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch[2]) bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.[3])
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebst du ihm ein Gastgeschenk[4]),
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.
Gar oft beneid ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig Andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr;
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
Dein Urtheil grad, stets ist dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich selbst erkennst.

---

1) Gemeint ist jedenfalls Ercole I. (1471—1505), der als Begründer der Renaissancecultur gerühmt wird, und dessen Bruder, der Cardinal Ippolito, der wegen seiner Beziehungen zu Ariost mehr gepriesen wird, als er es verdient. — 2) Von einem Aufenthalte Petrarca's in Ferrara ist freilich nichts bekannt. — 3) Die Epiker, besonders M. M. Bojardo (1430—1494), dessen „verliebten Roland“ Ariost in seinem Werke „Der rasende Roland“ fortsetzte. — 4) Im wörtlichen Sinne, erinnernd an die damals geübte Sitte, dem Gaste beim Scheiden eine Gabe zu überreichen.

Prinzessin.

Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.[1])

Leonore.

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit[2]), dem Glück
Auch ihren[3]) Theil an deiner Bildung geben,
Du hast sie doch, und bist's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schwester[4]) ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist;
Und was man ist, das blieb man Andern schuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Besten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter[5]);
Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucrezia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir versichern, hab ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen[6]),
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Werth,
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,

---

1) Du solltest nicht Schmeicheleien sagen, unter dem Vorwande, ein freundschaftliches Urtheil zu fällen — 2) Dem Umstande, daß es dir vergönnt war, den Umgang trefflicher Menschen zu genießen. — 3) Die älteren Ausgaben lesen: „seinen". Doch ist „ihren" eine von Goethe beabsichtigte Verbesserung mit Rücksicht auf die zwei Substantiva: Glück und Gelegenheit. — 4) Lucrezia d'Este, Gemahlin des Francesco Maria, seit 1574 Herzogs von Urbino. -- 5) Renée (Renata), Tochter des Königs Ludwig XII. von Frankreich, berühmt wegen ihrer Hinneigung zum Calvinismus, seit 1528 Gemahlin des Herzogs Ercole II. von Ferrara. — 6) in Privatgesprächen; an öffentliche Wettkämpfe, wie Düntzer will, ist nicht zu denken.

Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nützt, indem sie ihn erhebt:
Wohin sich das Gespräch der Edeln lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann, nach dieser ernsten Unterhaltung,
Ruht unser Ohr und unser innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten [1]) lieblichsten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebsten auf der Insel
Der Poesie in Lorbeerhainen auf.

Prinzessin.

In diesem schönen Lande, hat man mir
Versichern wollen, wächst vor andern Bäumen
Die Myrthe [2]) gern. Und wenn der Musen gleich
Gar viele sind, so sucht man unter ihnen
Sich seltner eine Freundin und Gespielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,
Etwas zu suchen scheint, das wir nicht kennen,
Und er vielleicht am Ende selbst nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt

1) Verborgensten und zugleich höchsten. — 2) Die der Venus oder der Liebe geweiht ist. Leonore liebe die Dichtung mehr um des Dichters willen.

Uns für den Schatz erkennte, den er lang
Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen lassen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang[1]) der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er scheint sich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen[2])
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien[3])
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

---

1) Zusammenklingen, Uebereinstimmung; an die „Harmonie der Sphären", wie Strehlke will, ist nicht zu denken — 2) statt unserer Personen sieht er wohl seltsame Geisterwesen. — 3) Mit Anspielung auf die von der Sage geschilderten wunderbaren Gärten der Hesperiden.

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde[1]);
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin.

Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es ist dein Name, wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er sein Gefühl für dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend[2]) ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit deinem Werth beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht[3]) — verzeih, daß ich es sage! —

1) Der Jungfrau Maria, auf deren Bildern die Engel so dargestellt werden. — 2) Ausschließlich. — 3) Nicht uns liebt er, sondern trägt auf unsern Namen das zusammen, was er liebt.

Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit: wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste[1]), was wir lieben können.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.[2])

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind:
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat.[3]) Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin.

Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verrathen,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

---

1) Das Genie, die Kunst des Dichters, das Ideal. — 2) Jedenfalls Spott darüber, daß Leonore, die sonst der Philosophie fern stehe, sich in so tiefe Untersuchungen einlasse. — 3) Eros (Amor). Düntzer hat darauf hingewiesen, daß der Dichter bei dieser Schilderung in freier Weise Gedanken aus Plato's Gastmahl ausgeführt hat.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im Stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.[1])
Er sorgt nur kleine Züge zu verbessern,
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er soll willkommen sein, wenn er es bringt[2]),
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich Theil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.

---

1) Die Vollendung seines Werkes anzuzeigen. — 2) Wenn wirklich (nicht = sobald). Alphons zweifelt an der Möglichkeit der Vollendung.

Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah geglaubt.

Prinzessin.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in Eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen häufen[1],
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß[2];
Und wenn die Nachwelt mitgenießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alphons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken,
Wie wir zu Beider Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du;
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre

1) Möglicherweise ein leiser Tadel gegen Tasso's Vorgänger, Ariosto. — 2) Die Güte eines Werkes hängt nicht von der Kürze der Zeit ab, welche der Dichter zur Vollendung braucht

Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore.

So wirst du, Herr, für ihn noch Alles thun,
Wie du bisher für ihn schon viel gethan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er sein Gemüth wie seine Kunst
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
Sich nicht zuletzt [1]) in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es sicher,
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus seinem Dienst in einen andern geht,
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt [2]),
Gleich sieht er Absicht, sieht Verätherei
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann. [3])
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden

---

1) „zuletzt“ in der Ausg. l. H. irrthümlich ausgelassen. — 2) Serassi, der Biograph Tasso's, erwähnt alle diese Begegnisse als wirklich geschehn, vgl. auch unten das Erbrechen des Zimmers, fügt aber hinzu, der Herzog habe nicht daran geglaubt — 3) Sein eigenstes Wesen nicht aufgeben kann.

Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so laß ich's untersuchen,
Wie ich es that als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man Alles üben muß, so üb ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, steht mir billig bei.
Ich hab euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das Alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin.

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli![1] Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust!

---

1) Auf der Straße von Ferrara nach Ravenna gelegen. Wirklich ist Tasso einmal elf Tage lang mit der Prinzessin dort gewesen.

Prinzessin.

Du kannst nicht bei uns bleiben? die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, so bald als möglich ist, zurück:
Dann soll er euch erzählen, und ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs Neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wie wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann.

Prinzessin
(nach der Scene gekehrt).

Schon lange seh ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht, und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns gesehn, er kommt hieher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tasso.

Tasso
(mit einem Buche, in Pergament geheftet).

Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.[1])
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen.
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!
(Er übergiebt den Band)

Alphons.

Du überraschest mich mit deiner Gabe
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn es in gewissem Sinne mein!
Lang wünscht' ich schon, du möchtest dich entschließen
Und endlich sagen: Hier! es ist genug.

Tasso.

Wenn ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich sagen: Dieses Werk ist mein.
Doch seh ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt,
Erkenn ich wohl, ich hab es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe

---

1) Das Epos „das befreite Jerusalem" ist wirklich 1575 vollendet; die erste Ausgabe ist aber erst von 1581.

Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.[1])
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweiten Mal verdienst du jedes Lob,
Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.

Tasso.

O, könnt' ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe![2])
Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen[3]) Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,

---

1) Der Vater, Bernardo Tasso (1493—1569), wurde aus Neapel verbannt, die Mutter, Portia, starb fern vom Gatten und Sohn. — 2) Das „befreite Jerusalem" enthält Schilderungen von Kämpfen, bei denen der Dichter den durch manche Kriege berühmten Herzog um Auskunft gebeten haben soll. — 3) Bestimmten, ihm zu seiner Bewährung zugewiesenen.

Das Alles eingeflößt, als wärest du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Tasso.

Mir ist an diesem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb:
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch ich auf, hier acht ich jeden Wink.
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack [1]);
Ja, Welt und Nachwelt seh ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu:
Nur wer euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!

Alphons.

Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner [2]) stets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
Erblick ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

---

1) Vielleicht mit Hinsicht auf die drei Personen: Erfahrung (Herzog), Wissenschaft (Prinzessin), Geschmack (Leonore). — 2) Seiner bezieht sich hier auf den Lorbeer, nicht auf den Dichter. Selbst der Held, obwohl auch er den Lorbeerschmuck nicht entbehren kann (vgl. unten S. 437: „Die nur um Heldenstirnen wehen soll"), gönnt ihn neidlos dem Dichter.

(Auf die Herme Virgil's deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
Uns nicht umsonst. Virgilen hör ich sagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil!
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgil's und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerst dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den schönen, unverwelklichen, dir bietet!

Tasso.

O laßt mich zögern! Seh ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Besitzes[1]),
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin
(indem sie den Kranz in die Höhe hält).

Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Tasso.

Die schöne Last aus deinen theuern Händen
Empfang ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend).

Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

1) Wirst du leben.

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol [1]) dich zieren soll.

Prinzessin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln [2]) sei!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein. [3])

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

---

1) Wo seit Petrarca berühmte Dichter im Namen des römischen Volks gekrönt wurden. Tasso erlebte übrigens diese Krönung nicht, da er, als man ihm 1594 dieselbe zudachte, zu krank war, um dieselbe vornehmen zu lassen. — 2) ein beständiges Wandern zur Erreichung dieses Ziels. — 3) zur Vertheidigung des Besitzes.

Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Noch einmal
Siehst du, o Fürstin, mich gebeugt vor dir:
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle.

Prinzessin.

Wenn du bescheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig sie[1]) das Haupt berührt,
Dem schweben sie[2]) auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge[3]) mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Wiederschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht, so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk ich mich und frage:
Wer mag der Abgeschiedne sein, der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit, so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen, sein Verdienst?
Ich warte lang und denke: Käme doch

1) Die Krone. — 2) Die Zweige. — 3) kein Mensch, der mich staunend anblickt.

Ein Andrer und noch Einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O, säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O, säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer [1]) heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt den Achill und den Homer [2]) zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst!

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör es gern.
(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

---

1) Odysseus und Achilles, als die Hauptheldeu der Odyssee und Ilias. — 2) Den ihm verwandten Helden und den Dichter, der diesen gepriesen hat. Heroen suchen ja eben, wie oben gesagt, ihre Vereinigung mit den Poeten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich selbst
Und gute Botschaft bringst.

Prinzessin.

Sei uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag ich es zu sagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euern Augen find ich Alles wieder,
Was ich so lang entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst du mir gleich den schönen Theil hinweg.

Tasso.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe, mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirst mich wahrhaft [1]) finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen,
So hab ich doch noch Manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.

---

1) in Wirklichkeit, wenn du mich überhaupt suchst, nicht etwa: als Wahrhaftigen.

Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen[1]) Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vortheil rein[2]) bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor[3]) und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was dir am meisten half!

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.

---

1) eigentlichen. — 2) ohne Nebenabsichten. — 3) Gregor XIII., Papst von 1572 bis 1585. Alphons war 1573 zur Begrüßung des Papstes in Rom gewesen. Die diplomatische Sendung Antonio's betraf Streitigkeiten mit Bologna, die durch päpstliche Vermittelung geschlichtet wurden. Von besonderen Begünstigungen Ferraras durch den Papst ist nichts bekannt. — Er hieß Hugo Buoncompagno, stammte aus Bologna, war Jurist gewesen und früher mit manchen weltlichen Geschäften betraut.

Damit er einer Welt gebiete, giebt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein, er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer [1]) dort vertilge.

Prinzessin.

Weiß man die Männer, die er mehr als Andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick,
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,
Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es ist kein schön'rer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regieret,
Das Reich zu sehn, wo Jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!

---

1) Die Protestanten, namentlich in England. Die Empörungen, welche Königin Elisabeth in Irland zu bekämpfen hatte, wurden meist von Rom aus unterhalten. Die katholischen Mächte suchte der Papst, wiewohl vergeblich, zu einem Kreuzzug gegen England zu bewegen.

Alphons.

Doch wohl, um mit zu wirken?
Denn blos beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons).

Du willst mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore.

Nun gut, so bleib ich heut in deiner Schuld!
Verzeih und störe meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten[1] viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger, noch mehr, als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nützen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht, und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.

---

1) Neffen, besonders: Verwandte des Papstes. Ranke, Geschichte der Päpste, I, 442 ff., hat gezeigt, daß der Sohn und die Verwandten des Papstes weit weniger begünstigt wurden, als dies unter früheren Pontificaten der Fall gewesen war.

In seiner Nähe darf nichts müßig[1]) sein!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubst du, daß wir das Geschäfte bald
Vollenden können? daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio.

Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons.

So lob ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh ich meine Grenze[2]), weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast du's geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert:
Er hat Jerusalem für uns erobert,
Und so die neue Christenheit[3]) beschämt,
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel
Mit frohem Muth und strengem Fleiß erreicht.
Für seine Mühe siehst du ihn gekrönt.

Antonio.

Du lösest mir ein Räthsel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.

---

1) Mit absichtlicher Wendung gegen Tasso, dessen Wesen dem praktischen Staatsmann als Müßiggang erscheint. — Papst Gregor war kein sonderlicher Gönner der Kunst und Wissenschaft; nur der streng kirchliche Unterricht sowohl in Rom als in den übrigen Ländern der katholischen Christenheit wurde eifrig von ihm befördert. — 2) Danach wäre also „das Geschäft“ eine Grenzstreitigkeit zwischen Ferrara und dem Kirchenstaat, von dem freilich die Geschichte nichts berichtet. — 3) Welche die Aufforderungen der Päpste, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, unberücksichtigt ließ

Tasso.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen siehst,
So wünscht' ich, daß du mein beschämt Gemüth
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.

Antonio.

Mir war es lang bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig ist, und du erfährst,
Was Jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessin.

Wenn du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er ist durch euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer drückte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?

Leonore.

Diese Hand.

Antonio.

Und sie hat wohl gethan! Er ziert ihn schön[1]),
Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche[2]) Brust,
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,

---

1) ungewöhnlich für: „schöner als . . . . würde". — 2) welche voll Liebe zur Menschheit dieser ihren Reichthum spenden will.

Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Heerden Wies' und Busch erfüllt:
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke,
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Tact sich mäßig hält.[1])
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.[2])
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich sage, wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne, festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin.

Wer Ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alphons.

Komm mit, Antonio! Manches hab ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
Dann sollst du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.)

---

1) Diese Würdigung der Ariost'schen Dichtung mit bewußter Beziehung auf einzelne Stellen derselben. Sie könnten alle im Einzelnen belegt werden. Selbst die „Wunderfische“ und die „Quellen“ kommen bei Ariost vor; ebenso der Wahn seines Helden, wie die Weisheit seiner Berather. — 2) Natürlich ist Tasso gemeint. Der ganze Satz, wenn auch nicht blos ironisch, soll doch als Haupteigenschaft des Gegners die Kühnheit, nicht die Dichtergröße hinstellen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso.

Unsicher folgen meine Schritte dir,
O Fürstin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
Gefällig anzulispeln: komm! ich löse
Die neu erregten Zweifel deiner Brust.
Doch werf ich einen Blick auf dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern gestehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Wesen, seine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst
Aufs Neu in streitender Verwirrung bin.

Prinzessin.

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang entfernt ein fremdes Leben führte,

Im Augenblick, da er uns wiedersieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden soll.
Er[1]) ist in seinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine schöne Harmonie
Aufs Neue sie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du diese Zeit
Geleistet hast, so stellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Riesen dir entgegenstellt.

Tasso.

Ach, meine Fürstin, Ariostens Lob
Aus seinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Theil von seinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch seines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefsten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott[2]) vorzuschreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust
Die sichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch, ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

---

1) Antonio, während vorher „ein alter Freund" allgemein zu fassen ist, ohne Beziehung auf eine einzelne Person. — 2) Gemeint ist der Papst, der „Stellvertreter Gottes", mit besonderer Beziehung auf die Rede Antonio's (s. oben S. 441 ff.).

Prinzessin.

Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter sich einander suchen,
Und keiner je den andern neiden soll?
Zwar herrlich ist die liebeswerthe That,
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehen.

Tasso.

Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Fest auf Fest
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen schien. [1]) O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
Sobald zum zweiten Mal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie Alle hat das Vaterland,
Das Eine, schmale, meerumgebne Land,
Hieher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat.
Gehst du sie einzeln durch, du findest Keinen,
Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken sich:
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,

1) 1565; kurz vorher hatte die Vermählung Alphons' mit Barbara von Oesterreich stattgefunden

Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauspiel ziehen, daß
In diesem schönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzessin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund [1]), zu gleicher Zeit
Der Duldung stille Lehre dir bewähren.
Die Feste, die du rühmst, die hundert Zungen
Mir damals priesen und mir manches Jahr
Nachher gepriesen haben, sah ich nicht.
Am stillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude sich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Aussicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es sich und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen. [2])
Zum ersten Mal trat ich, noch unterstützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucrezia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand.

---

1) Die Prinzessin ist einige Jahre älter als Tasso zu denken, aber doch nicht alt genug, um diese Anrede begreiflich zu machen. Wenn Tasso später (S. 463) von sich sagt: „So jung ich bin", so ist dies dem gereiften Antonio gegenüber verständlich. Ein wenig Ironie dürfte wohl in der Anrede enthalten sein; sie als die Vielerfahrne stellt sich dem Unerfahrnen gegenüber. — 2) Die wirkliche Bewegung des Lebens, nachdem der Flor gefallen war.

Du warst der Erste, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso.

Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenschaft
Bewegt, durch stille Gänge des Palasts
An deiner Schwester Seite schweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
Auf deine Frau'n gelehnt, erschienest — mir
Welch ein Moment war dieser! O vergieb!
Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn [1])
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerthe kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin.

Es fingen schöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre
Im schönen ungetrübten Glück verschwunden.
Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
Den frohen Geist, die Brust voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

1) Rausch und Wahn = Rausch des Wahnes, Bethörung, beides abhängig von „Bezauberten"; der durch seinen Wahn Bethörte wird durch die Gottheit geheilt, leicht, weil die Macht der Götter viel vermag, und willig, weil der Bethörte gern die Heilung annimmt.

Tasso.

Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage,
Da sie von hinnen schied, vermochte dir
Die reine Freude Niemand zu ersetzen.
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft
Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schwester nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu sein?
Ist denn kein Herz mehr werth, daß sie sich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich gestimmt? Ist Geist und Witz verloschen?
Und war die Eine Frau, so trefflich sie
Auch war, denn Alles? Fürstin, o verzeih!
Da dacht' ich manchmal an mich selbst und wünschte,
Dir etwas sein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünscht' ich's zu sein, im Leben dir zu zeigen,
Wie sich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich schmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beschütztest,
Verwirrte unklug, was du lösen wolltest,
Und fühlte so mich stets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin.

Ich habe, Tasso, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir selbst zu schaden
Geschäftig bist. Anstatt daß meine Schwester
Mit Jedem, wie er sei, zu leben weiß,
So kannst du selbst nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Tasso.

Tadle mich!
Doch sage mir hernach, wo ist der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang diesen großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin.

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Tasso.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rath in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, Alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, Vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessin.

Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist viel.
Du mußt von Einem Mann nicht Alles fordern,
Und dieser leistet, was er dir verspricht.
Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für dich, wo du dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in Kurzem zu vollbringen.

Nur widerstehe nicht, wie du es pflegst!
So [1]) haben wir Leonoren lang besessen,
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieser hast du nie,
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Prinzessin.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns, durch einsames Gebüsch,
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt sich das Gemüth und strebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In seinem Innern wiederherzustellen,
So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso.

O welches Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt?
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten [2]),
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang,
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;

---

1) Die Verbindung müßte eigentlich sein: So hast du auch Leonoren nie näher treten wollen, obgleich es sich mit ihr leicht leben läßt, nun aber geht sie fort —
2) ausbreiteten.

Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun[1]),
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.[2])

Prinzessin.

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei:
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edeln Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt, anstatt daß Jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht Alles wohl, und er erlaubt sich Alles.

Prinzessin.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer

---

1) Enkel des Saturn, besonders um die Hebung von Landbau und Viehzucht verdient. Der „tapfere Jüngling" könnte dann Hercules sein, von dem die Sage freilich erzählt, daß er den Faun getödtet habe. — 2) In dieser Rede sowie der Gegenrede der Prinzessin ist eine Strophe aus Tasso's Hirtengedichte Aminta und die parodirende Gegenstrophe aus Guarini's Pastor fido benutzt.

Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso.

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin.

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten,
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann,
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euern Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso.

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin.

Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir.

Tasso.

Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürsten streben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht

Prinzessin.

Für diesen Augenblick sei unbesorgt!
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir [1]) durch Eintracht sehn, und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch euch.

Tasso.

O lehre mich, das Mögliche zu thun!
Gewidmet sind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
Das Göttlichste [2]) erfuhr ich nur in dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
Wie wir beschränkten armen Kindern [3]) thun,

---

1) = für mich, mir offenbar werden. — 2) die erhabenste Empfindung, nicht etwa als Eigenschaftswort zu Glück zu nehmen. — 3) „beschränkt und arm" wohl nicht im wörtlichen Sinn, sondern in der Bedeutung: hülflos, ohne Mittel zur Vertheidigung.

Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin.

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir
Aufs Freundlichste begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast du stets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzustellen:
Und wenn Armide [1]) hassenswerth erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer Alles schuldig!
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend [2]) nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens stille, nicht bemerkte Treue [3]),
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugt,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind. [4])
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

---

1) Heldin des „befreiten Jerusalem“, ebenso wie die im Folgenden genannten Männer und Frauen. Die Zauberin Armide erscheint hassenswerth, weil sie die Männer anlockt, den Rinaldo verfolgt. — 2) So daß es nicht klar geschaut werden kann. — 3) Sie liebt gleichfalls den Tancred und pflegt ihn, da er verwundet ist. Sophronia will sich den Christen opfern, ihr Geliebter Olint leidet dadurch Noth und will durch seinen Tod dem Ende der Geliebten zuvorkommen. — 4) Sie werden ewig bleiben, weil sie einem wirklich vorhandenen Urbilde nachgedichtet sind.

Prinzessin.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verstehn,
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,
O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin.

Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Ist dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
Wagst du's, umherzusehn? Du bist allein!
Vernahmen diese Säulen, was sie sprach?
Und hast du Zeugen, diese stummen Zeugen
Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne sich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.
Herniedersteigend hebt die Göttin schnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt sich meinem Auge, welches Reich!
Wie köstlich wird der heiße Wunsch belohnt!
Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah,
Und dieses Glück ist über alle Träume.

Der Blindgeborne denke sich das Licht,
Die Farben, wie er will; erscheinet ihm
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken schwankend
Betret ich diese Bahn. Du giebst mir viel,
Du giebst, wie Erd und Himmel uns Geschenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderst wieder [1]), was von mir zu fordern
Nur eine solche Gabe dich berechtigt.
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen,
Und so verdienen, daß du mir vertraust.
Was that ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich thun, um ihrer werth zu sein?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch bist du's.
Ja, Fürstin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willst, denn ich bin dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend [2]) soll sie mich besitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für sie.
O hätt' ein tausendfaches Werkzeug [3]) mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war [4]), wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!
Er ist nicht mehr allein, er ist mit dir.
O daß die edelste der Thaten sich

---

1) Nämlich: Mäßigung und Entbehrung. — 2) Sie kann mich zu Allem bilden, weil sie mich besitzt. — 3) Mund. — 4) Die Sage erzählt, daß die Bienen auf die Lippen der jungen (darauf bezieht sich wohl „früh") Pindar und Plato Honig geträufelt hätten.

Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf.
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandst, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konntest?
Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle [1]), Brust! — O Witterung des Glücks,
Begünst'ge diese Pflanze [2]) doch einmal!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüthen.
O daß sie Frucht, o daß sie Freude bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren frischen, reichen Aesten breche!

Dritter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Tasso.

Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum ersten Mal erblicke! [3]) Schöner ward

---

1) Der Wechsel des Metrums an dieser Stelle ist jedenfalls beabsichtigt und die Einfügung eines Ausrufs: „O" oder „Ja" unstatthaft. — 2) Tasso selbst. — 3) Mit Beziehung auf die Worte der Prinzessin, oben S. 448, welche den Dichter gelehrt hatten, den Antonio auf ganz neue Art anzuschauen.

Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
Dich kenn ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.

Antonio.

Freigebig bietest du mir schöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn ich, wie ich soll;
Drum laß mich zögern, eh ich sie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:
Laß mich für Beide [1]) klug und sorgsam sein.

Tasso.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sei;
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage Jeder sein Gemüth,
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat.

Tasso.

So sei's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,
Hab ich verehrt und mich dir vorgestellt. [2])
Rückhalten [3]) durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein.
Zeit und Bekanntschaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt bei Seite lehnst und fast verschmähst.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor Andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

---

1) Für uns Beide. — 2) Angeboten. — 3) Zurückhalten.

Tasso.

Du tadelst, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne!

Tasso.

Du bist berechtigt, mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir
Als lang erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret Jedem, was er sei.

Tasso.

Mit Beifall und Verehrung hör ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkst du wohl bei diesen Worten
Ganz etwas Anders, als ich sagen will.

Tasso.

Auf diese Weise [1]) rücken wir nicht näher.
Es ist nicht klug, es ist nicht wohl gethan,
Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
Er sei auch wer er sei. Der Fürstin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willst und schaffst.
Dein eigen Schicksal läßt dich unbesorgt,

---

1) Dadurch, daß du mich verkennst und mir tadelnde Bemerkungen entgegenhältst

An Andre denkst du, Andern stehst du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein stetes [1]) Herz. So seh ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verschloßnen Schatz, den du bewahrst?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffnest;
Ich weiß, du bist mein Freund, wenn du mich kennst;
Und eines solchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich schäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still [2]) ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Brust,
Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In Einem Augenblicke forderst du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso.

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt es nicht von dir, ich darf es fodern.
Dich ruf ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert. [3])
Und soll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hofft's, sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint, für sie das Würdigste zu thun.
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,

1) stetig, ruhig verharrendes. — 2) Unbewegt, der Entscheidung wartend, die aber doch als eine günstige (golden) betrachtet wird. — 3) eifrig ist.

Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch von einander ab.

Tasso.

Es sei an Jahren, an geprüftem Werth;
An frohem Muth und Willen weich ich Keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze [1]), Kränze giebt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Tasso.

Was eine Gottheit Diesem frei gewährt
Und Jenem streng versagt, ein solches Gut
Erreicht nicht Jeder, wie er will und mag.

Antonio.

Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör ich's gern, denn seine Wahl ist blind.

Tasso.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu. [2])

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte! [3])
Er dicht ihm hundert Augen fürs Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an.

1) Mit Anspielung auf den Lorbeerkranz, den Tasso trägt. — 2) Verschließt sie vor jedem Blendwerk — 3) Der von dem Glück Begünstigte wird gewiß das Glück als gerecht preisen.

Nenn es Minerva, nenn es, wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!

Tasso.

Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben dich. O kennte so
Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden,
Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen.
Ich acht ihn heilig und das höchste Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich strebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geschichten nur erzählten;
Den Dichter stell mir vor, der sich Homeren,
Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte: dann sollst du mich knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibst du freilich ihrer werth.[1])

Tasso.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab ich nicht verdient.
Die Krone, der[2]) mein Fürst mich würdig achtete,

---

1) Ironisch. Antonio meint entweder, es sei leicht, Einen aufzufinden, der die von Tasso verlangten Eigenschaften besitze, oder, Tasso verdiene nicht das Lob, das er sich spende, sei daher auch des Kranzes nicht werth. — 2) deren; auch in diesem Verse ist eine Silbe zu viel.

Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll Keiner mir bezweifeln noch begrinsen![1])

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso.

Was du dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier[2]) ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht Jedem groß verlieh, wie sie nicht Jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio.

Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich[3]), wie du bist, hältst du dich gut?

Tasso.

Viel lieber was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

---

1) Nach der Analogie von spotten — bespötteln gebildet: Gesichtsausdruck und höhnische Rede. — 2) Gerade hier ist. — 3) Ohne Achtung für die Sitte, den guten Anstand. Darum stellt auch Tasso dieser äußerlichen Eigenschaft die innerliche (unedel) gegenüber.

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenspiel[1]) und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso.

Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts gethan; doch ich vertrau ihr.

Antonio.

Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im frechen Laufe[2]) deines Glücks verzog.

Tasso.

Daß ich erwachsen bin, das fühl ich nun.
Mit dir am wenigsten hätt' ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen:
Allein du schürest Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist du der Mann, der du dich rühmst, so steh mir!

Antonio.

Du weißt so wenig, wer als wo du bist.

Tasso.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geist verunreint dieses Paradies,
Und deine Worte diesen reinen Saal,
Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso.

Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

---

1) Schönes Gerede im Gespräch. — 2) frech, weil es die den Meisten gezogenen Grenzen nicht beachtete, sondern allzu schnell dem Ziele zueilt.

Antonio.
Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.
Tasso.
Bist du ein Edelmann wie ich, so zeig es.
Antonio.
Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.
Tasso.
Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten.
Antonio.
Wie du nicht fordern solltest, folg ich nicht.
Tasso.
Der Feigheit ist solch Hinderniß willkommen.
Antonio.
Der Feige droht nur, wo er sicher ist.
Tasso.
Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.
Antonio.
Vergieb dir nur, dem Ort vergiebst du nichts.[1])
Tasso.
Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.
(Er zieht den Degen.)
Zieh oder folge[2]), wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich hasse, dich verachten soll.

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.
In welchem Streit treff ich euch unerwartet?
Antonio.
Du findest mich, o Fürst, gelassen stehn
Vor Einem, den die Wuth ergriffen hat.

---

1) Dem Orte vermagst du nicht zu nahe zu treten; du kannst, da du dich ja für vollkommen hältst, nur deine Heftigkeit entschuldigen. — 2) Wie oben: Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten

Tasso.

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigst.

Alphons.

Erzähl, Antonio, Tasso, sag mir an,
Wie hat der Zwist sich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Gesetze kluge Männer
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso.

Du kennst uns Beide nicht, ich glaub es wohl:
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich[1]),
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogner,
Unedler Mensch, sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang[2]) ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht[3]),
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,
Hast mich gefragt: es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen[4]) Redner auch zu sprechen.

Tasso.

O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige dich selbst zum zweiten Male,

---

1) Vgl. oben S. 467 A. 3. — 2) Ich drängte mich zu ihm, beharrlich meine Liebe antragend. — 3) Er aber ruhte nicht, sondern wurde immer bitterer, bis . . . — 4) Der sich schnell zur Antwort drängte, obwohl er nicht als Erster gefragt war.

Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden hast, so sprich:
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht!
Ob ich, mein Fürst, ob dieser heiße Kopf
Den Streit zuerst begonnen, wer es sei,
Der Unrecht hat, ist eine weite Frage,
Die wohl zuvörderst noch auf sich beruht.

Tasso.

Wie das? Mich dünkt, das ist die erste Frage,
Wer von uns Beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie sich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.[1])

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigster,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn schweigen!
Hab ich gesprochen, mag er weiter reden!
Du wirst entscheiden. Also sag ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich selbst vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er steht, ist er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein schwer Gesetz[2]),
Das deine Gnade höchstens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefodert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratst du, Herr, nicht zwischen uns herein,

1) Gedenken = denken; unbegrenzte, weil er nur die allgemeine Rechtsfrage im Auge hat und nicht seine besondere Lage, seine That bedenkt. — 2) Das die Sicherung des Burgfriedens von jedem Einwohner derselben verlangt. Daß Antonio den Burgherrn auf dieses Gesetz hinweist, ist deswegen nicht auffallend, weil ja Antonio durch diesen Hinweis einen Vortheil für sich erlangt.

So stünde jetzt auch ich als pflichtvergessen,
Mitschuldig und beschämt vor deinem Blick.

Alphons (zu Tasso).

Du hast nicht wohl gethan.

Tasso.

Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, foderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten [1]),
Aufs Höchste mich getrieben. O, du kennst,
Du kennst ihn nicht, und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht [2]),
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
Auf ewig unwerth. Hab ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir [3]) fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße,
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn!

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft [4])
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel

---

1) Meine feurige Rede angehört. — 2) Wäre ich nicht über diese Verwerfung in Aufregung gerathen, so hätte ich mich deiner Gnade, die das Edle schätzt, unwürdig gezeigt. — 3) Gegen dich. — 4) Man würde sich über diese Leichtigkeit mehr wundern, wenn man nicht kennte u. s. w.

Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,
Ob alle deine Diener diese That
So unbedeutend halten, zweifl ich fast.
Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fodert selbst Beleid'gung keine Rache
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum [1])
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug.
Dort [2]) wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr Beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet schöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu sprechen hätte.
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich [3]) Antonio beleidigt hat,

---

1) Ein Raum, der . . offen genug ist (genügenden Platz bietet). — 2) Im offenen Feld, Mann = tüchtiger Kämpfer, im Gegensatz zu „Feiger". — 3) Zu Tasso sprechend.

So hat er dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie du es fordern wirst.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.[1])
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe[2]),
So lindr ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein[3]) bewacht.

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?[4])

Tasso (zu Antonio).

Mit dir hab ich vorerst nichts mehr zu reden.

(Zu Alphons.)

O Fürst, es übergiebt dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht.[5]) Dein heilig Wort verehrend,
Heiß ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch Diesen kenn ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch Manches sagen könnte,
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und, was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein[6]) Kind;

---

1) Vermittler, Entscheider. — 2) Da ich dir vergebe, so bestimme ich dir statt des Gefängnisses dein Zimmer zum Aufenthaltsort. — 3) Ohne Aufseher (mit dir selbst) und ohne Verschluß (von dir allein bewacht). — 4) Daß hier nicht der richtende Fürst, sondern der milde Vater spricht? — 5) für Recht. — 6) Die Ausg. l. H. hat den seltsamen Druckfehler „ein".

Ich meine fast, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich schließt sich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das sind zu viel vergebne Worte schon.
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßest, wo du standst;
Der Götter Saal schien dir auf gleicher[1]) Erde;
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern! Denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beschwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erst, den du mir gabst,
Als ich dem Cardinal[2]) nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir gesinnt bin, fühlst du nicht.

Tasso.

Gehorchen ist mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern[3]) Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
Zu früh war mir das schönste Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmst dir selbst, was Keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male giebt.
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht

---

1) = eben Der fürstliche Saal erschien wie ein Zimmer, in dem man sich auf gewöhnliche Weise bewegen dürfte. Strehlke macht mit Recht auf die Verse in der Iphigenie aufmerksam oben S. 410. — 2) Luigi von Este, mit welchem Tasso 1571 nach Frankreich ging. — 3) Nämlich des Kranzes, man erwartet vor „eines" das Wort „noch".

Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Noth gelassen spielen:
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne,
Und weiht dich [1]) der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.[2])
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb [3]); um ihn geschlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer ist wohl [4]) gewaffnet, wenn du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
Gefangen geh ich, warte des Gerichts.[5])

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Werth und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen,
Und Alles über Alle sich erlaubt.

1) Den Kranz, auf den er einen Kuß drückt. — 2) Die Thräne. — 3) Tasso hatte schon oben dem Helden den Vorrang vor dem Dichter zugestanden. — 4) wohl = überhaupt, nicht = gut; gewaffnet und geschmückt mit Beziehung auf den abgelegten Degen und Kranz. — 5) Der Herzog hat zwar nicht die Absicht, den Dichter vor Gericht zu stellen; aber Tasso ist zu seiner Bemerkung wohl berechtigt, weil er auf seine vorher gethane Frage: „Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?“ seitens des Herzogs keine Antwort erhalten hatte.

Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gieb, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!

Alphons.

Wenn es die Meinung fodert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt;
Und [1]) seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So schien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:
Hier ist kein Fall, der euch zu streiten zwänge.
So lang mir Friede bleibt, so lange wünsch ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald du immer kannst;

1) Aber auch seinen . . . .

Du wirst als Freund und Vater mit ihm sprechen.
Noch eh wir scheiden [1]), will ich Friede wissen,
Und dir ist nichts unmöglich, wenn du willst.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und lassen dann die Frauen sanft vollenden,
Was du begannst; und kehren wir zurück,
So haben sie von diesem raschen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es scheint, Antonio,
Du willst nicht aus der Uebung kommen! Du
Hast Ein Geschäft kaum erst vollendet, nun
Kehrst du zurück und schaffst dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieses dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beschämt und seh in deinen Worten,
Wie in dem klarsten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

1) Bevor wir nach der Stadt gehn.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prinzessin (allein).

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich, was geschah,
Kaum weiß ich, wer von Beiden schuldig ist.
O daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie Alles steht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Was bringst du, Leonore? Sag mir an,
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen hab ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie; allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.

Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm[1]) trat, um seine Stirn.

Prinzessin.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz[2]) vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! es widerstrebt sich Alles,
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: sie sind vernünftig Beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band ist sichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!
O hätt' ich gleich Antonio gesprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit[3]);
Ich scheute mich, gleich mit den ersten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,

---

1) „Ihm", wie die Ausgabe l. H. liest, nicht „uns", wie viele Ausgaben haben. Gemeint ist die Antwort auf die erste Begrüßung Tasso's, S. 440. — 2) = doch ganz vernehmlich. — 3) Nach der Ankunft Antonio's, sie wollte ihm nicht mit derartigen Dingen beschwerlich fallen.

Auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt
Selbst zwischen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne diese Jähe
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn!
Das Uebel stand mir fern, nun ist es da.
O gieb mir einen Rath! Was ist zu thun?

Leonore.

Wie schwer zu rathen sei, das fühlst du selbst
Nach dem, was du gesagt. Es ist nicht hier
Ein Mißverständniß zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja im Nothfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer sind's, ich hab es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
So hofft' ich selbst, nun seh ich wohl, umsonst.
Der Zwist von heute, sei er wie er sei,
Ist beizulegen; doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am besten, dächt' ich, Tasso reiste
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf sein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, dir aufs Neue
Und deinen Freunden näher bringen; so
Gewährte das, was jetzt unmöglich scheint,
Die gute [1]) Zeit vielleicht, die Vieles giebt.

---

1) Die Zeit heißt „gut“, weil sie durch langsames und stetiges Einwirken die Uebel heilt, welche zuerst unheilbar schienen; ebenso unten S. 488 „die stille Kraft der guten Zeit“.

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.[1]

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so giebt er nach.

Prinzessin.

Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.[2]

Leonore.

Und dennoch rettest du den Freund in dir.[3]

Prinzessin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzessin.

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützest.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin.

Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —

---

1) Nicht freiwillig ziehen lassen. — 2) Das schwärmerische Wesen, aus welchem Tasso's Fehler herzuleiten sind, aus dem auch das Auftreten gegen Antonio entspringt, gehört auch zu den Eigenheiten der Prinzessin. — 3) In deiner eignen Seele, indem du in seine Entfernung willigst.

Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig [1]) leide.
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzessin, gälte mehr.

Prinzessin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön; allein so sehr bist du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich laß es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.[2])

Leonore.

Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.

---

1) So seit 1808 gewiß absichtlich geändert aus „nicht etwa künftig Mangel"; grade das Abwehren des Mangels sollte betont, nicht blos der Mißklang: „Mangel leide" weggeschafft werden — 2) Düntzer führt einen Brief Tasso's aus dem Jahre 1575 an, in dem dieser von dem der Prinzessin zugefallenen Erbe und ihrem Anerbieten, ihn zu unterstützen, spricht.

Er ist kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.

Prinzessin.

So nimm ihn weg, und soll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern sei er dir gegönnt!
Ich seh es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich, so schön du es verdienst,
Glücklich zu sehn.

Prinzessin.

Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich so nennen, denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.[1])
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?
Das schöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet sie und läßt sie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.[2])
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er sie vor dem fremden Irrthum[3]) schützen?
Man nahm uns von ihr weg; nun ist sie todt,
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß sie
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei.

---

1) Blos als Ausruf der liebenden Schwester zu fassen, die für ihren Bruder immer mehr verlangt, als er erreicht, nicht aber in Beziehung auf bestimmte politische Pläne. — 2) In Wirklichkeit war Lucrezia 1574 von ihrem Mann fortgezogen und nach Ferrara zurückgekehrt. — 3) Der aus der Fremde (Frankreich) entlehnten falschen Religionsmeinung (Calvinismus). Um die Töchter vor dieser Lehre zu behüten, hatte man sie in einem Kloster erziehen lassen.

Leonore.

O blicke nicht nach Dem, was Jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem Jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzessin?

Prinzessin.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergetzte,
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg; sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt' ich, leiden [1]),
Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden sich zu dir,
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin.

Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund [2]) —

Leonore.

Du hast ihn noch.

Prinzessin.

Und werd ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,

---

1) Mein Leben sollte ein fortgesetztes Leiden sein, als Gegensatz zu dem obigen: „Da wurde Leiden oft Genuß". — 2) Zu ergänzen ist etwa: der meinem Leben erst die rechte Weihe gab.

War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen: still bescheiden [1]) blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten [2])
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürstin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

Prinzessin.

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
So lange sie auf deinem Herde brennt,
So lang sie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun!
Ich bin geschwätzig, und verbärge besser
Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löset sich
In Klagen und Vertraun am leichtsten auf.

Prinzessin.

Wenn das Vertrauen heilt [3]), so heil ich bald;
Ich hab es rein und hab es ganz zu dir.

---

1) Da sie noch auf keine Genüsse zu hoffen wagte, sondern sich ruhig mit der Gewißheit des Daseins freute. — 2) Gestalten früherer Freunde, denen als den Fernen nun Tasso als der gegenwärtige gegenübergestellt wird. — 3) Wenn Vertrauen gesund macht, so werde ich bald gesund.

Ach, meine Freundin! Zwar bin ich entschlossen,
Er scheide nur! allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.[1])
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonieen auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags[2]), der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken[3]) heimlich meine Brust.

Leonore.

Die Zukunft giebt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

---

1) Düntzer weist mit Recht auf Parallelstellen zu dieser Rede in Goethe's Briefen an Frau v. Stein hin. „Ich weiß nicht, wozu mir ein Tag sein soll, an dem ich dich nicht sehen werde“, heißt es dort einmal. — 2) „Des hohen Tags“ bedeutet gewiß nicht, wie Düntzer will, das Aufwachen der Natur vermöge der Kraft der Sonne. Vielmehr wird, nachdem vorher von Morgen und Abend die Rede gewesen, nun die Mitte des Tages in drei verwandten, immer stärker werdenden Ausdrücken bezeichnet. — 3) daß dieses heitere Leben zu Ende gehen müsse.

Prinzessin.

Was ich besitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir: entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
Statt Freud und Glück verwandte[1]) Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann,
So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzessin.

Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten[2]), was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

---

1) Gleichfalls aus der Liebe entstammende. — 2) bewahren.

Dritter Auftritt.

Leonore (allein).

Wie jammert mich das edle, schöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, sie verliert — und denkst du, zu gewinnen?
Ist's denn so nöthig, daß er sich entfernt?
Machst du es nöthig[1]), um allein für dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die du bisher mit einer Andern theilst,
Und ungleich theilst?[2]) Ist's redlich, so zu handeln?
Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast du Alles, und du willst noch ihn
Zu diesem Allen haben? Liebst du ihn?
Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann bist du erst beneidenswerth! Du bist,
Du hast das nicht allein, was Viele wünschen;
Es weiß, es kennt auch Jeder, was du hast![3])
Dich nennt dein Vaterland und sieht auf dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte[4]) Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,

---

1) Stellst du es als nöthig hin. — 2) Indem du weniger davon besitzest als sie. — 3) Einen liebenden und geliebten Freund; die Welt kennt das Verhältniß, weil der Freund davon in Liedern spricht. — 4) Unbekannt heißt Petrarca's Geliebte Laura, weil man von ihren Lebensverhältnissen (damals) nichts Anderes wußte, als was der Dichter in seinen Gedichten mittheilte.

So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses [1]) Lebens
Ihn an der Seite haben, so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche [2]) Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.
Sie leuchten, wie der stille Schein des Monds
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud umher. Sie wird sich freuen,
Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich weiß [3]),
Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und diesem Hofe mich verbannen;
Ich komme wieder, und ich bring ihn wieder.
So soll es sein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringst uns Krieg statt Frieden; scheint es doch,
Du kommst aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Faust entscheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit

1) Des irdischen, dem dann die Zukunft als jenseitiges gegenübergestellt wird. — 2) Weil er selbst die Höchstgestellten nicht schont. — 3) Wenn sie ihn in der Ferne glücklich weiß.

Die Hände segnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen sieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, schöne Freundin, dulden,
Doch die Entschuld'gung liegt nicht weit davon.
Es ist gefährlich, wenn man allzu lang
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böse Genius dir an der Seite,
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab ich's diesmal
Auf meiner Freunde Kosten ihm gebracht.

Leonore.

Du hast um fremde Menschen dich so lang
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder siehst,
Verkennst du sie, und rechtest wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nützen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben.

Leonore.

In dieser ruhigen Betrachtung find ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn es gern —
Daß ich mich heut so ohne Maß verlor.
Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt,
Und spät am Abend in ersehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger

Den Schatten breit besessen, soll er nicht
Auch etwas Menschlichs[1]) in dem Busen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten giebt,
Und Keiner braucht den Andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder spielen.
Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem Andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen:
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest du
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können.
Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,
Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,

---

1) Hier in dem Sinne: niedrige Empfindung, während Leonore „recht menschlich" als edel und groß auffaßt.

Das der Verehrer unfruchtbare [1]) Neigung
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
Aufs Leichtste sich entlade. Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks. [2])

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach seinem Werth zu schätzen,
Brauch ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise,
So sehr wie Andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.
Der Dienst, mit dem du deinem Fürsten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindest [3]),
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Last,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts;
Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrst sie nicht,
Und leichter wäre sie dir zu entbehren,

---

1) unfruchtbar, weil sie für den Dichter keine wirkliche nutzbringende Belohnung ist. — 2) Der Dichter glaubt, mit diesem Kranz das Höchste erlangt zu haben, merkt aber bald, daß er weder völlige Selbstzufriedenheit noch wahre Anerkennung der Anderen besitze. — 3) Mit dem du dich deinem Fürsten unentbehrlich machst und deinen Freunden nützest.

Als sie es jenem guten Mann nicht ist.[1])
Denn sag, geläng' es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte,
Mit dir sich zu beschäft'gen unternähme?
Bei dir ist Alles Ordnung, Sicherheit;
Du sorgst für dich, wie du für Andre sorgst,
Du hast, was man dir geben möchte. Jener
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An seinem Leib nicht dulden; Alles soll
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.
Und dennoch hat er kein Geschick, das Alles
Sich anzuschaffen; wenn er es besitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgsamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reise wieder, daß ihm nicht
Ein Dritttheil seiner Sachen fehle. Bald
Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio.

Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glücksel'ger Jüngling, dem man seine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt ist,
Den Knaben noch als Mann zu spielen, der
Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßtest mir verzeihen, schöne Freundin.
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du sagst nicht Alles, sagst nicht, was er wagt,

---

1) Wir erwarten: als — ist. Goethe hat an dieser Stelle die Negation gewiß absichtlich beibehalten, um nachdrücklich auf die Unentbehrlichkeit der Frauengunst für Tasso hinzuweisen.

Und daß er klüger ist, als wie man denkt.
Er rühmt sich zweier Flammen![1] knüpft und löst
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit solchen Künsten solche Herzen! Ist's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbst das beweist ja schon,
Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb um Liebe tauschten,
Belohnten wie das schöne Herz nicht billig,
Das ganz sich selbst vergißt und hingegeben
Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt seine Selbstigkeit[2]) für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselligen Vertrauns!

Leonore.

Wir sind nicht so parteiisch, wie du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den Andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr Vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang, er ist so leicht zu kennen

---

1) Schon Serassi führt ein Gedicht Guarini's an, in welchem Tasso vorgeworfen wird, zwischen zwei Frauen zu schwanken, und in welchem es von ihm heißt (nach Düntzer's Uebersetzung):

„Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löset
Den Knoten mehrmals und mit solchen Künsten
(Wer glaubt's?) gewinnt er sich die Gunst der Götter".

Guarini meint Leonore und Lucrezia Bendidia, Antonio und Leonore beziehen es dagegen auf die Prinzessin und Leonore. — 2) Selbstsucht.

Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und Alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus.
Dann will er Alles fassen, Alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was Jahre lang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von Andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge [1]) will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menschen,
Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore.

Er schadet Andern nicht, er schadet sich.

Antonio.

Und doch verletzt er Andre nur zu sehr.
Kannst du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich [2]) nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

---

1) Das höchste Ziel; oder „letzten" besser in dem Sinne „äußersten, am weitesten von einander getrennten". — 2) Nicht „in diesem Augenblick", sondern „nur einen Augenblick lang".

Leonore.

Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt'
Es wohl für ihn und Andre nützlich sein.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er sich mit mir versöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffst du selbst auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor Kurzem noch verloren schien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der Einz'ge, den wir dulden.[1])

Leonore.

So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt' ich dich nicht. Du hast dich schnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst, mich deinem Freunde zu versöhnen,
Zuerst bemüht. Nun bitt ich es von dir.
Thu, was du kannst, daß dieser Mann sich finde,

1) Wir machen also an ihm keine neue verletzende Erfahrung, sondern finden nur eine bereits gemachte bestätigt.

Und Alles wieder bald im Gleichen sei.
Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thust,
Das thu in dieser Stunde; denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd ihn begleiten. Leb indessen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore (allein).

Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer.

Tasso (allein).

Bist du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal dich verlassen?
Hat dich an [1]) einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln deine Seele? Ja,
Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen spielten?
Die Tage, wo dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst du noch und fühlst dich an,
Du fühlst dich an und weißt nicht, ob du lebst.
Ist's meine Schuld, ist's eines Andern Schuld,
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?
Hab ich verbrochen [2]), daß ich leiden soll?
Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?

---

1) Nur die beiden ältesten Ausgaben haben „nach". Diese Lesart hat die Hempel'sche Ausgabe wiederhergestellt, aber mit Unrecht. Denn es handelt sich in dem ganzen Stücke wirklich nur um einen Tag. Außerdem ist es viel charakteristischer, daß gerade an dem Tage der höchsten Lust dumpfer Schmerz eintritt und den in schönster Freiheit sich Bewegenden bändigt. — 2) Zwar hier ohne Object, aber doch in dem Sinne: ein derartiges Verbrechen begangen.

Ich sah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der sei ein Mensch, der menschlich Ansehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.
O, hätt'[1] ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet sei,
So halte dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal[2]), noch das wilde[3]) Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab ich mich doch werth gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's gethan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst, und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.

---

1) Dieses „hätt'", das die Ausgabe l. H. an Stelle des frühern: „Hatt'" setzte, halte ich für keinen Druckfehler. Er wünschte, die Unterredung mit Antonio geschickt vorbereitet zu haben, und bedauert, daß er es versäumt hat. In Wirklichkeit benutzt er ja auch die Zeit, die zwischen der Mahnung der Prinzessin und dem Erscheinen Antonio's verstreicht, keineswegs zur Vorbereitung für diese Unterredung. — 2) Die Entfernung von der Prinzessin. — 3) Das Glück heißt „wild", weil es die Prinzessin von Ferrara fortreißt.

Das häßliche zweideutige[1]) Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweiter Auftritt

Leonore. Tasso.

Leonore.

Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn so getrieben?
Wie ist's geschehn? Wir Alle stehn bestürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, dein richtiger Verstand,
Mit dem du Jedem giebst, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle selten lernt[2]),
Die kluge Herrschaft über Zung und Lippe? —
Mein theurer Freund, fast ganz verkenn ich dich.

Tasso.

Und wenn das Alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?
Wohl hast du recht, ich bin nicht mehr ich selbst,
Und bin's doch noch so gut, als wie ich's war.
Es scheint ein Räthsel, und doch ist es keins.
Der stille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit seinem Schein
Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage
Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.

---

1) Die Nachtvögel, vielleicht mit Beziehung auf die antike Vorstellung der Erinnyen; „zweideutig" etwa: halb Mensch, halb Thier. — 2) Nämlich daß auch ein Anderer die Beachtung der Genossen erfährt.

Ich bin vom Glanz des Tages überschienen [1]),
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir sagst, mein Freund, versteh ich nicht,
Wie du es sagst. Erkläre dich mit mir.[2])
Hat die Beleidigung des schroffen Manns
Dich so gekränkt, daß du dich selbst und uns
So ganz verkennen magst? Vertraue mir!

Tasso.

Ich bin nicht der Beleidigte, du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst, wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du scheinest mehr, als billig ist, bewegt.

Tasso.

Hältst du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.[3])
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.

Leonore.

Du hast gar Manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnst. Der heutige Verdruß —

---

1) Ueberstrahlt durch Antonio. Denn der Vergleich ist offenbar der, daß er sich mit dem Monde, Antonio mit der Sonne identificirt. — 2) Sprich dich mit mir aus, versuche mit meiner Hülfe über dich klar zu werden. — 3) Nicht der einzelne Fall, sondern das Schwanken der Hofgunst überhaupt.

Tasso.

Den laß ich ganz bei Seite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von Manchem, das du besser
Und tiefer fühlest, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm sagst, und wird dich stets verkennen.
Verkannt zu sein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu übersehen glaubt!
Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.
Früh oder spät, es konnte sich nicht halten,
Wir mußten brechen; später wär' es nur
Um desto schlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg ich gern, sonst will ich keinen Meister.
Frei will ich sein im Denken und im Dichten [1];
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er [2]) spricht mit Achtung oft genug von dir.

Tasso.

Mit Schonung, willst du sagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
Sein Lob erst recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus seinem Munde.

---

1) Diese Betonung der Freiheit beweist schon, daß der vorhergehende Satz, den Ernährer als Herrn anzuerkennen, nicht ganz wörtlich gemeint ist, obwohl ja freilich das Verehren der Mäcene und Patrone zu den Eigenthümlichkeiten der Renaissancecultur gehört. — 2) Antonio; obwohl unmittelbar vorher von Alphons die Rede war.

Leonore.

Möchtest du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er sonst von dir
Und dem Talente sprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was du bist und hast, und schätzt es auch.

Tasso.

O glaube mir, ein selbstisches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das hast du selbst, das hast du, wenn du willst,
Wenn du beharrst, wenn dich das Glück begünstigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreiht [1]), sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben.

Leonore.

O sähest du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso.

Und irr ich mich an ihm, so irr ich gern!
Ich denk ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht ist's,

1) Mit Beziehung auf die Würdigung Ariost's (oben S. 445 f.), die freilich diese ungerechte Bezeichnung nicht verdient

In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willst du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht lassen, seh ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Tasso.

Wie sehr ich längst, o schöne Freundin, hier
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das bist du nicht, das kannst du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit dir,
Wie gern die Fürstin mit dir lebt; und kommt
Die Schwester von Urbino, kommt sie fast
So sehr um dein- als der Geschwister willen.
Sie denken Alle gut und gleich von dir,
Und Jegliches vertraut [1]) dir unbedingt.

Tasso.

O Leonore, welch Vertraun ist das?
Hat er von seinem Staate je ein Wort,
Ein ernstes Wort mit mir gesprochen? Kam
Ein eigner [2]) Fall, worüber er sogar
In meiner Gegenwart mit seiner Schwester,
Mit Andern sich berieth, mich fragt' er nie.

---

[1]) Traut auf dich; Tasso aber faßt es sofort in dem Sinne: anvertrauen, politische Geheimnisse mittheilen und berathen. — [2]) eigenthümlich, seltsam.

Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio schreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagst, anstatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit lassen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Tasso.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du bist nicht unnütz, eben weil du ruhst.[1])
So lange hegst du schon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Brust.
Ich hab es oft bedacht, und mag's bedenken,
Wie ich es will, auf diesem schönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen schien,
Gedeihst du nicht. O Tasso! — Rath ich dir's?
Sprech ich es aus? — Du solltest dich entfernen!

Tasso.

Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter sei. — Ob er genesen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich seh es Alles selbst, es ist vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und sein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er ist klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an,
Sie widerstreben kaum, und sollten kämpfen.[2])
Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub es selbst —
So lebt denn wohl! ich werd auch das ertragen.

---

1) Eben weil du dich nicht mit den täglich neuen Geschäften abzumühen brauchst, bewahrst du dir die ideale Stimmung, die auch uns erhebt. — 2) Von ihnen, die kaum einen Widerspruch gegen das Bestehende wagen, sollte man einen offenen Kampf erwarten?

Ihr seid von mir geschieden — werd auch mir,
Von euch zu scheiden, Kraft und Muth verliehn!

Leonore.

Auch[1]) in der Ferne zeigt sich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirst du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso.

Das werden wir erfahren! Kenn ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
Uns hülflos, einsam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn und Mond und andre Götter[2]) geht.

Leonore.

Vernimmst du mich, mein Freund, so sollst du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir rathen, so begiebst du dich
Erst nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich sorgen. Sei getrost,
Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl
Die nächsten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unsre Mitte bringe.
Ich sage dir kein Wort, du weißt es selbst,
Welch einem Fürsten du dich nahen wirst,
Und welche Männer diese schöne Stadt
In ihrem Busen hegt, und welche Frauen.
Du schweigst? Bedenk es wohl! Entschließe dich.

Tasso.

Gar reizend ist, was du mir sagst, so ganz
Dem Wunsch gemäß, den ich im Stillen nähre;

---

1) Die älteren Ausgaben haben: Ach; ohne Zweifel nur Schreib- oder Druckfehler. Zu einem klagenden Ausrufe hat Leonore keine Veranlassung. Freilich ist die Wortstellung seltsam statt: Auch zeigt sich in der Ferne. — 2) Die übrigen Naturkräfte, welche Tasso sowohl als Goethe Götter nennen konnte; an die Fürsten der Erde kann nicht gedacht worden.

Allein es ist zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beschließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieses Haus.[1])
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkst,
So wirst du schwerlich etwas Bessers denken.

Tasso.

Noch Eins, geliebte Freundin! sage mir,
Wie ist die Fürstin gegen mich gesinnt?
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? —
Sie hat mich sehr getadelt? Rede frei.

Leonore.

Da sie dich kennt, hat sie dich leicht entschuldigt.

Tasso.

Hab ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verscherzt.

Tasso.

Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso.

Werd ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In seiner Großmuth kannst du sicher ruhn.

Tasso.

Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.

---

1) Auf der Reise werde er gewiß die verdüsterte Stimmung gegen das Fürstenhaus Ferraras aufgeben: ob sie an einen erneuten Aufenthalt in Ferrara denkt, ist zweifelhaft.

Und es gelingt, ich sehe dich beglückt.[1])
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahl's, Antonio sucht dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore.

Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh du scheidest, dir das Aug zu öffnen:
Daß Niemand dich im ganzen Vaterlande[2])
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
Von Andern dichtest, leider dichtest du
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
Dich selbst zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzwei zu reißen, daß du frei
Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest.
Leb wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Tasso (allein).

Ich soll erkennen, daß mich Niemand haßt,
Daß Niemand mich verfolgt, daß alle List
Und alles heimliche Gewebe sich
Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!
Bekennen soll ich, daß ich Unrecht habe
Und Manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,

1) Nach beglückt muß ein Punkt stehen, kein Komma oder Semikolon, wie in den meisten früheren Ausgaben. Die Gräfin stellt sich vor, wie Tasso in der Ferne beglückt sein wird. Dann kommt sie wieder auf die Gegenwart zurück: Uebrigens wirst du auch von hier zufrieden scheiden, da Antonio .... — 2) Nicht etwa Ferrara, sondern Italien. Tasso wähnte nämlich seine Feinde und Verfolger durch ganz Italien verbreitet.

Da vor dem Angesicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt!

Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst
Mit offner Brust mir seine Gunst gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, schwach genug,
Von meinen Feinden sich das Auge trüben
Und seine Hand gewiß auch fesseln läßt!

Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen,
Daß sie Betrüger sind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig sich betrüge,
Daß sie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich stille halten, weichen gar!

Und wer giebt mir den Rath? Wer dringt so klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore selbst, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn ich nun!
O warum traut' ich ihrer Lippe je!
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit
Mit süßen Worten zeigte! Nein, sie war
Und bleibt ein listig Herz, sie wendet sich
Mit leisen klugen Tritten nach der Gunst.[1])

Wie oft hab ich mich willig selbst betrogen,
Auch über sie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte sie und schmeichelte mir selbst.
So ist sie gegen Andre, sagt' ich mir,
Doch gegen dich ist's offne treue Meinung.
Nun seh ich's wohl, und seh es nur zu spät:
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

1) Dem zu, der augenblicklich sich in Gunst befindet. Tasso glaubt ja an ein Einverständniß der Leonore mit Antonio.

Nun kommt sie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Liebe[1]) jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geschrieben
Von Allem, was sie sprach. Ich fühl es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh es wohl.
Dort herrscht der Mediceer neues[2]) Haus,
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüther aus einander.
Empfang ich dort von jenen edeln Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling[3]) meine Treu und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.
Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verstand ein jedes Wort so[4]) gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb zu Silbe nur erhascht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —

---

1) „Liebe" wohl besser als „Lippe", wie die älteren Ausgaben haben. Tasso denkt mehr an den Inhalt der (trügerischen) Worte als an den Ort, von dem sie stammen. — 2) „neues" mit Beziehung darauf, daß seit 1557 die Mediceer in Florenz die herzogliche Würde besaßen Seit 1567 führten sie den Titel „Großherzöge". Diese Erhebung hatte zumeist den „stillen Neid" des Hauses Este erregt. — 3) Natürlich Antonio. — 4) gute Verbesserung der Ausg l. H. statt des früher stehenden „zu".

Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
Da[1]) es zu meinem Wohl gereicht." O! fühlte
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod, als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügst.

Vierter Auftritt.

Antonio. Tasso.

Antonio.

Hier bin ich, Tasso, dir ein Wort zu sagen,
Wenn du mich ruhig hören magst und kannst.

Tasso.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu dir aus freier Brust.
Zuvörderst lös ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das dich zu fesseln schien.

Tasso.

Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm es an und fordre kein Gericht.[2])

Antonio.

Dann sag ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,

---

1) Leonore hatte im Namen der Prinzessin gesagt: „Wenn es zu deinem Wohl gereicht"; Tasso vertauscht dies mit dem für seine selbstquälerische Stimmung besser passenden „da". — 2) Vgl. oben S. 476 A. 5.

Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast du nichts als Edelmann,
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.

Tasso.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung Andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

Antonio.

Jetzt ist's an mir, daß ich dir dringend sage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunsch,
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu dir sendet.

Tasso.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es sei verziehn, sofern es möglich ist!
Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.[1])
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünsche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,
Kann ich dir nützlich sein? Ich zeig es gern.

Tasso.

Du bietest an, was ich nur wünschen konnte.
Du brachtest mir die Freiheit wieder; nun
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

---

1) Telephos, ein Sohn des Hercules, König von Mysien, wurde von Achilles bei dessen Durchzug durch Mysien verwundet. Da das Orakel dem Verwundeten verkündete, er könne nur durch den geheilt werden, der ihn verletzt habe, so reiste Telephos zu Achilles und fand bei ihm auch seine Heilung.

Antonio.

Was kannst du meinen? Sag es deutlich an.

Tasso.

Du weißt, geendet hab ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.[1])
Heut überreicht' ich es dem Fürsten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find ich jetzt
In Rom versammelt; einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet: Vieles hab ich
Benutzen können, Manches scheint mir noch
Zu überlegen; und verschiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.
Das Alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löst diese Knoten bald.
So[2]) dacht' ich heut den Fürsten selbst zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe diesen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir scheint nicht räthlich, daß du dich entfernst
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürsten und der Fürstin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte;
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
Entfernst du dich, so wirst du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du schon gewannst.
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

---

1) Vgl. schon oben S. 433:
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
— 2) Darum; in Wirklichkeit ist Tasso erst durch den Antrag der Leonore auf diese fernen Reisepläne gebracht worden.

Tasso.

Zu fürchten hab ich nichts; Alphons ist edel,
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt:
Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlassen soll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte fast, er thut es nicht.

Tasso.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagst es wohl, sobald du willst.

Antonio.

Doch welche Gründe, sag mir, leg ich vor?

Tasso.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen [1]) Lied geweiht.
Bescheiden hofft' ich, jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn gesinnt,
Zu edlen Thaten unsern [2]) Zeitgenossen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Christen-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.

---

1) Die Lesart „frohen“, welche die Ausgabe l. H. aus der des Jahres 1816 übernommen hat, könnte man vertheidigen, mit Rücksicht darauf, daß das Lied ein glückverheißendes, frohe Aussichten gewährendes sei; aber viel besser für den Inhalt des ganzen Werkes paßt „frommen“. — 2) Bezieht sich nicht auf einen Einzelnen, etwa Alphons, sondern die Zeitgenossen überhaupt. Der Singular, der sich in sämmtlichen Ausgaben findet, ist vielleicht gewählt, um die Gesammtheit als eine leicht erregbare Einheit zu bezeichnen.

Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alphonsen bin ich schuldig, was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieser Fürst ist hier mit Andern,
Die dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken[1]), eile dann nach Rom.

Tasso.

Alphons hat mich zuerst begeistert, wird
Gewiß der Letzte sein, der mich belehrt.[2])
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unser Hof versammelt, schätz ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga[3]) hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili[4]), Angelio
Da Barga[5]), Antoniano[6]) und Speron Speroni![7])

---

1) Für die Verbreitung und Anerkennung des Werkes. — 2) Wird die beste und Hauptbelehrung geben. — 3) Scipione Gonzaga (1542—93), Cardinal seit 1587, mit Tasso innig befreundet. Er schrieb das „befreite Jerusalem" mit eigner Hand ab; ein mit seinen zahlreichen Correcturen versehenes Exemplar war noch am Anfange des 17. Jahrhunderts vorhanden. — 4) Flaminio Nobili aus Lucca, Philosoph, hauptsächlich berühmt durch seine lateinische Uebertragung der griechischen Bibelübersetzung (1588). — 5) Pietro Angelio da Barga (1517—96), Dichter und Philologe, Redner und Historiker. Besonders berühmt wurde er durch seine lateinischen Dichtungen, namentlich ein Epos „Syrias", das denselben Gegenstand wie Tasso's Werk behandelt. — 6) Silvio Antoniano (1540—1603), Cardinal seit 1598, gehörte eine Zeit lang noch Ferrara an und war vornehmlich durch seine rednerische Gewandtheit und sein Improvisirtalent berühmt. — 7) Sperone Speroni (1500—1588), unstreitig der Berühmteste unter den Genannten, auch mit Ferrara und Alphons II. in engerer Berührung als die vor ihm Erwähnten. Er war Redner, Philosoph, Dichter; seine Tragödien und seine Abhandlung über die Sprache wurden sehr gerühmt. Die Beziehungen zwischen Tasso und Speroni blieben nicht ungetrübt. Speroni soll beim Anhören des ersten Gesangs des Tasso'schen Epos sich sehr theilnahmlos gezeigt haben; deshalb wurde er von Tasso in Aminta gehöhnt, obwohl er von ihm als „Vater seiner Studien" gepriesen worden war.

Du wirst sie kennen. — Welche Namen sind's!
Vertraun und Sorge flößen sie zugleich
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio.

Du denkst nur dich, und denkst den Fürsten nicht.
Ich sage dir, er wird dich nicht entlassen;
Und wenn er's thut, entläßt er dich nicht gern.
Du willst ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier
Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso.

Versagst du mir den ersten Dienst, wenn ich
Die angebotne Freundschaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.
Du scheinest mir in diesem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünschest,
Und willst im Augenblick, was du begehrst
Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann,
Die Hast zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Tasso.

Schon lange kenn ich diese Tyrannei
Der Freundschaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichste mir scheint. Du denkst
Nur anders, und du glaubst deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn ich an,
Du willst mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden soll.

Antonio.

Und soll ich dir sogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung schaden?

Tasso.

Von dieser Sorge will ich dich befrein!
Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.
Du hast mich frei erklärt, und diese Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.
Ich lasse dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
Zu harren. Wähle schnell! Wenn du nicht gehst,
So geh ich selbst, und werd es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Tasso.

Nein, diese Stunde noch,
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
Auf diesem Marmorboden; eher kann
Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgiebt.
Ich bitte dich! Du siehst, wie ungeschickt
In diesem Augenblick ich sei, mit meinem Herrn
Zu reden; siehst — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.[1])
Nur Fesseln sind es, die mich halten können!
Alphons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich thun?
Ich merke wohl, es steckt der Irrthum an.

---

1) Daß ich nicht im Stande bin, mir zu folgen, aber auch nicht gelaunt, irgend einer Macht der Welt zu folgen.

Tasso.

Soll ich dir glauben, denkst du gut für mich,
So wirke, was ich wünsche, was du kannst.
Der Fürst entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht seine Gnade, seine Hülfe nicht.
Das dank ich dir und will dir's gern verdanken.
Doch hegst du einen alten Groll im Busen,
Willst du von diesem Hofe mich verbannen[1],
Willst du auf ewig mein Geschick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf deinem Sinn und widersteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Tasso, schaden soll,
So wähl ich denn den Weg, den du erwählst.
Der Ausgang mag entscheiden, wer sich irrt!
Du willst hinweg! Ich sag es dir zuvor,
Du wendest diesem Hause kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigensinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübsinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehlest hier und dort den Zweck.
Doch sag ich dies nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich sage nur voraus, was bald geschieht,
Und lade dich auch schon im Voraus ein,
Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.
Ich spreche nun den Fürsten, wie du's forderst.

Fünfter Auftritt.

Tasso (allein).

Ja, gehe nur, und gehe sicher weg[2],
Daß du mich überredest, was du willst.
Ich lerne mich verstellen, denn du bist
Ein großer Meister, und ich fasse leicht.

---

1) Dadurch, daß du mich zwingst, heimlich, ohne Erlaubniß fortzugehn und mir in Folge dieses Entweichens die Rückkehr zu verscherzen. — 2) In der Ueberzeugung, daß du mich zu deiner Meinung überredet hast.

So zwingt das Leben uns, zu scheinen, ja,
Zu sein wie Jene, die wir kühn und stolz
Verachten konnten. Deutlich seh ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er; habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt;
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düstern Sinn.
Es sei nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnst genießen,
Im Uebrigen, wie er geboren sei,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn ich noch Alphonsens festen Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich schützt,
Erkenn ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich Jeglicher verändert, der für Andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört, in Einer Stunde?

Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O muß ich das erfahren? Muß ich's heut! [1])
Ja, wie sich Alles zu mir drängte, läßt
Mich Alles nun; wie Jeder mich an sich
Zu reißen strebte, Jeder mich zu fassen,
So stößt mich Alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, Alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürstin, du entziehst dich mir.
In diesen trüben Stunden hat sie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.
Hab ich's um sie verdient? — Du armes Herz,
Dem so natürlich war, sie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderstehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt sich kaum, und aller Kraft
Des Geists bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich diesen Taumel zu zerstreun.
Hier halte fest, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch sie!
Darf ich es sagen? und ich glaub es kaum;
Ich glaub es wohl, und möcht' es mir verschweigen.
Auch sie! auch sie! Entschuldige sie ganz,
Allein verbirg dir's nicht: auch sie! auch sie!

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
So lang ein Hauch von Glauben in mir lebt,

1) Als an dem Tage meines größten Glücks, der allgemeinen Anerkennung.

Ja, dieses Wort, es gräbt sich wie ein Schluß [1])
Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeschriebnen Qualentafel ein.
Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie soll ich streiten, wenn sie gegenüber
Im Heere steht? Wie soll ich duldend harren,
Wenn sie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du hast's gewagt zu denken, hast's gesprochen,
Und es ist wahr, eh du es fürchten konntest!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schicksal an,
Und wiederhole nur: auch sie! auch sie!

---

1) Beschluß, Entscheidung. Das Bild, das Tasso sich denkt, ist, daß jeder Mensch eine Schicksalstafel besitzt, auf welcher seine Bestimmung eingetragen ist. Seine eigene Tafel hält er für eine Qualentafel und vollgeschrieben bis zum Rande.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweite Mal[1])
Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.
Ich hab ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab,
Und bittet sehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's gestehe,
Und lieber sag ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg und mehre.
Er will verreisen; gut, ich halt ihn nicht;
Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis[2]) ihn nicht entwende!
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,

---

1) Diese zweite hier angedeutete Unterredung ist, da sie doch nur denselben Gegenstand in ähnlicher Weise behandeln würde wie die erste, von dem Dichter mit guter Absicht fortgelassen worden. — 2) Der Großherzog von Florenz, nicht etwa als Apposition auf den genannten Gonzaga zu beziehn.

Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt.
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.
Gefunden hab ich Diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz;
Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut geschah;
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O! sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein, da sei nur immer ruhig,
Ich schreib es dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun,
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen

Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis und Trank[1])
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Thier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von Allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie thöricht hab ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieses Uebel", sagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" Gut! versetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht."
So nehmet diesen Trank. — „O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Wasser. — „Wasser? nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebissner." —
So ist euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —

1) Antonio fährt in seiner tadelnden Schilderung Tasso's fort, ohne eigentlich auf die allgemein gehaltene Zwischenbemerkung des Herzogs einzugehn. Freilich ist auch in dieser unter „ein Freund" Tasso zu verstehen. — Die folgende Rede des Antonio führt das in den älteren Tasso-Biographien Gegebene weiter aus.

Das Uebel wird sich stets mit Uebeln häufen [1])
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
Wofür seid ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein [2]), recht leiden müsse."
Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß,
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich belästigt:
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm schwebt! [3])
Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast du was gefunden! Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher,
Der Busen keines Freundes kann ihn laben.
Und willst du einem solchen Ruh und Glück,
Willst du von ihm wohl Freude dir versprechen?

Alphons.

Du hättest Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächsten Vortheil suchen wollte!
Zwar ist es schon mein Vortheil, daß ich nicht

1) Das eine Uebel wird sich stets mit einem andern zu immer größerer Höhe erheben. — 2) Um die Leiden los zu werden. — 3) Was bildet er sich nicht Alles ein!

Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.[1])
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpste selbst gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
Geduld und Langmuth trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu Vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird,
Er strengte seine Kräfte männlich an,
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann[2]) hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunst, und will an seine Seite
Vor Andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch

1) Tasso selbst kann mir keinen Nutzen gewähren, aber die Thatsache, daß ich einen solchen Dichter pflege, verschafft mir Anerkennung und Ruhm. Mit den gleich erwähnten Medici und den Päpsten denkt der Fürst hauptsächlich an die großen Renaissancefürsten des 15. Jahrhunderts, im Einzelnen etwa an die Unannehmlichkeiten, welche Angelo Poliziano dem Lorenzo von Medici bereitete. — 2) Damit ist natürlich nicht Tasso allein gemeint. Antonio sagt, ein armer Edelmann würde mit solcher Hofgunst vollauf zufrieden sein; Tasso aber habe nicht blos diese erlangt, sondern auch die Beachtung des Vaterlandes.

Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigste, was er zur Reise braucht,
Will er durch einen Freund sich senden lassen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd ich vor ihnen noch zu Hause sein.
Du folgst uns bald, wenn du für ihn gesorgt.
Dem Castellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,
So lang er will, so lang, bis seine Freunde
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin.[1] Er kommt! Leb wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Tasso.

Tasso (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die du mir so oft bewiesen,
Erscheinet heute mir im vollen Licht.
Du hast verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,

---

1) Ein Bruder des Herzogs war Cardinal in Rom; wie der Herzog unten S. 529 sagt, will er ihm auch Briefe an seine Leute (Geschäftsträger) mitgeben.

Du hast den Widersacher mir versöhnt,
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willst
Mir deine Gunst großmüthig vorbehalten.
Ich scheide nun mit völligem Vertraun
Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist aufs Neue sich erheben
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich deiner Gunst aufs Neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünsche sehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich dich
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnade Den,
Der sich unwürdig fühlt und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn ich eine Bitte!
Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute [1]) deines Beifalls sich mein Lied.

1) Dann würde sich mein Lied erfreun.

O gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht. [1])
Laß zwischen dich und zwischen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte dich,
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten! [2])
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und scheut sich nicht,
Gar Manchem zu mißfallen, daß er Manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß du nicht hie und da
Bescheiden deine Feile brauchen solltest;
Verspreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst du es
Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genusses freun, und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso.

Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben, ganz
Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

---

1) Goethe benutzt hier, aber nicht ganz correct, den Bericht Manso's, nach welchem der Herzog dem Dichter sein Epos vorenthalten habe. Nicht ganz correct, denn es war ein unbilliges Verlangen Tasso's, das Gedicht an demselben Tage zurückzufordern, an dem er es überreicht hatte. — 2) Auch dies mit Beziehung auf die späteren vielfältigen mit Dichtern und Kritikern geführten Verhandlungen, aus denen das Epos nicht gerade zu seinem Vortheile umgestaltet hervorging.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der dich beseelt!
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch, ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mindsten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen. [1])

Alphons.

Dich führet Alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinab zu stürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.

---

1) Ohne Beschäftigung und im Wohlleben (auf weichem Element) einer ungewissen Zukunft (ins weite Meer der Zeiten) entgegenzugehn.

Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal[1]) die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebst so Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich besitzest. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrst,
Je schöner wirst du uns willkommen sein.

Dritter Auftritt.

Tasso (allein).

So[2]) halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird dir schwer, es ist das erste Mal,
Daß du dich so verstellen magst und kannst.
Du hörtest wohl, das war nicht sein Gemüth,
Das waren seine Worte nicht; mir schien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirst sie nun so fort
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
Um einen Augenblick ist's noch zu thun.
Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird schon gehn, nur übe dich mit ihnen.[3])

---

1) Natürlich ist auch hier das Bild des Schmetterlings festgehalten, der in der Sonne die Flügel regt; an das biblische „Thal des Urtheils“ oder „Thal Josaphat“, wie Düntzer will, ist nicht zu denken. — 2) In dieser Stimmung halte aus. — 3) Mit Antonio und den ihm Aehnlichen, welche die Kunst der Verstellung besitzen.

(Nach einer Pause.)

Du triumphirst zu früh, dort kommt sie her!
Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löst in meinem Busen
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

Prinzessin.

Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willst dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?

Tasso.

Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd ich es, vollenden nie.
Ich fühl, ich fühl es wohl, die große Kunst,
Die Jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst du es wagen?
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.[1])

Tasso.

Du warnest recht, ich hab es schon bedacht.
Verkleidet geh ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh ich an.[2])
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich still und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Sersale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret ich in das Haus —

Prinzessin.

Blick auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der du schwebst![3])

---

1) Vgl. oben S. 434 A. 1. — 2) Nach den Berichten der Biographen im J. 1577. Die Schwester Cornelia lebte verwittwet in Sorrent. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe bei einzelnen Aeußerungen der folgenden Schilderung an seine eigene gleichnamige heißgeliebte Schwester gedacht hat. — 3) Nicht blos die Gefahr, daß er sich in ein Land begiebt, aus dem er verbannt ist, sondern die, daß er sich durch seine phantastischen Vorstellungen der Wirklichkeit immer mehr entfremdet.

Ich schone dich; denn sonst würd' ich dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest du der Freunde Herzen nicht?
Ist's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schwestern dich zu schätzen wissen?
Hast du es nicht empfunden und erkannt?
Ist Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso! Wenn du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

(Tasso wendet sich weg.)

Prinzessin.

Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,
Ein klein Geschenk zu geben, sei es nur
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfst
Unwillig Alles weg, was du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst du dir, und gehst
Freiwillig arm dahin, und nimmst uns weg,
Was du mit uns allein genießen konntest.[1])

Tasso.

So willst du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, theurer Trost!
Vertritt mich![2]) Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entferntsten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht,

1) Nicht blos das Epos, sondern überhaupt die schöne Gemeinsamkeit des Zusammenlebens. — 2) Gegen die Uebrigen, die mich verdrängen wollen.

Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort schickt mich hin! Dort laßt mich euer sein!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade;
Die schön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern,
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen,
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken,
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin.

Ich finde keinen Rath in meinem Busen [1]),
Und finde keinen Trost für dich und — uns [2]),
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte; möchte [3]) mir
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich lassen, und verlassen kann
Mein Herz dich nicht.

Tasso.

Ihr Götter, ist sie's doch,
Die mit dir spricht und deiner sich erbarmt?

---

1) Diese plötzliche Umwandlung Tasso's, seine Lust, im Lande zu bleiben, unmittelbar nach der nachdrücklich ausgesprochenen Absicht, zu reisen, seine Hinneigung zu den kleinen Dingen des Haushalts, gegenüber der Vernachlässigung dieser Dinge, die sonst zum Wesen des Dichters gehörte, mißfällt der Prinzessin fast noch mehr als seine Verkennung ihrer Neigung und der Neigung der Ihrigen. — 2) Wahrscheinlich soll der Gedankenstrich andeuten, daß die Prinzessin „mich“ sagen wollte, aber nach einigem Zaudern das abschwächende „uns“ gebraucht. – 3) Ob ein Gott mir nicht entdecken möchte. Man braucht indessen wegen der Erwähnung des Gottes keineswegs an das Wunderkraut zu denken, das Hermes dem Odysseus verschaffte.

Und konntest du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du bist's! und nun bin ich es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Trost
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh mir nicht! O sprich: was soll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du selbst mir gern vergeben mögest,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!

Prinzessin.

Gar wenig ist's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzuviel zu sein.
Du sollst dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht bist,
Wenn du nur erst dir mit dir selbst gefällst. [1])
Du machst uns Freude, wenn du Freude hast,
Und du betrübst uns nur, wenn du sie fliehst;
Und wenn du uns auch ungeduldig machst,
So ist es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist,
Wenn du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht. [2])

Tasso.

Du bist es selbst, wie du zum ersten Mal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamst!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verwirrung, was mich nach dir zieht?

1) Wenn du zu innerer Ruhe und dadurch zur Freudigkeit gelangt bist. — 2) Sobald du dich ihr entziehst.

Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eignes Selbst, dem du so ganz gehörst —[1])

Prinzessin.

Wenn ich dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Gluth, die mich erschreckt.

Tasso.

Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank ich dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machst
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr[2])
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!
(Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.)

---

1) Der Gedankenstrich ist durchaus berechtigt, denn Tasso will in seinem leidenschaftlichen Geständniß fortfahren, wird aber in seinem Bekenntniß durch die Worte der Prinzessin unterbrochen. — 2) Die älteren Ausgaben haben: mir. Die Aenderung ist gewiß eine beabsichtigte. So ausdrucksvoll das doppelte „mir“ auch war, so war doch wohl in höherem Maße der Gedanke zu betonen, daß in Zukunft der Dichter sich all des Seinen entäußern wolle.

Prinzessin
(ihn von sich stoßend und hinweg eilend).

Hinweg!

Leonore
(die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbei eilend).

Was ist geschehen? Tasso! Tasso!
(Sie geht der Prinzessin nach.)

Tasso
(im Begriff, ihnen zu folgen).

O Gott!

Alphons
(der sich schon eine Zeit lang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen, halt ihn fest.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Tasso Antonio.

Antonio.

O stünde jetzt, so wie du immer glaubst,
Daß du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Tasso
(nach einer langen Pause).

Vollende nur dein Amt, ich seh, du bist's!
Ja, du verdienst das fürstliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht,
Wie wohl, wie eigen steht dir Beides an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphire!
Du hast den Sclaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pause.)

So seh ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in euern Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt seh ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse,
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und du, Sirene! die du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät!

Allein wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensclaven kennen sich,
Die eng an Eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, sie kennen sich;
Wo Jeder sich für einen Schelmen giebt,
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wie lang verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt, Armiden seh ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du bist's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!

Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich,
Euch Alle kenn ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preis ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne dich! Gebiete dieser Wuth!
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso.

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück [1]), damit ich nicht

1) Das Glück, das in der Bewußtlosigkeit besteht und beim Erwachen der Besinnung entweicht.

Mich erst besinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb, um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn du redlich bist,
So zeig es mir, und laß mich gleich von hinnen

Antonio.

Ich werde dich in dieser Noth nicht lassen;
Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es gethan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort seh ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir ist verziehn!
Allein ich hör es nicht, ich hör es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
Ermanne dich! Du giebst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
Ist Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es ist Alles da, und ich bin Nichts [1]);
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche dich! [2]) Erkenne, was du bist!

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, Alles ist dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:

---

1) Talent und Kraft sind vorhanden, trotzdem bin ich Nichts, weil durch ihre Entfremdung von mir ich mir selbst untreu geworden bin. — 2) Mit Anderen und gewinne dadurch die Erkenntniß deiner Bedeutung

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio

(tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand).

Tasso.

O edler Mann! Du stehest fest und still,
Ich scheine [1]) nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk, und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

1) erscheine nur wie.

Inhaltsverzeichniß.

